21 Bibl.Mont.

Wellington.

Ein

historisches Gemälde.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Quedlinburg, 1816
bei Gottfried Basse.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erfreuend ist es dem Menschen, weil es den Menschenwerth verkündet, ein großes Haupt zu finden, das von keiner Partei irre geleitet, von keiner Versuchung hingerissen, von keiner Leidenschaft entwürdigt, mit herrischer Gewalt den Weg des Berufs geht, und so die Bewunderung der Menschen sich erzwingt, ohne das Anstaunen der Menge selbst in dem Hochgefühl der eignen Größe zu beachten. Ein solcher Mann ist Wellington, der gepriesene Held des Tages.

Wellington ist als Held für das übrige Europa sowohl, als besonders auch für Brittanien selbst eine ganz neue Erscheinung, und um so mehr also wird er von

dem Auslande angestaunt, und von seinem Vaterlande mit Ehren geschmückt, deren sich bis jetzt noch kein anderer englischer General rühmen mogte. Der Grund hiervon liegt in dem Genie Wellingtons, dessen Emporblühen die Zeitumstände begünstigten. Was ist auch Genie anders, als Originalität in der Erfindung, und daß in dieser Hinsicht Wellington ein großes, bewunderungswürdiges Original sey, das beurkundet der Erfolg. Hier nur einige Andeutungen, einige Skizzen zu dem Gemälde des Jahrzehends! Britannien hatte bisher auf dem festen Lande von Europa nur mit Geld und Gewehren Krieg geführt; seine gerühmten, verehrten Helden hatten nur in Seeschlachten sich einen Namen gewonnen, und wenn auch die Führer der Landtruppen fern von Europa oft die größten Ermüdungen ertrugen, und Thaten der Tapferkeit thaten, welche der Verzeichnung in der Geschichte werth sind, so fehlte es doch immer diesen brittischen

Helden im fernen Orient an würdigen Gegenständen, und die Thaten wurden nicht in der europäischen Staatengeschichte mit einiger Bedeutenheit verzeichnet.

Britannien hatte früherhin kaum an die Möglichkeit eines Kontinentalsystems gedacht; Napoleons siegender Uebermuth brachte die Wirklichkeit nahe, und zum ersten Mal also war Brittanien, seit es in den Kolonien sich ausgebreitet hatte, in die Nothwendigkeit versetzt, auch auf dem festen Lande von Europa den gewagten Versuch zu machen, als Landmacht sich dem mächtigen Frankreich entgegen zu stellen.

Ein solcher Versuch war nothwendig, weil die Mächte des festen Landes durch die vorlaute Sprache Frankreichs so in Ordnung gehalten wurden, und durch die weislich rege erhaltene und gut genährte Eifersucht, einander selbst nach und nach so zu Grabe trugen, daß ohne fremden, äußern Impuls an eine Kraftentwickelung nicht zu denken war. Ein solcher Ver-

such war aber auch gefährlich, weil Britannien, nach seinen weithin reichenden Kolonien schauend, den Millionen des Kontinents kaum Hunderte entgegen stellen konnte, und weil eine englische Armee, auf dem festen Lande von Europa vernichtet, in einem Menschenalter nicht wieder hätte hergestellt werden können, abgesehn davon, daß sie einen Ruf, der, wie jeder Ruf, nur im Glauben seine sicherste Stütze hat, zu Grabe getragen haben würde.

Spanien und Portugal, die pyrenäische Halbinsel, mit ihren drei Flanken am Meer, mit ihrem herrlichen Klima, mit ihrem leicht entzündbaren Volk, mit ihren Schluchten und Hohlwegen, war ganz dazu geeignet, eine kleine englische Armee an das Land zu setzen, welche dort große Thaten verrichten könnte, und der Britte, welcher zuerst die Ansicht hatte, den spanisch-französischen Krieg zu entzünden, hat sich ein unsterbliches Verdienst um die Inselkrone erworben. Glücklicher

aber noch war der Griff in die Urne, Wellington an die Spitze dieser Landarmee zu stellen!

Doch, die Wahl mußte wohl auf ihn fallen! Er hatte seine Talente als Feldherr auf dem festen Lande schon zu glänzend entwickelt, sich schon zu viel Verdienste um Brittanien erworben, als daß die Entwickelung des mißlichsten Zeitpunctes für Brittanien ihm nicht hätte anvertraut werden sollen.

Arthur Wellesley ist der dritte übrig gebliebene Sohn des verstorbenen Earl (Graf) von Mornington, und wurde den 1ten May 1769 zu Dangan-Castle in der Grafschaft Meath geboren. Irrland hatte damals noch hohen Sinn für eine Selbstständigkeit, und suchte Gelegenheit, sich unabhängig zu machen. Besonders waren die irischen Earls (Grafen) noch

in den Träumen romantischer Vorzeit befangen, und der Sinn für das Große, für das Heldenmüthige wurde bei ihnen bewahrt. Wenn nun aber die erste Erziehung des Menschen Eindrücke giebt, welche nicht verschwinden, so läßt es hieraus sich vielleicht erklären, daß Wellington ein Wesen hat, welches, der jetzigen Zeit fremd, an die alten Ritterzeiten erinnert, und ihn dem chevalier sans peur et sans reproche zur Seite stellt.

Von seinen frühesten Jahren ist nichts zu sagen. Die erste Erziehung erhielt der junge Arthur auf der Schule zu Eton. Sein Vater, wenn auch nicht reich, doch aber stolz auf den Rang eines irischen Earls, wandte alles an die Erziehung des feurigen Knaben, dessen Kühnheit und Entschlossenheit schon in frühern Jahren sich zeigte und viel für die Zukunft versprach. Der Vater hatte sogleich seinen Sohn für den Kriegsdienst bestimmt, als

den würdigsten, der in Brittanien zu Rang und Ehren führen mogte.

Von Eton wurde der junge Arthur auf die Militair-Akademie zu Angern in Frankreich, in dem ehemaligen Anjou, ohnfern der Loire, gebracht, und zwar um deswillen, weil diese Akademie damals den größten Ruf hatte, und weil es in Großbrittanien als eine Empfehlung mehr galt, einen Theil der, den Studien gewidmeten, Zeit in dem Auslande zugebracht zu haben. Er war nicht ohne Nutzen in Frankreich, wo er sich einige Jahre aufhielt. Er arbeitete mit Eifer, und Talente, wenn auch gerade nicht ganz besonders hervorstechende Talente, begünstigten diesen Eifer. Er bereiste während dieser Zeit einen großen Theil von Frankreich, war mehrere Male in Paris, und lernte durch das alles vieles von den Eigenthümlichkeiten in Frankreich kennen.

Nach England kehrte er zurück, ehe die Revolution in Frankreich zu völligem

Ausbruch gekommen war, und nun trat er, noch sehr jung, sogleich in den Militärdienst ein.

Am 7ten März 1787 war er als Fähndrich bei dem 73sten Linien-Infanterie-Regiment eingetreten; im Jahr 1788 wurde er Lieutenant im 76sten Regiment, und nachher wurde er in diesem Range zu dem 41sten, und dann 18ten Dragoner-Regiment versetzt. Im Jahr 1791 erhielt er schon eine Kompagnie in dem 58sten Regiment, und im Jahr 1792 war er Major im 33sten Regiment.

Erst im Jahr 1794 trat für Arthur Wellesley eine Gelegenheit ein, seine militärischen Kenntnisse zu entwickeln, und in Ausübung zu bringen. Er stand nämlich damals in Holland mit seinem Regiment, zu jener Zeit, wo die Armee der französischen Republik die mehr kühne und verwegene, als militärisch geschickte Expedition auf Holland machte. Der englische Feldherr, Graf Moira, mußte der Uebermacht wei-

chen, und machte einen meisterhaften Rückzug. Auf diesem Rückzuge befehligte der Major Wellesley drei Bataillone Fußvolk, und das Künstliche seiner Anordnungen und Bewegungen auf diesem ehrenvollen Rückzuge wurde sehr gerühmt. Von jetzt an richtete die brittische Regierung eine besondere Aufmerksamkeit auf ihn, weil er als einen Anführer sich beurkundet hatte, der mit weiser Schonung seine Haufen führte, und nicht, um sich selbst einen Namen zu gewinnen, unnütze Aufopferungen machte.

Von Flandern ab ging er sogleich mit seiner Brigade nach Indien, wo er erst das Patent als Obristlieutenant erhielt, oder, wie das die damalige Ueblichkeit war, bezahlte. Sein Bruder, der Marquis Wellesley, ging nämlich in der Eigenschaft als General-Gouverneur von Bengalen dorthin, und Arthur wünschte ihn zu begleiten. Das 33ste Regiment, in welchem er als Major in dem holländischen Feldzuge

gestanden hatte, war dorthin bestimmt, und daher war die Sache leicht gemacht.

In Indien sollte er mit seiner Brigade eine Expedition gegen Manilla unterstützen; diese wurde aber durch die Intriguen Frankreichs mit Tippo Saheb vereitelt.

Dieser Tippo Saheb nemlich war es, welcher die ganze Aufmerksamkeit der Britten damals auf sich zog. Er war der Sohn eines der größten Fürsten Asiens, des Hyder-Ali, Stifters des Reiches von Meissuhr. Tippo Saheb erhielt in jungen Jahren ein Reich von 23900 deutschen Meilen, und freien Einkünften von jährlich sechzehn Millionen Pfund Sterling. Der junge, sehr talentvolle Fürst sah den Plan der Engländer, sich nicht mit den Vortheilen des hindostanischen Handels zu begnügen, sondern eine Alleinherrschaft zu gewinnen, und er sammelte seine Armee auf 200000 Mann. Nachdem er in vielen Gefechten seinen Beruf zum Helden

bewährt hatte, verlor er im Jahr 1790 die Schlacht von Travonkor, und bot England den Frieden an, als er im folgenden Jahre das Fort Chillabaram mit stürmender Hand genommen hatte.

Die Britten verweigerten damals den Frieden, und gewährten ihn erst nachher unter harten Bedingungen, als Tippo Saheb einige neue, harte Niederlagen erlitten hatte. Schwerlich würde auch jetzt Brittanien dem Tippo Saheb den Frieden zugestanden haben, wenn nicht eine ernstliche Verbindung desselben mit den Franzosen von Pondichery aus befürchtet wäre. Der Hof von Versailles war aber damals zu sehr schon mit sich selbst beschäftigt, als daß er auf die Kolonien eine genaue Aufmerksamkeit hätte richten können.

Tippo's freundschaftliches Verhältniß mit Frankreich dauerte aber fort, wie oft auch jetzt dort die Regierung wechselte. Das System gegen das Ausland blieb dasselbe, und so wurde durch französische

Demonstrationen die Expedition auf Manilla damals vereitelt.

Brittanien aber hatte beschlossen, den Nabob von Mysore (Meyssuhr) zu vernichten. Der General-Lieutenant Harris erhielt den Auftrag, die Madras-Armee, welche gegen Tippo Saheb bestimmt war, zu führen und in das Land von Mysore einzudringen.

Obrist Wellesley erhielt bey dieser Expedition von dem General-Lieutenant Harris den Auftrag, die Hülfsmacht des, den Britten verbündeten Nizam von Golkonda, welche aus 15000 Eingebohrnen bestand, als ein besonderes Corps zu führen. In der That, ein mißliches Unternehmen, in einem fremden Lande, bei ganz fremden Truppen der Führer seyn zu sollen!

Die verbündete Armee drang in das Reich Mysore ein, und Tippo Saheb sah nach einigen ungünstigen Gefechten sich genöthiget, in seine Hauptstadt, Seringa-

patnam, sich zurück zu ziehen. Hier vertheidigte er sich auf das Aeußerste, und verlangte auch gar nicht, Friedensunterhandlungen zu eröffnen, weil er wohl einsah, daß Brittanien seinen Untergang beschlossen habe, und daß jede friedliche Einigung für ihn einen Schimpf mit sich führen würde, den der edel stolze Herr von Mysore nicht hätte ertragen können. Er zog es daher vor, ehrenvollen Tod statt einer schimpflichen Unterwerfung zum zweiten Male zu wählen.

Die Belagerung von Seringapatnam war hartnäckig, und der Obrist Wellesley mit seinem, durch weise Umsicht und gute Behandlung sehr geregelten Haufen, war der, welcher den Belagerern die wesentlichsten Dienste leistete, und die Stadt selbst immer mehr beschränkte.

Die Belagerer sahen ein, daß die Stadt mit Sturm genommen werden müsse, und der 4te May 1799 sollte der Tag der Entscheidung seyn.

Tippo Saheb, den Sturm erwartend, hatte allem orientalischen Glanze jetzt entsagt, und bewohnte den innern Raum des nördlichen Thors Kulally-Derdy. An gedachtem Tage hatte sich Tippo Saheb kaum zur Mittagstafel gesetzt, als ein großer Tumult den Anfang des Sturmes verkündete. Während er Säbel und Flinte nahm, meldete man ihm, daß Syed Goffar durch die Stürmenden getödtet worden. „Syed Goffar" rief er, „hat nie den Tod gefürchtet; Muhammed Kassein übernehme den Befehl seiner Division."

Tippo bestieg den nördlichen Wall, und ermunterte die Vertheidiger, da er sah, daß die Britten mit ihren Hülfsvölkern von allen Seiten her stürmten, und da er wohl wußte, daß gerade im Sturm der Wälle ihre große Unerschrockenheit am besten sich beurkundete. Er selbst blieb in einer Entfernung von zweihundert Schritten von der Bresche stehen, und that acht Schüsse auf die Stürmenden. Rajah

Cown, ein Offizier des Nabob, welcher bei ihm war, behauptet, daß derselbe in dieser Zeit vier Engländer getödtet habe. Als Tippo Saheb sah, daß hier kein Widerstand fruchten könne, schwang er sich auf das Pferd, und jagte nach dem neuen Wall. Er passirte die Brücke über den Graben, am Wasserthor aber war das Andrängen der Fliehenden so groß, daß er sich gar keinen Platz machen konnte, und von dem Strom mit fortgerissen wurde.

Die stürmenden Britten drangen bis zu der Brücke, und feuerten. Tippo Saheb wurde verwundet. Er suchte, bei dem Gefühl der Wunde, sich Bahn nach der Stadt zu machen; die schnell nacheilenden Britten aber, welche bereits die Brücke eingenommen hatten, verdoppelten die Salven, und der Sultan erhielt einen Schuß durch die Brust. Auch sein Pferd wurde verwundet. Das Gedränge wurde immer größer, die Salven der anrückenden Engländer streckten die Rotten Tippo's nieder,

er vertraute dem Raja Cown, daß er verwundet sey, und dieser versuchte es, ihn aus dem Sattel loszumachen. Beide stürzten unter die Todten und Verwundeten; den Raja Cown traf eine Kugel in das Bein. Das Feuern hörte nun unter dem Thorgewölbe auf, die Engländer rückten ein.

Ein Grenadier, der sich hier einen Weg durch die Hingestreckten bahnte, griff an den Säbel des Monarchen, um sich des goldenen Gurts zu bemächtigen, an dem er hing. Der unglückliche Fürst machte aber unter den Leichnamen, welche auf ihm lagen, sich den rechten Arm frei, ergriff einen andern, in der Nähe liegenden Säbel, und verwundete damit nicht nur jenen Plünderer, sondern noch einen andern hinzukommenden Soldaten. Eine Kugel, welche ihm durch die Schläfe fuhr, tödtete zuletzt ein Leben, welches eines rühmlicheren Endes werth gewesen war.

Seringapatnam wurde von den Engländern an diesem Tage ganz mit Sturm

genommen, und der englische General Baird bezog den Pallast, in welchem der furchtbarste Herrscher Hindostans gewohnt hatte, Baird, der vor 15. Jahren nicht weit von der Stelle, wo Tippo's Leichnam gefunden wurde, im Kerker schmachten mußte.

Bei dieser Unternehmung auf Seringapatnam hatte der Obrist Wellesley die Reserve mit vieler Geschicklichkeit, Umsicht und Unerschrockenheit befehligt. Der General en Chef, Harris, ertheilte ihm öffentlich seinen Dank hierüber, und ernannte ihn zum Kommandanten der eroberten Stadt Seringapatnam, der Hauptstadt und Residenz des Königreichs Mysore.

Dieser Posten war in der That mißlich, und erforderte einen Mann, der außer dem Ungestüm des Eroberers auch die Gewandtheit und Rechtlichkeit zu zeigen wußte, welche selbst den Ueberwundenen einnimmt, und ihm Vertrauen zu dem Sieger giebt. Gerade ein solcher Mann war der Obrist Arthur Wellesley, und die

englische Regierung erkannte es mit Dank an, daß er als Kommandant dieser bedeutenden Stadt die Ruhe dort aufrecht zu halten vermogt hatte. — Hier war er denn auch einer der Kommissarien bei Vertheilung des Landes von Mysore und bei der Theilung des Schatzes des unglücklichen Fürsten Tippo Saheb. Dieser Schatz war sehr bedeutend, und mogte wohl ein ganz besonderes Reitzmittel für die Armee des Generals Harris gewesen seyn, Seringapatnam mit Sturm zu nehmen. Bei dieser Theilung benahm sich der Obrist Wellesley mit einer Großmuth, die den Krieger adelt, und ihn nicht in die Klasse der Plünderer setzt.

Er selbst war von Tippo Saheb's traurigem Schicksal tief gerührt, und er besorgte es, daß der Leichnam des Sultans, welchen der letzte Killedar des Forts unter den Leichenhaufen aufgesucht hatte, nach Landessitte in einen Palankin gelegt, und dann in großer Feierlichkeit in einem

Zypressenhain neben Hyder Ali beigesetzt wurde. Diese große Achtung des besiegten, des gefallenen Feindes gewann ihm schnell die Gunst der Eingebornen, und oft vermogte er durch ein einziges Wort, wenn man wußte, daß es von ihm kam, große Zwistigkeiten beizulegen.

Der Partheigänger Dhondia Waugh machte im Gebiet der ostindischen Kompagnie große Unordnungen, und nicht sowohl diese Unordnungen selbst, als die übele Stimmung, welche er unter den Eingebornen zu verbreiten wußte, erregte die Aufmerksamkeit der brittischen Regierung. Er hatte bereits einen Heereshaufen von 20000 Mann, der täglich immer mehr anwuchs, immer besser organisirt wurde. Der Obrist Arthur Wellesley wurde gegen diesen Partisan abgesandt; — das erste Mal, daß er, von andern unabhängig, selbstständig eine Expedition unternehmen durfte.

Der Bruder des Obrist Wellesley, der General-Gouverneur, war bekannt als ein Mann, der bei großer Gerechtigkeits-

pflege aber auch sehr strenge seyn konnte, um die brittische Gewalt aufrecht zu erhalten, und diese Maximen nahm Arthur Wellesley in den Feldzug gegen den Rebellen Dhondia Waugh mit.

In den ersten Tagen des Septembers 1800 setzte er sich mit vier Kavallerie-Regimentern, mit etwa 3000 Mann Infanterie und verhältnißmäßig geringer Artillerie in Marsch. Schon am 5ten desselben Monats erreichte er das Gebiet des Nizam, in Golkonda, und nach starken Eilmärschen stieß er am neunten September auf die Armee Dhondia's bei Lonaghull.

Dhondia Waugh, durch seine Kundschafter von der Ankunft der Britten benachrichtigt, hatte eine sehr starke Stellung eingenommen, und wollte mit seiner überlegenen Macht erwarten, daß ihm die Schlacht angeboten werde. Seine linke Flanke war an die Felsen des Dorfes Lonaghull gelehnt, der rechte Flügel konnte nicht umgangen werden, weil dort Mo-

räste und dann ermüdende Steppen den Marsch aufhielten, und hinter sich hatte er ein gesegnetes Land, welches unerschöpflich an Hülfsquellen aller Art war.

Wellesley recognoscirte die Stellung, und obgleich seine Infanterie und das Geschütz noch einen halben Marsch rückwärts war, so wagte er es doch, blos mit dem Vortrapp den Feind sogleich anzugreifen, wohl berechnend, daß, wenn er demselben Zeit lasse, dessen überlegene Macht sich besser ordnen und ihm den spätern Angriff erschweren werde.

Der Boden in der Front war für ein Kavalleriegefecht geeignet, und er stellte das leichte 25ste und 19te Dragoner-Regiment eingeborner Reiterei in weiter Linie, ohne alle Reserve auf. So befahl er den Angriff, blos auf den Muth und die Verwegenheit seiner Getreuen sich verlassend.

Dhondia's Schaaren widerstanden dem kühnen Angriff der Britten mit vieler Tapferkeit. Dem neunzehnten Dragoner-

Regiment gelang es zuerst, die Reiterei des Nizam auf das Fußvolk zu werfen, und beide zugleich in Unordnung zu bringen. Nach einem dreistündigen Gefecht, bei welchem Wellesley freilich viel Volk verlor, da seine Reiterei gegen die dichten Glieder des Fußvolks mehrere Male fruchtlos ansprengte, gelang es dem brittischen Ungestüm, der brittischen Ausdauer, den Feind zu werfen, und in die Flucht zu schlagen. Dhondia selbst blieb in diesem mörderischen Gefecht nach einer tapfern Gegenwehr, und der Rest seines ganzen Haufens wurde zerstreut.

Der Sieger erhielt den öffentlichen Dank des Generals Braithwaite, der zu Madras den Oberbefehl hatte, und eben so des General-Gouverneurs, seines Bruders. Von jetzt an faßte nicht allein die Regierung, sondern auch die Armee volles Vertraun zu ihm, denn der Soldat war überzeugt, daß Obrist Wellesley ihn dem Sieg entgegen führe.

Im Jahr 1802 erhielt Sir Arthur Wellesley den Rang eines General-Majors. Gleich darauf brach der für Großbritta-nien sehr wichtige Krieg mit den Mahrat-ten aus. Lord Clive, damaliger Gouver-neur von Madras, sammelte eine Armee von bewährten Truppen, welche aus zwan-zigtausend Mann bestand, deren Chef der General-Lieutenant Stuart, ein Mann, welchen England bereits als einen behut-samen Feldherrn kennen gelernt hatte, wurde.

Ein Theil dieser Armee mußte nach Poonach, der Hauptstadt des Peischwah, welcher ein Verbündeter Englands war, gesandt werden, indem dieser Alliirte von Shindia und Holkar bedroht wurde. Wel-lesley erhielt den Auftrag zu dieser Expe-dition, mit 12000 Mann und einem be-deutenden Artilleriezug; durch die Einge-bornen stieg das Corps, denn er befehlig-te auf 35000 Mann, und unter ihm kommandirte der Obrist Stevenson.

Wellesley hielt es für nöthig, mit sei-

nem Corps, welches aus etwa 12000 Mann bestand, eiligst nach Poonach aufzubrechen, denn schon hatte man Nachricht, daß Holkar sich bereits der Stadt und der Person des Peishwa bemächtigt habe. In der Nacht vom 19ten April langte die Nachricht an, daß Holkar bei Annäherung der brittischen Armee die Stadt Poonach plündern und dann verbrennen wolle, wenn er sie verlassen zu müssen, sich genöthigt sehe. Wellesley machte daher mit seinen Truppen in der Zeit von 32 Stunden einen Marsch von 60 englischen Meilen, durch ein schwieriges Terrain und einen gefährlichen Gebirgspaß und stand so unerwartet schnell dem Feinde gegenüber vor den Mauern der Stadt.

Holkar, durch diesen Anblick überrascht, suchte nur so lange Anstalten zu Vertheidigung der Stadt zu treffen, bis er den Rückzug, welchen er in der dritten Nacht antrat, geordnet gehabt, und Wellesley hatte nun die Freude, den rechtmäßi-

gen Herrn in die Stadt wieder einsetzen zu können.

Mit gleicher Raschheit rückte er weiter vorwärts, und dadurch gelang es ihm, ohne Schwerdtstreich in den Besitz der nicht unbedeutenden Veste Amednagar zu kommen. Am 23sten September langte er bei Naulair an, und erfuhr hier, daß die verbündete Armee der Mahratten nur noch 20 Meilen entfernt sich aufgestellt habe, daß es aber den Anschein gewinne, als wenn der Feind bei der Annäherung der Britten die Schlacht vermeiden, und absichtlich sich tiefer in das Land zurückziehn werde. Wellesley brach sogleich auf, dem Feinde entgegen, obschon das Corps unter Stevenson, welches in der Flanke weit abgekommen war, sich mit ihm noch nicht verbunden hatte.

Wellesley's Armeecorps machte nun einen Eilmarsch von 14 englischen Meilen, und nach einigen Stunden der Ruhe brach es wieder auf, wo es denn, nachdem sechs

englische Meilen in der stärksten Sonnenhitze zurückgelegt waren, auf den Feind stieß. — Die Maratten hatten ihren rechten Flügel an das Dorf Bockerdun gelehnt, und ihr linker Flügel lehnte sich an das Dorf Assaye, wo der Fluß Kaitreah und der Adjuntra-Paß Sicherung gaben. Shindia's Armee zählte übrigens 38000 Mann Reiterei, beweglicher und besser beritten, als irgend eine europäische Kavallerie-Garde nur seyn kann, und außerdem stellte er 10500 Mann reguläre Infanterie, 500 Musketenträger, 500 Raketenschleuderer auf, so wie er denn auch 190 Feldstücke, von denen man wußte, daß sie sehr gut bedient wurden, bei sich führte. Dieser bedeutenden Heeresmacht hatte Wellesley nichts entgegen zu stellen, als 9500 Mann von Waffengattungen aller Art. Nur 2000 Europäer zählte er unter seinen Truppen, und alle waren sie von den Eilmärschen ermüdet; die Rosse schienen die Reuter kaum noch tragen zu können. Wel-

lesley aber sah die Nothwendigkeit der Ueberraschung ein, und zögerte keinen Augenblick.

Wellesley näherte sich der Fronte des feindlichen rechten Flügels. Da er von der Stellung und Absicht des Feindes durch Kundschafter nichts wissen konnte, indem sehr natürlich es ihm jetzt noch an Ueberläufern fehlte, so mußte bei der ganzen Bearbeitung des Feindes hier blos Besonnenheit, Klugheit und militärischer Instinct entscheiden. Er bemerkte jetzt, daß Shindia seine beste Infanterie mit 9000 Mann auf den linken Flügel gestellt hatte, und daß hier auch die Kanonen aufgepflanzt waren. Um großen Verlust zu vermeiden, richtete er sogleich seinen Angriff hierhin, nach dem Herzen der feindlichen Macht.

Die brittische Reiterei wurde in die Reserve gestellt, um nöthigenfalls die Infanterie aufzunehmen, die Reiterei des Peishwa und Nizam hatte den rechten

Flügel, das gesammte Fußvolk bildete das erste Treffen. Er ließ den Fluß (Kaitrah) durchwaten, und nun rückte seine Infanterie in zwei Linien an, von beiden Flügeln durch Reiterei geschützt, und hinter sich von dem Kern der englischen Reiterei unterstützt.

Diese ganze Bewegung Wellesley's war ein Flankenmarsch, welcher, wenn er glückt, mit geringer Macht eine große Linie aufzurollen vermag, und das sehr natürlich, weil, wenn die Front nach dem Flügel hin gewendet werden muß, der Durchschnitt schon gemacht ist, ehe die Flügel die Schwenkung des Halbzirkels in das Werk setzen können. Beispiele davon sind aus der neuern Zeit Friedrichs des Zweiten Schlacht bei Leuthen, und von Napoleon die Schlacht von Austerlitz und von Auerstädt.

Hier glückte die von Wellesley angeordnete Bewegung der Truppen, und er beurkundete es hier, daß er in dem Stu-

dium der Kriegskunst nicht zurück geblieben sey.

Der Feind eröffnete in weiter Entfernung die Kanonade, sobald er aber sah, daß die Britten mit ihrer ganzen Macht auf seinen linken Flügel sich warfen, so wußte Shindia mit großer Geschicklichkeit und Schnelligkeit seine Stellung zu verändern, und richtete sich unter dem Feuer der brittischen Artillerie auf. Seine Batterien waren schnell geordnet, und einhundert funfzig Feuerschlünde spien Tod und Verderben auf die anrückenden, unerschrockenen Britten. Diese hatten durch die Wendung des Feindes Gelegenheit bekommen, ihr Geschütz in einer Entfernung von hundert Ellen in schräger Linie spielen zu lassen, und die Niederlage, welche der auf einander gedrängte Feind dadurch erlitt, war sehr groß.

Die große Anzahl der gefallenen Stiere und anderen Lastviehes, und der vielen Menschen hinderte bald das englische Ge-

schütz am weitern Vorrücken, und Sir Wellesley faßte einen Entschluß, den Sieg, welchen ihm die Glücksgöttin anzubieten schien, zu verfolgen, den man wohl verwegen nennen kann. Mit weit geringerer Macht wollte er nämlich dem Andringen mit gefälltem Bajonet das Schicksal des Tages anvertraun. Weniger gewagt freilich erscheint dieser Entschluß, wenn man erwägt, daß Sir Wellesley an der Spitze von Britten stand, welche in vieljährigem Kriegsdienst viele Kriegskunde erworben hatten, daß der brittische Krieger eine eiserne Ausdauer im eisernen Schlachtfelde hat, und daß er mit der Linie auf den Flügel schnell hindrängend, leicht in einen großen Haufen Unordnung bringen konnte.

Er ertheilte daher dem Obristlieutenant Maxwell vom 19ten leichten Dragoner-Regiment, einem bewährten Waffengenossen, das Kommando über die Reiterei, welche die rechte Flanke zu decken, und zugleich bei etwa fehlgeschlagenem Angriff des

Fußvolkes dieses wieder aufzunehmen, den Zweck hatte. Nachdem er vom Obristlieutenant durch einen Händedruck und durch einen Blick, welcher Führern die sie bedrohende Gefahr, die man dem Haufen verbergen mögte, ausdruckt, Abschied genommen hatte, stellte er sich an die Spitze seines Fußvolkes, und drang mit einer Kühnheit so überraschend schnell vor, daß der Feind nicht zu widerstehen vermogte, und auf seine zweite Linie, welche den Juah-Fluß entlang aufgestellt war, geworfen wurde. — Das 74ste Regiment, welches am brittischen rechten Flügel stand, und unter den Linien des feindlichen Geschützes mit einer Ordnung, wie auf dem Exercierplatz, durchmarschiert war, wurde nach bereits erlittenem großen Verlust hier von einem großen Haufen der verwegenen Reiterei des Feindes angegriffen. Die brittische, zu Deckung des rechten Flügels unter der Führung des Obristlieutenant Maxwell aufgestellte Reiterei, befreiete aber nicht nur das

74ste Regiment, sondern griff auch die Maratta's mit einem solchen Ungestüm an, daß die Reiterei sich auf das Fußvolk warf, und daß bei einem furchtbaren Gemetzel zwei Bataillone in den Strom Jouah gedrängt wurden. Die Linie des Feindes wich, und Obristlieutenant Maxwell hieb mit seiner Reiterei alles nieder; die Unordnung unter dem Feinde war allgemein.

So konnte denn Sir Wellesley's Fußvolk der Reiterei nicht so schnell über das Feld der Niederlage folgen, und die Begierde der Einzelnen, auch Antheil an dem Ruhm des Tages zu haben, veranläßte es, daß das brittische Fußvolk auf dem Schlachtfelde selbst sich debandirte. Diese Unordnung wurde von den zurück gebliebenen Maratten, wovon sich viele als todt auf dem Schlachtfelde niedergeworfen hatten, da sie bemerkten, daß die Britten nur immer vorwärts stürmen wollten, jetzt schnell benutzt; sie richteten sich auf, bemächtigten sich mehrerer Kano-

nen, welche die Engländer im schnellen Siegeslauf hatten stehen lassen, und so operirten sie nun in dem Rücken der britischen Armee. Kaum bemerkten dieses einige Bataillone der Maratten, die sich in guter Ordnung zurück gezogen hatten, als sie wieder Front gegen Sir Wellesley machten, und so stand er denn zwischen zwei Feuern. Er trug dem Obristlieutenant Maxwell die weitere Verfolgung des Feindes auf, und wandte selbst mit dem 78sten Regiment und mit dem 7ten Bataillon Sepois sich wieder rückwärts gegen die Flüchtlinge der Maratta-Armee, die in seinem Rücken sich wieder gebildet hatten. Daß er hierdurch nur einen Fehler wieder gut zu machen hatte, und daß er mit seiner kleinen Macht zu schnell im Verfolgen gewesen war, wozu Maxwell's Ungestüm die Veranlassung gewesen war, das scheint zu Tage zu liegen.

Er selbst griff auch den Feind, welcher in seinem Rücken sich wieder bedeu-

tend gesammelt hatte, mit einer Leidenschaftlichkeit an, welche wohl durch den heißen Wunsch, eine schändliche Tücke, und einen Verrath feiger Feinde zu rächen, gerechtfertigt wird. Sir Wellesley selbst gerieth hierbei in die größte Gefahr; ein Pferd wurde ihm unter dem Leibe erschossen; allein der starke, ungestüme Andrang der Engländer nöthigte die Maratten zur Flucht, und diese Flucht wurde allgemein, als auch Obristlieutenant Maxwell in die wieder gesammelte Fronte des Feindes einstürzte, und Tod und Vernichtung um sich her verbreitete. Die Maratten flohen in großer Unordnung nach allen Seiten hin, das Schlachtfeld war mit Todten bedeckt, und acht und neunzig Kanonen, der ganze Train, alle Stiere und Kameele, Kriegsbedürfnisse aller Art in einer ungeheuren Menge, fielen in die Hände Wellesley's. Ein Opfer aber hatte der Gott des Sieges gefordert; Obristlieutenant Maxwell war gefallen, niedergehauen von dem

Andrang der Reiterei der Maratten, welchen Maxwell mit zu großem Ungestüm sich entgegen geworfen hatte. Sir Wellesley beklagte, als er die Nachricht von Maxwells Tode erhielt, nicht allein den Verlust eines treuen, redlichen Waffengefährten, sondern auch den eines feurigen Helden, welchem in der brittischen Armee die Bahn zu den höchsten Ehrenstellen bereits eröffnet war. — Der Leichnam des Obristlieutenant Maxwell wurde aus dem Hügel von Gefallenen hervorgesucht, und feierlichst bestattet; die brittische Armee betrauerte in ihm einen tapfern Führer, und Sir Wellesley einen sehr werthen Kriegsgefährten.

Bei diesem, am 23sten September 1803 am Adjuntedpaß vorgefallenen, so äußerst wichtigen Treffen, befanden sich viele französische Officiere bei der Armee Scindiah's, und Perron hatte ein Hauptcommando gehabt; letzterer fiel hier in die Gefangenschaft der Engländer. Die Anwesenheit französischer Führer bei der zahlrei-

chen Artillerie hatte Sir Wellesley's Häuf-lein sehr wohl bemerkt, und um so küh-ner war also das Wagstück gewesen, mit einem erfahrnen, geschickten Feinde das Handgemenge anzuknüpfen.

Schnell warf der brittische Sieger hiernach sich auf die Armee des Rajah von Berar, die er nach ermüdenden Märschen erst am 25sten November auf der Ebene von Agram ereilte, im äußersten Norden des brittischen Hindostan. Er knüpfte das Gefecht an, schlug den Feind in die Flucht, nahm ihm seine Elephanten und Lastthiere, acht und dreißig Kanonen und den größten Theil seiner Munition ab. Die letzte Zu-flucht des geschlagenen Feindes schien die Festung Gewilkam (Gawilghar) zu seyn, welche, auf dem Gipfel eines fast senkrech-ten Berges belegen, mit allem reichlich ver-sehen, jeder Belagerung zu trotzen schien. Hierhin wandte Wellesley seine Waffen, schloß die Festung sogleich ein, und eröff-nete in der Nacht vom 12ten December die

laufgräben. Sogleich ließ er das Geschütz spielen, es gelang, Bresche zu schießen, und am 14ten desselben Monats schon nahm er die Feste mit stürmender Hand.

Dadurch war die letzte Hoffnung des Rajah von Berar gefallen, und ohne Beitritt seines Verbündeten Scindiah schloß er bereits am 16ten December mit dem brittischen Heerführer einen Separatfrieden ab. Dadurch war auch Scindiah in die Nothwendigkeit versetzt, sich der Gewalt der brittischen Waffen zu fügen, und mit ihm schloß Wellesley am 30sten December den Frieden ab. Der General-Gouverneur von Calcutta ratificirte späterhin die von dem Sir Wellesley getroffenen Präliminarien, und man wußte sowohl in dem Mutterlande, als in der neuen Welt nicht, was man bei Wellesley mehr bewundern solle, ob seine Kühnheit im Angriff des Feindes, oder seinen rastlosen Eifer im Verfolgen, oder endlich seine Gewandheit im Verhandeln des Friedens. Dazu kam,

daß er, ohnerachtet er Sieger war, und das Land der Feinde nach allen Seiten hin durchflogen hatte, doch so gemäßigte Friedensbedingungen machte, daß auch der besiegte Feind wohl einsehn mußte, er habe mit einem sehr edlen Manne zu thun.

Was er gethan hatte, wurde aber auch nicht verkannt. Nach Beendigung dieses glorreichen Feldzuges übersandte ihm König Georg die Insignien des Bath-Ordens, die beiden Häuser des brittischen Parlaments decretirten ihm Dankadressen, die Stadt Calcutta überreichte ihm einen kostbaren Degen, dessen Werth auf 1000 Pfund Sterling geschätzt wurde, und seine Waffengefährten schenkten ihm als Zeichen ihrer Liebe und ihres Vertrauns eine goldne Vase, 2000 Pfund an Werth.

Im Frühjahr 1805 kehrte er nun nach Europa zurück, und wurde mit allgemeiner Auszeichnung in London empfangen. Sey es nun aber, daß sein schnell empor gewachsener Waffenruhm ihm Nei-

der erweckt hatte, oder daß er selbst die Gabe der Bewerbung nicht hatte und daß das Gefühl seines Werthes ihn erwarten ließ, daß man ihn aufsuche, — genug, um diese Zeit schien er der Ruhe des Privatlebens Geschmack abzugewinnen. Vielleicht war auch nach so großen Kraftanstrengungen einige Ruhe das nothwendige Erforderniß der Natur, oder die damalige Ministerialveränderung in England, und das System des Kabinets von St. James für Europa sprach ihm nicht an, ihm, der mehr Kosmopolit, mehr nationeller Patriot, als englischer Kaufmann war, und in jener reinen Geradheit sich immer noch bekundet hat.

Er vermählte sich jetzt mit der Schwester des Grafen von Longford, einer sehr liebenswürdigen und geistreichen jungen Dame. Diese Vermählung war durchaus nicht politisch oder speculativ berechnet; der freie Britte gab der freien Brittin die Hand, weil er in ihr das Ideal weibli-

chen Reitzes und weiblicher Vollkommenheit fand, welches er sich geträumt hatte.

Im Herbst 1805 unternahm Großbrittanien eine Expedition auf Hannover, welches der Kaiser der Franzosen durch Mortier hatte besetzen lassen, welcher gegenwärtig durch Marschall Bernadotte, nachherigen Kronprinz von Schweden, abgelöset war. Dieser zog sich mit seinem Corps zu der französischen Armee, als der Krieg zwischen Frankreich, Oestreich und Rußland im Jahr 1805 ausbrach, und Schwedens guten Willen anerkennend, mehr aber noch auf Preußens Kraft rechnend, unternahm Großbrittanien die Diversion auf Hannover. Hier befehligte Sir Wellesley eine Brigade; Lord Cathcart hatte den Oberbefehl. Der Versuch, von Hannover ab eine Diversion zu machen, mißglückte und mußte mißglücken, nachdem die Austerlitzer Schlacht einen schnellen Frieden herbei geführt, und Preußen den entscheidenden Einfluß Frankreichs auf Deutsch-

land, dadurch, daß es selbst nach jener Schlacht nicht gewagt hatte, dem französischen Waghals den Rückzug abzuschneiden, zugegeben hatte. Die englische Legion mußte sich eiligst wieder einschiffen, weil Napoleon, den Gährungsstoff, welchen die Britten mitbrachten und zu fördern suchten, auf dem festen Lande fürchtend, die ernsthaftesten Anstalten machte, die Britten wieder über das Meer zu jagen. — Dieser mißlungne Versuch, durch Deutschland Frankreich gefährlich zu werden, machte das Kabinet von St. James seit dieser Zeit kalt gegen die deutschen Angelegenheiten, und dazu kam, daß Napoleon nach diesem glorreichen Feldzug in Deutschland, welcher mit der Schlacht vom 2ten December 1805 endete, nunmehr die Möglichkeit, Großbrittanien im Mutterlande anzugreifen, der Ausführung nahe brachte. An den französischen Küsten waren viele Tausende von Landungsschiffen in Bereitschaft, und wenn auch nur der sechste Theil der

gesammten französischen Macht, welche sich immer mehr in und um Boulogne sammelte, die Ufer Albions erreicht hätte, so war das Vaterland allerdings in großer Gefahr. Solche Vorbereitungen erforderten von Seiten der großbrittanischen Regierung kräftige Gegenvorkehrungen, und die Küste längs dem Kanal hin wurde mit Landtruppen besetzt. Hier hatte Sir Wellesley wieder ein ausgedehntes Kommando, aber keine Gelegenheit, sich zu zeigen, denn das englische Ministerium hatte bereits die Höfe von Berlin und Petersburg wieder in eine Verbindung gegen Frankreich zu bringen vermogt, so daß die bedrohende Gefahr einer versuchten Landung in England nur noch zum Schein von beiden Theilen genährt und unterhalten wurde.

Bei dem Ableben des Marquis von Cornwallis erhielt er jetzt die Obristenstelle im 33sten Regiment, in demselben, in welchem er als Obrist-Lieutenant mehrere Jahre mit Ruhm gedient hatte. Mit großem

Enthusiasmus nahm das Regiment ihn als Führer an, und die Veteranen fühlten sich stolzer, nun der ihnen wieder gegeben war, von dem sie wußten, daß, wenn er sie in die Schlacht führe, er sie auch dem Siege entgegen bringe. Ohnfehlbar sehr unzufrieden mit dem damaligen System Großbrittaniens, zürnte Wellesley, daß sein Schwerdt in der Scheide ruhen mußte, zu einer Zeit, wo überraschende Scenen hätten geliefert werden können.

Addingtons Eintritt in das Ministerium (1801) war die unvermeidbare Veranlassung einer sonderbaren Vermischung der Whigs und Torry's gewesen, und erst als Lord Grenville jezt, wiewohl nur auf kurze Zeit, am Ruder stand, kam dadurch ein festeres System und mehr Einheit der Behandlung in den ganzen Staatsumtrieb, daß Grenville mit seinen Anhängern die Oppositionsparthei sich eigen zu machen, sich zu gewinnen wußte. Um diese Zeit war Sir Arthur Wellesley ein Parla-

mentsmitglied, wo er einen irischen Flecken repräsentirte. Sehr eifrig sprach er hier einige Mal, als das Verfahren seines Bruders, des Marquis Wellesley, als General-Gouverneurs von Indien, der Gegenstand der Parlamentsverhandlungen war, und mag vielleicht schon damals dieser Eifer dadurch fremden Reiz erhalten haben, daß ein großer Theil der Repräsentanten den Marquis Wellesley anstatt des Lords Castlereah nachher an der Spitze der Kriegesgeschäfte zu sehen wünschte. Uebrigens zeichnete sich Wellesley nie besonders als Parlamentsredner aus; nicht sowohl, weil er die Kräfte in sich nicht gefühlt hätte, als weil er keine Gegenstände fand, die er einer besondern Beachtung gewürdigt hätte.

Unter dem nachherigen Ministerium wurde Wellesley zum Staatssecretair des Lord-Lieutenant von Irland, Herzogs von Richmond, ernannt, und begleitete diesen dorthin. Er bekennt selbst, daß er in die-

ser Eigenschaft glückliche Tage in Irland, an die Zeiten seiner Jugend sich zurückerinnernd, verlebt habe.

Man erinnert sich der Expedition, welche die Engländer im Jahr 1807 auf Dänemark unternahmen, und welche in der Art und dem Zweck der Ausführung die Mißbilligung von ganz Europa veranlaßte. Das brittische Ministerium mußte es in England selbst hören, wie diese Verfahrungsart von der Nation getadelt würde. Dem sey indeß, wie ihm wolle, Wellesley, die Motive der Regierung nicht prüfend, war auch hier wieder ein Muster des Eifers für die Sache, deren Ausführung ihm aufgetragen war. Unter dem Lord Cathcart, welcher die Expedition auf Copenhagen befehligte, deren Erfolg die Zerstörung der dänischen Flotte und des Hafens war, führte Sir Wellesley eine Division der eingeschifften Landtruppen, und schlug mit diesen die Dänen bei Kiöge mit sehr geringem Verlust von seiner Sei-

te. Die Gefangennehmung von 60 Officieren, 1500 Soldaten und außerdem 14 Kanonen und viel Pulver und Munition waren die Beute des glücklichen Tages. Nach der Hinwegnahme von Copenhagen verhandelte er, Sir Home Popham und Obrist-Lieutenant Murray jene Kapitulatation, welche großes Aufsehn in Europa erregte.

Man wird sich wundern, daß der Mann, der in der neuen Welt so glänzende Dienste dem Vaterlande geleistet hatte, der Mann, dessen Verdienste durch die Dankadressen der Parlamente und die Ehrenernennungen des Hofes anerkannt waren, bis jetzt späterhin eine untergeordnete Rolle bei den Expeditionen spielte; allein, nicht nur, daß früherhin keine Gelegenheit sich fand, ihn an die Spitze von Landtruppen zu stellen, mit welchen Großbritanien immer sehr haushälterisch umzugehn, Ursach hatte, so liegt es auch in dem System der Staatsverwaltung Englands, daß

daß der bewährte Held des Tages eine Zeitlang wieder von der Bühne abtritt, um auch andern einen Namen zu gönnen. Nothwendigkeit ruft erst das ausgebildete Talent dann wieder hervor an die Spitze der Geschäfte, wenn das Unvermeidbare eintritt.

Diese Nothwendigkeit trat für England im Jahr 1808 ein, wo Wellesley zu dem Befehlshaber einer brittischen Armee auf der pyrenäischen Halbinsel berufen wurde. Die Lage der Sachen, welche damals eine Expedition der Engländer nach Spanien und Portugal nothwendig machten, vorher kurz anzugeben, sey hier vergönnt.

Schon im Jahr 1805, nach den französischen Siegen bei Ulm und Austerlitz, sprach man davon, daß ein Theil der französischen großen Armee in Spanien einrücken werde, um Gibraltar zu belagern und den Engländern zu entreißen. Die Eröffnung des Feldzuges gegen Preußen und

Rußland im Jahr 1806 verzögerte die Ausführung. Nach dem Tilsiter Frieden hielt der Kaiser von Frankreich den Augenblick für günstig, seine verwegenen Pläne, auf die pyrenäische Halbinsel, in Ausführung zu bringen. Nach einem Vertrag, Fontainebleau, den 26sten October 1807, genehmigte es Karl IV. König von Spanien, daß die Provinz Alentejo und das Königreich Algarbien dem Friedensfürsten, Dom Manuel Godoi, als volles Eigenthum abgetreten werden sollten, und daß 20000 Spanier mit einem Corps von 25000 Franzosen unter dem General Junot (nachher Herzog von Abrantes) sich vereinigen sollten. Der Prinz Regent von Portugal war nicht wenig abgeneigt, König Karls von Spanien guter Meinung von Napoleons Willen sich anzueignen; Sir Sidney Smith aber, und der englische Gesandte in Lissabon vermogten ihn zu dem Entschluß, sich nach Brasilien einzuschiffen, ein Entschluß, welcher vor ganz Europa die Ab-

sicht der Franzosen auf Spanien und Portugal unwiderlegbar darthat, indem nur Drang der Nothwendigkeit einen freien Fürsten vermogt haben konnte, seine Residenz und das Mutterland zu verlassen. Am 29 November 1807 schiffte der Hof sich ein, und Tages darauf besetzte Jünot Lissabon.

Ein Artikel des Fontainebleauer Tractats bestimmte, daß außer dem Corps, welches unter Jünots Befehl stand, noch 40000 Franzosen, spätestens den 20 November 1807 in Bayonne zusammen seyn sollten, um Portugal zu schützen, sofern die Engländer dorthin bedeutende Truppen senden würden. Anstatt 40000 Mann führte aber Mürat, Großherzog von Berg, nachheriger König von Neapel, 60000 Mann der auserlesensten französischen Kerntruppen über die Pyrenäen, und legte sie in der Umgegend von Madrid in Kantonnirungen.

Während dem entzweite der französische Kaiser den König Karl IV von Spa-

nien mit dem Prinz von Asturien, und nachdem ersterer zu Gunsten des letztern die spanische Krone niedergelegt hatte, und als Ferdinand VII. ausgerufen war, forderte der schwache Karl, durch französische Einflüsterungen dazu vermogt, durch eine Protestation vom 25 März 1808 seine Krone zurück. Jetzt warf sich denn nun Kaiser Napoleon zu dem Vermittler der spanischen Regentenfamilie auf, und Mürat vermogte diese Fürstenfamilie, nach Frankreich zu reisen, um dort eine Ausgleichung in das Werk zu setzen. Kaiser Napoleon war bereits in Bayonne angekommen, und wie der französische Kaiser hier seinen Plan auf Spanien und Portugal enthüllte, diese Sache ist weltkundig.

Bei dieser Gelegenheit wurde dem proclamirten König Ferdinand sogar die Rechtmäßigkeit seiner Geburt streitig gemacht, und er sowohl, als der Infant Dom Karlos zeigte hier viele Standhaftigkeit. Napoleon sagte zu Ferdinand bei

einer Unterredung: „die Vergangenheit muß Sie belehrt haben, daß man mir vergebens Widerstand leistet, und daß es mir eben so leicht ist, zu strafen, als zu drohen.“ — Ich verstehe Sie, — erwiederte Ferdinand, — Sie wollen mich schüchtern machen, indem Sie mich an das Schicksal des Herzogs von Enghien erinnern; ich ersuche Sie, mich eben so, wie meinen Vetter zu ermorden, wenn Sie gesonnen sind, mir die spanische Krone zu rauben. —

Sein Bruder, der Infant Dom Karlos, welcher bei dieser Unterredung zugegen war, warf sich ungestüm an Ferdinands Hals, und rief: „auch ich bitte es mir als Gnade aus, mich mit meinem Bruder und Könige zu ermorden, wenn Du den Spaniern ihren rechtmäßigen König rauben willst!“

Beide Brüder hielten sich unter Thränen lange umarmt, Napoleon brach die Unterredung ab und entfernte sich. Dúroc,

der große Unterhändler Napoleons, beendete zuletzt das Gespräch, wonach König Karl IV. von Spanien und seine beiden Söhne mittelst einer Entsagung vom 6 May 1808 ihre Ansprüche auf die spanische und indische Krone an Frankreich abtraten, und Napoleon setzte diese Krone auf das Haupt seines ältern Bruders, des Prinzen Joseph Buonaparte, den er weniger im Felde als im Kabinet bewährt gefunden hatte.

Während dieser Zeit hatte Mürat mit den Corps von Moncey und Düpont Madrid besetzt gehabt, und jetzt verbreitete sich das Gerücht in der Hauptstadt Spaniens und der Umgegend, die Königliche Familie werde unedel in Bayonne behandelt. Die Königin von Hetrurien, Tochter Königs Karl IV. und der Infant Dom Francisco wollten auch Madrid verlassen, um sich nach Bayonne zu begeben. Das Volk widersetzte sich ihrer Abreise. Die Unruhen eröffneten sich hiermit. Mürat

zog die Besatzungen der umliegenden Gegend an sich, und die Franzosen wütheten gegen die Spanier, welche in Madrid sich ihnen entgegen lehnten. „Kartätschenkugeln und Bajonet," sagt Mürat in seinem Bericht, haben die Straßen gereinigt, „und man rechnet über 10000 Spanier, welche am 2 May 1808 in Madrid durch die Waffen der Franzosen fielen. Die Ruhe war hergestellt, aber es war die Ruhe vor einem ausbrechenden Gewitter.

Der edle Stolz der Spanier duldete ein solches Verfahren nicht, in Sevilla bildete sich eine Junta, und nachdem man Englands Beistandes gewiß war, erklärte jene Junta am 6ten Juni 1808 Frankreich den Krieg im Namen Königs Ferdinand VII.

Das erste glückliche Unternehmen der Spanier war nun am 14ten Juni die Wegnahme von fünf französischen Linienschiffen in dem Hafen von Cadix, und obschon der Sieg den Engländern gebührte,

welche Cadix blokirten, so waren diese doch berechnet genug, so daß sie die spanische Flagge auf den eroberten Schiffen aufpflanzten — ein Umstand, welcher den spanischen Insurgenten sogleich volles Vertraun zu England gab. Die hiernach sich zeigende kraftvolle Thätigkeit der Spanier bestimmte nun auch das Kabinet von St. James, große Streitkräfte nach Spanien zu senden, da nunmehr die Hoffnung, von hier ab die französische Macht zu beugen, nicht entfernt war.

Castannos wurde zum General der Armee, die in Andalusien sich bildete, ernannt, und Caro befehligte in Valenzia. Dûpont mußte mit 14000 Mann an Castannos sich gefangen geben, und in Saragossa hatten sich die Spanier mit einer Tapferkeit vertheidigt, welche allein für viele Jahrhunderte dem spanischen Namen zu der größten Ehre gereichen wird. An einem festen Stützpunct nur fehlte es dem

spanischen Muth, und — die brittische Hülfsmacht erschien!

Im Sommer des Jahrs 1808 sammelte sich zu Cork in Irland eine brittische Landarmee von 10000 Mann, und man nahm allgemein an, daß sie nach Südamerika bestimmt sey. Die Regierung machte den Plan, mit diesen Truppen die Spanier kräftig unterstützen zu wollen, wie weltbekannt, theils um nicht zu veranlassen, daß Frankreich zu früh seine ganze Kraftanstrengung auf Spanien werfe, theils, um nicht in den Augen von ganz Europa als ohnmächtig zu erscheinen, wenn etwa vor der Landung der englischen Truppen auf spanischem Boden die dortige Insurrection bereits versprengt seyn sollte. Die letzten erfreulichem Nachrichten aus Spanien brachten auch sogleich den Befehl zu der Einschiffung der englischen Truppen, um in Portugal zu landen, und zunächst dieses Land, dessen Prinz Regent es bei seiner Flucht nach Brasilien öffentlich der

brittischen Regierung zum Schutz angebotten hatte, von den Franzosen zu säubern.

Sir Arthur Wellesley erhielt den ehrenvollen Auftrag, an der Spitze dieser 10000 Mann nach der pyrenäischen Halbinsel überzuschiffen. Am ersten August 1808 kam das ganze Geschwader glücklich in der Bai von Mondejo bei Figueras an und die Truppen wurden glücklich an das Land gesetzt. Der englische General Spencer, hiervon benachrichtigt, verließ sogleich mit 5000 Mann Cadix, und vereinigte seine Truppen am 5 August mit denen des Sir Arthur Wellesley. Nachdem der englische General diese Verstärkung nun an sich gezogen hatte, konnte er es wagen, dem Feinde sich entgegen zu stellen, zumal am 12ten auch die portugiesische Armee, über 6000 Mann stark, worunter 500 Pferde, bei Lerida mit den Britten sich vereinigte.

Das erste Vorpostengefecht mit den Franzosen war nun den 15 zu Caldas,

und am 17 griff Sir Wellesley bei Roliza den Feind an, der sich hier unter Befehl des General Laborde in einer guten Stellung befand. Die Engländer nahmen zuletzt, wodurch Wellesley sie schon oft zum Sieg führte, das Bajonet zu Hülfe, und der Feind mußte weichen; indeß machte der französische General Laborde einen meisterhaften Rückzug, wobei ihn der Umstand begünstigte, daß er an Reiterei überlegen war. Die Engländer verlohren 500 Mann an Todten und Verwundeten, die Franzosen hatten einen geringern Verlust, denn sie waren in der Defensive gewesen.

Dieses Gefecht war aber für Sir Arthur nothwendig gewesen, denn er nahm am nächsten Tage die Stellung von Courinha ein, um die Ausschiffung neuer englischer Landungstruppen, die unter dem Befehl der Brigadegenerale Acland und Austruther angekommen waren, zu schützen.

Nachdem dieses geschehen war, lager-

te sich die englisch-portugiesische Armee auf den Anhöhen von Vimiera, und schien nicht abgeneigt zu seyn, das Gefecht anzuknüpfen. Sie zählte jetzt über 25000 Streiter.

Der französische Feldherr, Junot, Herzog von Abrantes, sammelte alle für den Augenblick disponible Truppen, und stellte sich mit etwa 16000 Mann auf. Am 21 griff er mit dem Kern seiner Macht den linken Flügel der engländischen Stellung an, und wurde auf seine Reserve zurückgewiesen. Schnell wandte er sich nun zu dem rechten Flügel der Engländer; allein General Fergusson empfing ihn auf den Anhöhen längs der Straße nach Courinha eben so, und auf dem unvermeidbaren Rückzug sah sich nunmehr Junot von den Flügeln der weitgedehnten brittischen Armee enclavirt. Nichts desto weniger aber machte er seinen Rückzug gut, in geschlossenen Quarrés, und hatte er zu der Anordnung dieses Rückzugs um so mehr

Zeit, da Wellesley dem leichten Siege nicht traute, und also behutsam darin war, daß die Stellung zu weit vorgerückt werde. Auf dem Schlachtfelde von beiden Flügeln blieben 800 Mann von Seiten der englisch-portugiesischen Armee, und 1400 Todte und schwer Verwundete von Seiten der Franzosen, bedeckten die Ebene.

Sir Wellesley, ungestüm, wie wir schon früher zu bemerken Gelegenheit hatten, im Verfolgen des Sieges, wollte nun auch den Kern der französischen Armee, der von den beiden Flügeln der brittischen Armee in eine Masse im Centrum zusammen geworfen war, die nicht wieder entwickelt werden konnte, schnell von beiden Flügeln verfolgt wissen, um das Ganze dadurch zu vernichten; der General-Lieutenant Harry Burrard aber, welcher unterdeß angelangt war, hielt aus übertriebener Aengstlichkeit Sir Arthur Wellesley's meisterhafte Disposition in ihrem Fortschreiten auf, und der Herzog von Abrantes entging

dadurch der Gefahr, gänzlich zermalmt zu werden.

Das Schlachtfeld war hiernach zwar von den Britten behauptet, der Sieg selbst aber unvollständig, da der Zweck des Sieges, Land zu gewinnen, nicht erreicht wurde.

In der Nacht hielt der Herzog von Abrantes Kriegsrath, um zu vernehmen, wie seine Armee am besten aus der englischen Umarmung gezogen werden könne. General Laborde that den Vorschlag, sich über Castella-Branco bis auf Salamanka zurück zu ziehen, und sich mit Bessieres zu vereinen. Dieser Rückzug war schimpflich, da das ganze Gepäck, das Geschütz und die Verwundeten hätten zurück gelassen werden müssen. Jünot verwarf diesen Plan, aber Kellermann, Befehlshaber der Reiterei, welcher Düponts Schicksal vor Augen hatte, sagte bestimmt: „Wir können von Glück sagen, wenn wir mit der Hälfte der Armee in Burgos ankom-

men!" — Die nähere Beleuchtung dieser Behauptung, daß, wenn man selbst Geschütz und Train zurück lasse, doch die Hälfte der Armee kaum in Burgos anlangen würde, veranlaßte den Herzog von Abrantes, sogleich den General Kellermann in das brittische Lager zu senden, um einen Waffenstillstand zu verhandeln, und die Räumung Portugals durch die Franzosen darin zuzugestehen.

Am nächsten Tage kam auch dieser vorläufige Waffenstillstand zwischen Sir Henry Dalrymple und General Kellermann zu Stande, und dem zu Folge wurde am 30sten August zwischen Sir Henry Dalrymple und dem Herzog von Abrantes eine Uebereinkunft förmlich abgeschlossen, nach welcher die französische Armee auf brittischen Schiffen mit Artillerie, Waffen, Pferden und Gepäck zu dem nächsten französischen Hafen abgeführt werden sollte.

Sir Henry Dalrymple, Oberbefehlshaber der brittischen Expedition nach der

pyrenäischen Halbinsel, machte durch den Abschluß dieser Konvention die ganze brittische Armee unzufrieden, und besonders den General Wellesley, welcher auch die Konvention selbst nicht unterzeichnete. Er gab zu, daß die französische Armee, noch nicht vollständig besiegt, allerdings das Recht gehabt habe, Bedingungen vorzuschlagen, allein nach Lage der Sachen habe sie wenigstens ganz entwaffnet werden können und müssen. Als diese Konvention von Coitra in Chelsea ein Gegenstand strenger Untersuchungen wurde, und ganz Brittanien mit dieser Nachgiebigkeit der brittischen Feldherrn unzufrieden war, schrieb Wellesley an den Lord Castlereagh: „Da man mir nicht vergönnte, die errungenen Vortheile zu benutzen, so war die Konvention nicht ganz unpolitisch. Den 21sten war der Feind in Verwirrung, den 22sten hatte er sich wieder gesammelt und eine vortheilhafte Stellung eingenommen."

Durch 20000 siegende Britten und

Portugiesen hätte allerdings der Herzog von Abrantes mit seiner ganzen Masse, denn er zählte kaum 12000 Mann, gefangen genommen oder vernichtet werden können, und es würde viel Blut in dem ganzen spanischen Kriege gespart seyn, wenn Wellesley seinen Sieg hätte benutzen dürfen; allein er stand unter einer Leitung der Regierung, welcher der Feldherr, die Lage der Sachen erkennend, gewiß ungern Folge leistete. Es wird auch wohl schwerlich jemals zu der genauen Kenntniß des Publici kommen, warum Sir Dalrymple diese Konvention mit dem Herzog von Abrantes abschloß. Der Vortheil war freilich dadurch errungen, daß nunmehr ganz Portugal geräumt war, daß man also nun sich ausbreiten und festen Fuß fassen konnte, und daß Lissabon vor den Schrecknissen einer Belagerung geschützt wurde.

Man macht französischer Seits den Engländern den Vorwurf, daß sie ihre Feinde leidenschaftlich und mit Ge-

schicklichkeit, selten aber mit Thätigkeit verfolgen, und daß sie erst dann ihren Verbündeten, welche sie aufreitzten und voraus schickten, beispringen, wenn die gewünschte Gelegenheit, ohne Kraftaufopferung zu handeln, erscheint. So viel ist wenigstens in diesem Spanischen Kriege nicht zu leugnen, daß, wenn nicht das Ende des August, der September und der October unter etwas furchtsamen Sicherheitsmaaßregeln hingegangen wär, zu dieser Zeit kein französisches Pferd mehr am südlichen Fuß der Pyrenäen geweidet haben würde. Sir Wellesley, der stürmende Feldherr, der bisher den Feind auf der Flucht zu zermalmen suchte, wünschte auch auf Santander schnell loszueilen, um in Verbindung mit Blake und Cuesta gegen den rechten Flügel der französischen Armee anzudrängen, während Castannos, Caro und Palafox der Front und dem linken Flügel sich entgegen gestellt hatten; es war dieses auch durchaus nicht gewagt, indem

die englisch-spanisch-portugiesische Armee über 100000 streitbare Männer damals hatte, während die Franzosen kaum 40000 Mann ermüdeter Truppen auf der Halbinsel noch hatten; allein die Ausführung dieses einfach-richtigen Plans scheiterte wieder, wie so häufig, an der gegenseitigen Eifersucht, an dem Mißtraun und besonders an dem gewöhnlichen Fehler, daß die Feldherrn nicht unumschränkte Vollmacht hatten.

In Spanien wurden nun die einzelnen Corps der Spanier durch die mehrere Gewandheit der französischen Führer an einer Vereinigung gehindert, und der britische Kriegsminister, Lord Castlereag, verfügte endlich am 25 September, daß die spanische Armee um 40000 Mann verstärkt werden solle, wozu jene 10000 Mann aber gehörten, mit welchen der spanische General, Marquis La Romana, zum großen Verdruß des französischen Kaisers, an den dänischen Küsten das französische Heer

verlassen hatte, um auf englischen Schiffen aufgenommen zu werden, und zu Santander mit diesen regulären spanischen Truppen, die zur Hälfte aus Reiterei bestanden, die Pferde aber aus Mangel an Raum hatten zurücklassen müssen, zu landen.*)

Nachdem Napoleon im September 1808 bei seiner persönlichen Zusammenkunft mit dem russischen Kaiser Alexander zu Erfurt Rußlands gewiß zu seyn glaubte, sofern Oestreich, welches gerüstet da stand, schon jetzt Frankreich bedrohen sollte, so verstärkte er seine Armee in Spanien sogleich mit 70000 Mann alter Truppen. Er selbst übernahm den Oberbefehl, und von seinen Marschällen waren Soult, Ney, Bessieres, Moncey, Lefevre, Mor-

*) Diese Pferde waren durchgängig andalusische Hengste, womit drei französische Kavallerie-Regimenter nachher beritten gemacht wurden, ohne diese schönen, wilden Pferde behandeln zu können.

tier und Victor bei der Armee. Nach vielen glücklichen Gefechten gegen die Spanier, langte ein französisches Corps unter Bessieres Befehl am 1 December vor Madrid an, und schon am 4 December ergab sich General Morla, der in Madrid befehligte, während der brittische General en Chef der portugiesischen Armee, Sir John Moore, und mit ihm Sir Arthur Wellesley am 27 October von Lissabon aufgebrochen war, und der englische General Baird hatte bereits am 13 November seine Vorposten bis Salamanka gestellt. — Das Benehmen Morla's in Madrid machte die englische Armee mißtrauisch gegen ein übereiltes Vorrücken, und die brittisch-portugiesische Armee verdankte es den Warnungen des Sir Wellesley, daß sie nicht bei Madrid in eine Falle gelockt wurde. Denn, daß der in Madrid befehligende General Morla bereits die französische Farbe trug, war ihm einleuchtend, und die brittisch-portugiesische Armee würde bei weiterm

Vorrücken daher in nicht geringe Verlegenheit gekommen seyn.

Sir John Moore, und unter ihm Sir Wellesley, hatte endlich den Entschluß gefaßt gehabt, den Marschall Soult bei Mansilla anzugreifen; dieser hatte aber Zeit genug gehabt, sich zu verstärken, und Moore zog sich immer weiter zurück über Benavente an das Ufer der Esla. Napoleons ganze Macht drängte jetzt auf die Engländer an, um sie aus der Halbinsel zu verdrängen, und nach einem glücklichen Gefecht, in welchem Lord Paget die Gardejäger zusammen hieb, und den General Lefevre-Desnouettes gefangen nahm, zog sich Moore dennoch am 31 December aus Astorga zurück, und Napoleon verlegte am 1 Januar 1809 sein Hauptquartier dorthin.

Bei diesem Rückzug der Engländer war Sir Wellesley es gewesen, der mit seiner weitgedehnten Brigade es den Franzosen unmöglich gemacht hatte, die englische Macht zu umzingeln, und jetzt erhielt

Soult, Herzog von Dalmatien, von dem Kaiser Napoleon den Befehl, die Engländer zum Einschiffen zu zwingen, wobei Ney, nachher Prinz von der Moskwa, ihn zu unterstützen und nöthigenfalls aufzunehmen, angewiesen war.

Als Sir John Moore am 3 Januar Villa Franca verließ; fiel Soults Vortrab bei Cacabelos über den englischen Nachtrab, welchen Sir Wellesley führte, und die Franzosen verloren bei diesem Gefecht einen sehr verdienten jungen General, Colbert, der schon früherhin in Deutschland der Chef des Generalstabs vom Neyschen Corps gewesen war.

Am 6 Januar setzte sich Sir John Moore und Wellesley bei Lugo fest, wollte auch am 8ten den Angriff auf die Soultsche Armee machen, allein er stand davon ab, weil er wahrnahm, daß eine Mißstimmung in der englisch-verbündeten Armee war, welche daher kam, weil er, der General, früherhin seinen Officieren Vorwürfe

gemacht hatte, welche diese Tapfern sehr beleidigt hatten. Unter diesen Beleidigten war auch Wellesley, der es überhaupt mit Schmerz empfand, von der Bedächtlichkeit der brittischen Oberbefehlshaber stets in der Verfolgung des Sieges gehemmt zu seyn. — John Moore beschloß nun, seine Armee in Corunna wieder einzuschiffen.

Die Anordnungen hierzu waren so getroffen, daß in der Nacht vom 16 auf den 17 die Einschiffung vor sich gehn sollte, und sie zu decken, hatte er seine Truppen auf den Höhen diesseits Corunna aufgestellt. Am 16, Nachmittags um 3 Uhr, war er eben auf dem Wege, die Truppen zu mustern, als General Hope, der die Spitze gegen den Feind hin befehligte, ihm melden ließ, daß er angegriffen werde. Soults ganze Macht warf sich auf den rechten Flügel der Engländer, der eine sehr fehlerhafte Stellung hatte, allein die Tapferkeit der Britten, besonders des 4, 42 und 52 Regiments warf sie hier über-

all zurück. Wellesley schlug auch auf dem linken Flügel den Feind zurück, dieser nahm seine alte Stellung wieder ein, und plänkerte noch bis in die Nacht.

Sir John Moore, dem alles darauf ankam, den Feind nicht durchbrechen zu lassen, gab eben dem 42ten Regiment Befehl, mit dem Bajonet auf den Feind loszustürzen, als ihm eine Paßkugel durch die linke Schulter und die Brust fuhr. Er war mehr tapferer Soldat als großer Feldherr, und sein Eigensinn ließ ihm nicht Raum, die Meinungen anderer zu würdigen und machte die übrigen Generale oft sehr unzufrieden mit ihm. General Hope bewirkte nun in der Nacht die Einschiffung der Truppen auf Transportschiffen, welche von Vigo gekommen waren, im Angesicht des ihm an Anzahl weit überlegenen Feindes.

So endigte sich dieser brittische Feldzug auf der pyrenäischen Halbinsel, und bis an die äußerste Spitze des nördlichen

Spaniens zurück gedrängt, blieb den Engländern nichts weiter übrig, als die Einschiffung. Man darf ihnen hier aber nicht den Vorwurf machen, daß sie das Land dann verlassen hätten, als die Einwohner in vollem Aufruhr waren. Es war vielmehr dem Kabinet von St. James voller Ernst, mit großem Nachdruck die fluchwürdig behandelten Spanier und Portugiesen zu unterstützen. Allein die Ausführung mußte aufgeschoben werden, theils weil es nicht möglich war, im Norden einen Krieg gegen Frankreich zu entzünden, um dadurch den größten Theil der französischen Macht von Spanien abzuziehn; theils aber fanden die Engländer unter den Spaniern nicht die Aufnahme, welche sie erwartet hatten. So tapfer sich einzelne spanische Heereshaufen, z. B. unter Castannos und Palafox genommen hatten, so, beinahe unthätig, waren doch die Spanier, welche zu der brittischen Armee stießen; das gegenseitige Mißtraun konnte

nicht beschwichtigt werden, und wenn auch die Britten die strengste Mannszucht hielten, so war es doch unvermeidbar, daß nicht der Soldat während der Scenen, welche jeder Volksaufstand zur Folge hat, sich nicht einige Freiheiten erlaubt hätte. Uebrigens aber war zur Zeit unter denen Junta's der verschiedenen Provinzen noch die größte Uneinigkeit.

Nachdem die Engländer Spanien verlassen hatten, warf er sich auf die spanischen Haufen, die noch unter den Waffen standen, und beendete diesen am 1 November 1808 von ihm eröffneten Feldzug am 1 März 1809, den die Franzosen den kaiserlichen Feldzug nennen. Er hatte die Spanier überwunden, aber nicht besiegt.

Soult, Herzog von Dalmatien, ging nun auf Portugal los, wo er sich mit Marschall Victor, Herzog von Belluno, vereinigen wollte, um den Rest der brit-

tisch-portugiesischen Macht, der unter General Craddock in und bei Lissabon mit 18000 Mann stand, aufzureiben. Craddock nahm eine nicht üble Stellung bei Lissabon, und war zugleich darauf vorbereitet, daß er sich im Nothfall mit seiner ganzen Mannschaft einschiffen konnte. Die portugiesische Insurrection aber, welche jetzt mit Verzweiflung focht, und durch einige Vortheile, welche sie über die französischen Corps erfochten hatte, ermuthigt war, schützte den General Craddock noch einstweilen vor feindlichem Angriff. — Die spanische General-Junta aber hatte sich nach Sevilla zurück gezogen, wo die Gebirge der Sierra Morena und dann der Strom des Guadalquivir ihr letzter Schutz und Wall waren. Dazu kam, daß die Franzosen jetzt in Spanien eine musterhafte Disciplin beobachten mußten, um ihrer Regierung einiges Vertraun zu gewinnen — und die völlige Unterjochung Spaniens

nicht beschwichtigt werden, und wenn auch die Britten die strengste Mannszucht hielten, so war es doch unvermeidbar, daß nicht der Soldat während der Scenen, welche jeder Volksaufstand zur Folge hat, sich nicht einige Freiheiten erlaubt hätte. Uebrigens aber war zur Zeit unter denen Junta's der verschiedenen Provinzen noch die größte Uneinigkeit.

Nachdem die Engländer Spanien verlassen hatten, warf er sich auf die spanischen Haufen, die noch unter den Waffen standen, und beendete diesen am 1 November 1808 von ihm eröffneten Feldzug am 1 März 1809, den die Franzosen den kaiserlichen Feldzug nennen. Er hatte die Spanier überwunden, aber nicht besiegt.

Soult, Herzog von Dalmatien, ging nun auf Portugal los, wo er sich mit Marschall Victor, Herzog von Belluno, vereinigen wollte, um den Rest der brit-

daß die Generale der englischen Truppen selbst darauf bestanden, Sir Arthur Wellesley an ihrer Spitze zu sehen, und das englische Ministerium fügte sich, vielleicht ungern, in diesen Wunsch des Volkes. Sir Arthur Wellesley erhielt als General-Lieutenant den Oberbefehl über eine brittische Landungsarmee für die pyrenäische Halbinsel.

Schon hatte Kaiser Napoleon wegen der im Osten entstandenen Spannung für seine Person Spanien verlassen; schon hatte er einen großen Theil der Reiterei aus Spanien, unter dem Anführen, daß es dort an Fütterung fehle, gezogen; schon waren mehrere Tausende von Transportwagen in Spanien schnell erbaut, um auch das französische Fußvolk mit überraschender Schnelligkeit vom Ebro bis zu der Donau zu führen, und es schien also für die Absicht der Britten dringend nöthig zu seyn, in Spanien dem französischen Kaiser Hindernisse entgegen zu werfen, welche sein In-

teresse auf beiden Enden seiner Gewaltha- bung theilten.

Das brittische Ministerium dehnte aber aus Gründen, deren Entwickelung hier nicht her gehört, die Abschiffung der neuen Expedition nach Spanien so lange hin, daß die Vorfälle bei Landshut und Eck- mühl das Uebergewicht der französischen Waffen in Deutschland bereits wieder be- urkundet hatten, als General - Lieutenant Wellesley an der pyrenäischen Halbinsel an das Land zu steigen vermogte.

General - Lieutenant Craddock hatte Anstalten getroffen gehabt, die Franzosen aus Oporto zu vertreiben, und war be- reits über Leyria vorgedrungen, als der nunmehrige brittische Obergeneral in Spa- nien und Portugal, Sir Wellesley, vor Lissabon landete. Die ganze Armee wußte jetzt, daß sie einen entschlossenen, selbst- ständigen Führer an ihrer Spitze habe, und mit lautem Jubel empfing sie ihn zu Coimbra, wo sie sich versammelt hatte,

und wo er am 6 May die Truppen musterte. Er zählte über 40000 Mann geübte Streiter, und eilte, mit ihnen dem Feinde entgegen zu rücken.

Am 10 ging sein Vortrab über die Vouga, und warf ein französisches Piquet von 80 Pferden zurück. Am 11 stieß Sir Arthur Wellesley selbst, der, bei der Avantgarde zu seyn, für nothwendig erachtete, auf den französischen Vortrab, der eine starke Stellung auf den Höhen nördlich von Gryon hatte. Der Angriff geschah langsam, so daß die Franzosen sich überzeugen mußten, daß sie mit Uebermacht angegriffen würden. Soult hatte dem französischen Brigadier dieser Kolonne, welche 4000 Mann stark war, Befehl zum Rückzug geschickt; der Adjudant aber, der diesen Befehl überbringen sollte, war unterweges von den Landleuten getödtet, und so würde Wellesley diesen ganzen Vorposten haben aufreiben können, wenn der brittische General Murray die edle Zeit

nicht dadurch verloren hätte, daß er aufmarschieren ließ, statt in Kolonnen anzurücken, und wenn überhaupt Sir Wellesley von der Stellung und der Stärke des Feindes genauer unterrichtet gewesen wär.

In der Nacht vom 11 zum 12 zog Marschall Soult nun alle seine Posten über den Duero zurück, und ließ die geschlagne Schiffbrücke abbrechen, den Rückzug auf Gallizien vorbereitend. Sir Wellesley sandte sogleich den General Beresford mit 2500 Mann, worunter 800 Pferde, ab, den linken Flügel der Franzosen bei dem Uebergang über den Duero bei Lamego zu bedrohen, und zugleich hatte Beresford Ordre, schnell auf Chavès vorzudringen, um diesen Weg zu versperren. Diese wichtige Expedition zu unterstützen, entschloß sich Sir Wellesley, in der Front die französische Armee zu engagiren, und er ging am 12 im Angesicht des Feindes über den Duero. Ein Offizier

vom 18 französischen Dragoner-Regiment, Argentou, erleichterte den Uebergang der Engländer über den Duero dadurch, daß er seinen Posten dem englischen General Murray überlieferte, und die Parole verrieth. Ubrigens aber hatte Soult die Schiffsgefäße, welche die Schiffbrücke trugen, nicht vernichten lassen, als er sie abbrach, und Sir Wellesley bekam deren viele wieder in seinen Besitz. Soult, dem es immer als Fehler vorgeworfen werden kann, daß er diesen Uebergang über einen bedeutenden, reißenden Strom nicht hinderte, war nach Oporto in sein Hauptquartier zurückgekehrt, um den Rückzug zu ordnen, den er mit anbrechender Nacht antreten wollte. Er erwartete, daß Sir Wellesley nach dem Uebergang über den Fluß sich aufstellen, und morgen die Schlacht anbieten werde. Hier aber beurkundete sich Sir Wellesley zuerst den Franzosen in Spanien als gebietender Feldherr, der eine Schnelligkeit in den Bewegungen sich zur Regel gemacht hatte,

welche man bis dahin bei den Britten unter Sir Moore noch nicht bemerkt gehabt. Marschall Soult saß nämlich in Oporto eben mit seinem Generalstab bei Tafel, als die Schüße, welche auf den Straßen fielen, ihn davon überzeugten, daß die englischen Plänker bereits im Orte wären. Er schwang sich auf das Pferd, und entkam mit Mühe der Gefangenschaft. Er und sein Generalstab, von Jägern zu Pferde unterstützt, mußte sich, mit dem Degen in der Faust, einen Ausweg bahnen. Auf beiden Flügeln bedrängt, mußte sich Soult mit seiner Armee auf Amarante zurückziehn, nachdem er einen eitlen Versuch gemacht hatte, Oporto wieder zu gewinnen.

Marschall Soult mußte nun eiligst sich zurückziehn, da er wohl sah, daß er schnell verfolgt werde. Er ließ sein ganzes Gepäck, sein Geschütz zurück, um nur die Mannschaft durch die engen Gebirgspässe zu führen, und verlor dennoch auf diesem Rückzuge aus Portugal von den

23000 Mann, die er befehligte, 7000 Mann. Alle Nachzügler der französischen Armee wurden von den Portugiesen erschlagen. Sir Wellesley hatte nämlich mit glücklicherm Erfolg, als das vorhin der Fall gewesen war, das ganze Land in Aufruhr zu bringen gewußt, und das englische Geld belebte den portugiesischen Muth. Es gehört nicht hierher, zu beurtheilen, ob und wie Sir Arthur Wellesley das ganze Soultsche Corps hätte vernichten können, wenn er gegen Oporto nur einen falschen Angriff gemacht, und seine Hauptmacht nach Pennafil hin geworfen hätte; der Erfolg rechtfertigte mindestens das Beginnen so weit, daß Portugal wieder von den Franzosen geräumt war.

Soult war auf diesem Rückzug in der mißlichsten Lage, in welcher ein Feldherr seyn kann, und er mag es seinem Glücksstern verdanken, daß er nicht ernsthaft verfolgt wurde. Er kam gerade in dem Augenblick vor Lugo an, als die da-

rin befindliche französische Besatzung sich an 20000 Spanier, welche davor lagen, ergeben wollte. Sein Erscheinen hob die Belagerung auf, und die Belagerten, General Fourvier an deren Spitze, priesen ihn als ihren Erretter. Sein Corps hatte 14 Tage lang keine Lebensmittel gehabt, und blos von dem gelebt, was die Soldaten unterweges sich aufsuchten. Zerlumpt und zerrissen, ohne Gepäck, häufig auch ohne Gewehr und ohne alle Munition, kam das Soultsche Corps hier wieder an einen Ort, wo ihnen Kriegsbedürfnisse gereicht werden konnten. — Welchen großen Eindruck würde es nicht auf die Gemüther der Spanier gemacht haben, wenn durch schnelle, rastlose Verfolgung dieses französische Corps, welches als das furchtbarste bekannt war, vernichtet wär! Den Namen, welchen Soult durch diesen Rückzug gewann, hat er dem Umstand zu verdanken, daß er einen Fabius cunctator gegen sich hatte, zu welchem Sir Welles-

ley seit seiner neuerlichen Landung in Portugal schnell umgeändert zu seyn schien.

Sir Wellesley nemlich, der über die Gränzen von Portugal hinaus so lange nicht vorzudringen beschlossen hatte, bis er der Spanier nicht ganz gewiß sey, marschierte mit seinen Britten, nachdem diese ganze Expedition ihm etwa 400 Mann gekostet hatte, nach Lissabon zurück. General Silveira blieb an der Gränze des nördlichen Gallizien stehen.

Auf diesem ganzen Marsch sprach sich die Freude der Portugiesen in dem lautesten Jubel aus. Zum zweiten Mal hatten die Engländer sie von den Franzosen befreit, und das Volk strömte in Haufen herbei, die fremden Helden zu bewundern. Der ganze Zug war ein Triumphzug, und die Kriegslust wurde in den Portugiesen wieder lebendiger, als sie gewesen war. Sir Wellesley nahm die Huldigungen des enthusiastisch = dankbaren Volks zwar an, aber mit einer Mäßigung und mit einer

Nüchternheit, welche ihn den großen Zweck, die ganze Länderstrecke bis an die Pyrenäen von dem französischen Joch zu befrein, auch nicht einen Augenblick aus den Augen verlieren ließ. Er äußerte bei dieser Gelegenheit selbst seinen Gene=rälen: „sie mögten bei ihren Untergebenen dahin sehen, daß die Dankbarkeit des Vol=kes die Truppen nicht von den Unterneh=mungen, die noch bevorständen, abziehe, und daß ein solcher Enthusiasmus bei dem kleinsten Unfall schnell wieder verschwinde; sie mögten bedenken, daß sie Fremde in einem fremden Lande wären."

Wellesley, statt nach Norden zu ge=hen, und die beiden vereinigten französi=schen Armeecorps anzugreifen, begann et=was anderes, wodurch er die Gemüther der Spanier zu electrisiren, und sich mit den Heereshaufen der Spanier in Verbin=dung zu setzen gedachte. Madrid wollte er hinwegnehmen, um durch einen Schlag den halb erstorbenen Enthusiasmus der

Spanier neu zu beleben, und in der alten Stadt der Könige der spanischen Insurrection Vertraun und Würde zu geben.

In der kurzen Ruhe, welche ihm vergönnt gewesen, hatte er die Haufen der Zuläufer von Eingebornen zu discipliniren und zu üben gesucht. Am 12 Juni 1809 kam er mit der Armee in der Gegend von Abrantes an, wo der General Makenzie noch stand, der bis dahin zur Seite der brittischen Armee Lissabon gedeckt hatte, und hier schlug Sir Arthur Wellesley sein Hauptquartier auf. — Marschall Victor hatte unterdeß, auf die erhaltene Nachricht von Soults Niederlage, nichts Gutes ahndend, sich gegen Madrid zurück gezogen, nachdem er seine Stellung gegen Badajoz eilig aufgehoben hatte.

Von den 50000 Franzosen, die Portugal bedroht hatten, war in weiter Ferne auch nicht ein einziger mehr zu sehen, und in Verbindung mit dem spanischen General Cuesta wurde die Diversion auf Ma-

drid verabredet und geordnet. Sir Arthur hatte ausbedungen, daß die spanische Regierung 500 Maulthiere zur Fortschaffung seiner Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse bereit halte, und außerdem erwartete er, in Zarza Mayor einen spanischen Commissär zu sehen, der zugleich mit für die Zufuhr auf dem Marsch Vorkehrungen treffen werde. Leider aber hatten die Spanier für nichts gesorgt, mag es nun an dem Mangel der Ordnung in ihrer Junta, mag es an dem Mißtrauen gegen die Engländer, mag es an einem übermüthigen Selbstvertraun der Spanier gelegen haben. Genug, Wellesley war, da die spanische Beihülfe zu Verpflegung der Armee ausblieb, anfänglich entschlossen, sich wieder nach Portugal zurück zu ziehn. Indeß, er sah die Nothwendigkeit, die Spanier zu unterstützen, ein, und rückte langsam bis Placentia vor, wo seine Armee am 16 Julius sich in engere Verbindung setzte.

General Cuesta hatte mit dem besten

Willen es nicht vermogt gehabt, die spanischen Behörden zu einer raschen Thätigkeit zu beleben, die englische Armee auf ihrem Marsch zu versorgen, und ein minder großer General als Wellesley, würde diese ungebührlichen Zögerungen und Verweigerungen sehr übel aufgenommen haben. Er selbst aber äußerte sich durchaus nie über diese spanische Untreue, wie die Armee es nannte, und er sah dahin, daß seine Armee in gehöriger Ordnung blieb. Freilich schmerzte es den englischen Soldaten, viele Entbehrungen ertragen zu müssen, obschon die Armee jetzt in der fruchtbarsten Provinz des reichen Spanien sich befand. Den Magistrat von Placentia mußte Sir Arthur Wellesley lange vergebens bitten, die nöthigen Vorräthe für die brittische Armee unverzüglich herbei zu schaffen, und als denn endlich dieses Versprechen gegeben war, so brach Wellesley den 17 Juli auf, und vereinigte sich den 20 zu Oropesa mit der Armee von Estremadura.

An der Spitze dieses spanischen Corps stand Cuesta, der zwar sehr tapfer, übrigens aber ein schwacher Kopf war, welcher, selbst unfähig, einen großen Plan zu erfinden, auch den ihm vorgegebenen Plan hartnäckig, aber nicht geschickt, auszuführen suchte. Am folgenden Tage ging das vereinigte Heer bis Talavera de la Reyna vor, wo die französischen Vorposten auf die Hauptmacht, welche jenseits der Alberche stand, zurück geworfen wurden.

Was nun die gegenüber stehende französische Macht betrifft, so wußte Sir Wellesley, der seine Verbindung mit den Mündungen sich immer offen erhielt, die Lage der Sachen sehr wohl, und diese Ansicht hatte ihn auch bestimmt gehabt, jetzt in Spanien einzudringen. Nachdem Oestreich nemlich allein es auf sich genommen hatte, mit Frankreich anzubinden, und ihm den Krieg zu erklären, hatte die Schlacht bei Eckmühl bereits Napoleon die Thore von Wien geöffnet gehabt, und bei

Eßling den 21 und 22 May geschlagen, hatte Napoleon sich eben so schnell, als er vorgedrungen war, wieder diesseits der Donau aufzustellen gesucht. Ueber die Donau war er wieder geworfen, und er riß schnell alles, was in den französischen Sammlungsplätzen sich befand, an sich, um von neuem angriffsweise handeln zu können. Dadurch wurde die französisch-spanische Armee von ihren Kerntruppen verlassen, und diese Ansicht gab dem Sir Wellesley das große, sichere Vertraun.

Gegen die Mitte des Junius verbreitete sich unter den Spaniern die Nachricht von des französischen Kaisers Niederlage jenseits der Donau, und sie bemerkten, daß sich die französische Armee in Spanien nicht nur nicht verstärke, sondern ihre besten Truppen noch eilig der französischen Hauptmacht in Oestreich zusende. Nun belebte sich auch der spanische Muth wieder zu neuer Kraftanstrengung, und diese Ansicht befreit den Sir Wellesley von dem

Vorwurf, den man ihm hat machen wollen, daß er fast den ganzen Juni und Juli habe nutzlos verstreichen lassen. In der Lage, in welcher er sich befand, würde es verwegen gewesen seyn, sich zu weit von den Einschiffungsplätzen zu entfernen, sobald er nicht der vollen, kräftigen Mitwirkung der Spanier gewiß war.

Eine französische Armee war von Toledo hergerückt, welche die Bewegungen der französischen Hauptmacht decken sollte, und welche Joseph, des französischen Kaisers Bruder, führte. Die Marschälle Jourdan und Victor, und General Sebastiani standen unter seinem unmittelbaren Befehl, das erste und vierte Corps der großen Armee stellte sich der brittischen Macht gegenüber.

Sir Wellesley wollte schon am 23 eine Schlacht liefern, ehe der Feind sich ganz entwickelt habe; allein der Anführer der Spanier, Cuesta, verweigerte es, an diesem Tage die Schlacht anzuknüpfen.

Sein Weigerungsgrund war der Mangel an Munition, eigentlich aber war es von ihm jene Ungewißheit und Unsicherheit, welche bei den Spaniern in diesem ganzen Kriege in allem, was den Angriff betrifft, so sichtbar wurde, wogegen die Spanier hingegen bei der Vertheidigung überall als Muster aufgestellt werden konnten. Zu Wellesley's höchster Unzufriedenheit wurde der Angriff auf den folgenden Tag verschoben, allein der Erfolg rechtfertigte die Unzufriedenheit des englischen Feldherrn, denn als die verbündete Armee am 24 mit Tagesanbruch vorrückte, fand man die französische Stellung geräumt, und hätte Wellesley am Tage vorher seinen Plan durchsetzen können, so würde die Aufreibung des Corps des Marschall Victor der Erfolg gewesen seyn. — Jetzt aber hatten die Franzosen ihre Stellung um deswillen verlassen, weil sie, von Venegas Annäherung benachrichtigt, ihren Operationsplan so ordneten, in Gesammtheit zu handeln,

um mehrere Verbindungen der einzelnen Korps der Spanier und Engländer zu verhindern, ein Plan, der ihnen nicht geglückt seyn würde, wenn Wellesley's scharfer, schneller militärischer Blick nicht an der ängstlichen Langsamkeit der Spanier Widerstand gefunden hätte. — Am 24 machte sich nun Cuesta mit seinen Spaniern auf, Victor auf seiner rückgängigen Bewegung zu verfolgen; die englische Armee hingegen blieb in ihrer Position, „weil", wie Sir Wellesley ausdrücklich erklärte, „die große Unzulänglichkeit der Transportmittel in Spanien es ihm unmöglich mache, mit den Spaniern zusammen zu wirken." Wer die Lage berücksichtigt, wird diese Behutsamkeit des englischen Feldherrn sehr billigen. Denn die Spanier, in dem eignen Lande gegen Feinde fechtend, bedurften eines sichern Ganges nicht; wurden sie auch in einem ungünstigen Gefecht zerstreut, so war ihre Armee nicht aufgerieben, und sammelte sich

in einer von den vielen unwirthsamen Gegenden, deren Spanien so viele hat, schnell wieder. Die brittische Armee hingegen, fremd in einem fremden Lande, würde, einmal versprengt, die Ufer nicht haben wieder gewinnen können, und England mögte die Vernichtung einer solchen Armee in einem Menschenalter schwerlich verschmerzt haben.

Die Folge von Cuesta's abentheuerlicher Ablösung von der englischen Armee war vorauszusehen. Er wurde am 26 bei Torrijos von Marschall Victor und General Sebastiani angegriffen und nach Talavera zurück geworfen. Sir Arthur Wellesley zog nun an demselben Tage noch die Avantgarde, unter Scheerbroocke's Befehl, von Casalegas über die Alberche zurück, und ließ nur einiges Fußvolk, Reiter und Geschütz unter General Makenzie am jenseitigen Ufer im Gehölz zurück, den allgemeinen Angriff erwartend. Die Stellung der Truppen hatte er so geordnet,

daß die Spanier den rechten Flügel in zwei Linien von der Stadt Talavera und seitwärts bis an den Tajo auf einem coupirten Terrain, die Engländer hingegen den linken Flügel und das Centrum bildeten, welches letztere eine Anhöhe beherrschte, die entscheidend war, um die späterhin, im Handgemenge selbst, Franzosen und Britten sich stritten. Den rechten Flügel der Britten kommandirte der Brigade-General Alexander Campbell, und General Scherbrocke das Centrum; jene Anhöhe schützte die Division des General Hill.

Am 27 Nachmittags 2 Uhr gingen die Franzosen durch die Alberche, welche zu durchwaten ist, und der brittische General Makenzie zog sich in die von Sir Wellesley ihm angewiesene Stellung zurück. Der Ubergang über die Alberche in Masse überzeugte den brittischen Feldherrn davon, daß er einen allgemeinen Angriff zu erwarten habe, und er verschwieg seine Besorgnisse, nur seinem eisernen Willen

Bayerische
Staatsbibliothek
München

und der Hochherzigkeit seiner tapfern Britten vertrauend. Denn der Spanier unverantwortliche Saumseligkeit, und Cuesta's Kälte hatte die brittische Armee in eine mißliche Verlegenheit gesetzt.

Um fünf Uhr Nachmittages wurde der Angriff allgemein. Die französische Reiterei in Masse warf sich auf den rechten Flügel, auf die Spanier, und wurde drei Mal zurück geworfen; eben so hielt hier das Geschütz die Angriffe des französischen Fußvolks zurück. — Zu gleicher Zeit erschien der Feind in Masse auf den Anhöhen, dem Mittelpunkt und dem linken Flügel gegenüber, und begann ein heftiges Artilleriefeuer, welches General Hill von der dominirenden Höhe durch eine Batterie lebhaft beantworten ließ, und zum Schweigen brachte. Die Franzosen suchten nun, diese Höhe mit dem Bajonet zu erstürmen; sie wurden aber zurück gewiesen. Zu gleicher Zeit versuchte die französische Infanterie, das Städtchen Talavera zu

Bayerische Staatsbibliothek München

nehmen, aber das lebhafte Feuer der spanischen Batterien vereitelte die wiederholten Versuche. — Ueberall zurückgewiesen, versuchte der Feind, als es schon dunkel wurde, einen neuen, wüthenden Angriff auf die wichtige Anhöhe zwischen dem linken und rechten Flügel der verbündeten Armee, welche Hill besetzt hielt, und es gelang den Franzosen, diesen wichtigen Punct zu gewinnen. Aber Wellesley selbst stürmte mit frischen Truppen heran, und jagte die Franzosen wieder zurück in ihre alte Stellung; das Gemetzel, welches um diesen Hügel sich entwi ckelt hatte, war entsetzlich, jeder war ein Held; die Nacht trennte die Fechtenden. Kein Fuß breit Landes war von beiden Theilen gewonnen oder verloren. Sir Wellesley wagte es nicht, in dieser Nacht seine Armee eine vorgängige Bewegung machen zu lassen, denn, auf die Defensive in eine Ausdehnung von drei Viertheil-Meilen gestellt, hätte die geringste Störung von den schädlichsten Folgen seyn können.

Um 6 Uhr Morgens am 28 erneuerten die Franzosen den Angriff auf allen Puncten, besonders aber bestürmten sie den linken Flügel der englischen Armee. Marschall Victor stand hier dem Sir Wellesley gegenüber, aber die brittischen Truppen wichen auch nicht einen Fußbreit zurück, obgleich immer frische Mannschaften gegen sie geführt wurden, und die Bewegungen des feindlichen Generals den geschickten Feldherrn verriethen. Sir Wellesley war mit seinem Generalstab auf einer Anhöhe, zur Linken der brittischen Linie, und bemerkte hier mit Freuden, wie General Hill die kühnsten Versuche des Feindes, jene entscheidende Höhe zu gewinnen, zurück wies. Um 11 Uhr Mittages schwieg von beiden Seiten, wie verabredet, das Feuern, die Franzosen bereiteten ihr Mittagsmahl, und die brittische Armee lagerte.

Um 1 Uhr Nachmittags bewegte sich der Feind wieder, und um 2 Uhr war der Angriff auf die ganze brittische Linie allge-

mein. General Campbell empfing den rechten französischen Flügel mit dem Bajonet, und nahm ihm sein Geschütz ab. Auf der andern Seite verfuhr auf Wellesley's Befehl jetzt General Anson mit dem 23ten Regiment leichte Dragoner und mit den deutschen Husaren angriffsweise. Letztere erlitten in diesem Gemetzel eine starke Niederlage, allein der Feind wurde durch diese überraschende Bewegung so in Schrecken gesetzt, daß von dieser Seite her kein Angriff weiter erfolgte.

Um 3 Uhr Nachmittages rückte nun der Feind mit Infanterie-Kolonnen schnell gegen den Mittelpunct der englischen Linie, und dehnte sich mit vieler Geschicklichkeit aus, als die Ebne gewonnen war. General-Lieutenant Scherbroocke ging mit seiner Division dem Feind entgegen, mit einem Ungestüm, das Verwirrung in die französischen Rotten brachte. Diese Britten waren zu heftig im Verfolgen, hatten die Linie dadurch gestört, und die Franzosen,

welche sich wieder sammelten, drängten auf den Mittelpunct an. In diesem Augenblick befahl Sir Wellesley den Garden, in die erste Stellung zurückzukehren, und das 48te Regiment deckte diese Bewegung. Dies entschied, und die Franzosen, von einer Arrieregarde von 10000 Mann gedeckt, zogen sich nach St. Olalla zurück. — Der Verlust der Verbündeten war 8000 Mann, worunter 5376 Engländer, und 18 Kanonen waren die Beute der Britten geworden. Die Franzosen hatten über 12000 Mann an diesen beiden Tagen verloren, und das Schlachtfeld geräumt, der Sieg war also auf Seiten der Engländer, was auch die Franzosen darüber schreiben mogten, daß sie die Schlacht von Talavera nicht verloren hätten.

Es wird dem Sir Wellesley zum Vorwurf französischer Seits gemacht, daß er, wenn er bei Talavera gesiegt zu haben behaupte, diesen Sieg nicht benutzt hätte; indeß, wenn auch wirklich am Abend des

28 General Crawfurd zu Talavera mit einer Verstärkung von 3000 Mann ankam, wodurch der Verlust größtentheils ersetzt war, so waren doch die Spanier auch jetzt noch so wenig für ihre Bundesgenossen, die Britten, besorgt gewesen, daß Sir Wellesley sich genöthigt sah, theils wegen Mangel an Lebensmitteln den Feind nicht zu verfolgen, theils und hauptsächlich aber, um die erste der Feldherrnpflichten zu erfüllen, und für die Gefallenen und Verwundeten zu sorgen, eine Pflicht, welcher leider die Spanier sich nicht unterziehn zu wollen schienen.

Die Schlacht von Talavera machte auf die französische Armee einen sehr ungünstigen Eindruck. Man sagte jetzt, die Engländer schlügen eben so gut wie die Russen, und die französischen Generäle mußten in ihren Berichten die Tapferkeit und das Geschick des brittischen Oberfeldherrn rühmen.

Während noch die Schlacht geliefert

wurde, zogen die Herzöge von Dalmatien, Elchingen und Treviso (Soult, Ney und Mortier) ihre Corps im Rücken der englischen Armee mit 60000 Mann zusammen, und Sir Wellesley war noch zweifelhaft, ob er auf Madrid losgehen, oder auf jene Armee in seinem Rücken sich werfen, oder seine festen Stellungen in Portugal einnehmen solle. Alles hing von dem Eifer der Spanier ab. Endlich mußte Wellesley auf seine eigne Sicherheit bedacht seyn, und zog sich am 3 August Nachmittages bis Oropesa zurück. Er ließ bei diesem Rückmarsch freilich sein großes Hospital von Talavera zurück, allein die Spanier hatten den Rückmarsch der Britten zu decken versprochen, im Fall Marschall Victor Miene machen sollte, der englischen Armee zu folgen, und daß die Spanier dann Puerto de Banos und andere wichtige Posten vertheidigen würden, das erwartete Wellesley.

Leider hielten die Spanier hier wieder

nicht Wort. Nachdem Cuesta sein Wort darauf gegeben hatte, die Position der englischen Armee, welche diese jetzt verließ, zu behaupten, so folgte er ihr dennoch zwei Stunden darauf nach, und Sir Wellesley, nunmehr von Soult schon in Placentia bedrohet, beschloß, sich über die Brücke von Arzobispo zurück zu ziehen, um zugleich Sevilla und den Süden von Spanien zu decken. Diesen Rückzug bewirkte er am 4 August, und blieb ruhig bei Salamanca stehen, so daß er an der Schlacht von Occoma, welche die spanische Armee lieferte, keinen Theil nahm. Am 11 August kam er in dem Thal an, welches von der Elevante bewässert wird. Hier ließ er die Truppen von den Beschwerden und Ermüdungen ausruhen. Sevilla und den Süden von Spanien deckte er in dieser Stellung, und zugleich hielt er sich hier die Verbindung mit Lissabon offen.

Vielseitig ist dieser Rückzug dem Sir

Wellesley zum Vorwurf gemacht, allein wenn man erwägt, daß das brittische Ministerium diese, so wichtige Armee nach einem bedeutenden Verlust keiner neuen Gefahr aussetzen wollte, und daher dem Oberbefehlshaber blos die Behauptung Portugals anempfahl, so ist auch der Mann gerechtfertigt, der sein Genie unter dem System der Regierung gefangen geben mußte. — Cuesta hatte nach einer Uebereinkunft die Stellung von Talavera behaupten sollen, während die englische Armee den Herzog von Dalmatien angriff, und die willkührliche Versäumniß Cuesta's, der sich nicht für stark genug hielt, mit Victor es aufzunehmen, setzte den Sir Wellesley der Gefahr aus, auf seinem Marsch gegen die Armee des Herzogs von Dalmatien in die Flanke genommen zu werden. Höchst unzufrieden hierüber, sah er sich in die Nothwendigkeit versetzt, mehr die sichern Stellungen für seine Britten aufzusuchen, und es mußte dem erfahrnen

Feldherrn schmerzen, es zu sehen, daß, wenn er von den Spaniern schnell, mit ganzer Kraft unterstützt worden wär, die Halbinsel bald von dem französischen Joch befreit gewesen seyn würde.

Sir Wellesley war auf seinem Marsch von Victor beobachtet. Bald aber erschien Marschall Massena, Herzog von Rivoli und Eßling, der mehrere Truppen unter seinem Befehl vereinigte. Hätte der englische Feldherr damals genaue Nachricht von dieser französischen Streitkraft, die sich nicht über 35000 Mann belief, gehabt, so würde er wahrscheinlich angriffsweise verfahren haben; allein theils war in dem fremden Lande ihm genaue Auskundschaft sehr erschwert, theils hatte er nun einmal auf die Hülfe der Spanier Mißtraun setzen zu müssen, gerechte Ursach gefunden, und endlich durfte er, wie gesagt, die Instructionen des brittischen Kriegesministerii nicht überschreiten. Dazu kam, daß Massena, welcher das Princip der brittischen

Armee, nicht verwegene Versuche zu machen, wohl wahrnahm, um so verwegener wurde, und einen Schein um sich verbreitete, mit welchem die französischen Armeen unter Napoleon Buonaparte oft mehr ausrichteten, als die größte Tapferkeit der Gegner im Felde, am Tage der Schlacht, zu erringen vermogte.

Daher sah denn auch Lord Wellington, — wie wir nach der Schlacht bei Talavera ihn nennen können, indem sie ihm eine Rangerhöhung verschaffte, — ruhig die Wegnahme der Festung Ciudad Rodrigo mit an. Es ist nemlich in dieser Hinsicht zu bemerken, daß das brittische Ministerium die Schlacht bei Talavera als gewonnen betrachtete, und zu Anerkennung der Verdienste des Sir Wellesley wurde er zum Marquis von Wellington, Baron von Talavera ernannt. Massena nahm Rodrigo am 10 Julius und 7000 Spanier kamen dadurch in französische Gefangenschaft, 125 Kanonen und starke Krie=

gesvorräthe aller Art waren eine Beute des siegenden, französischen Feldherrn. Der tapfere Dom Herrasti war spanischer Kommandant der Stadt. Hätte Lord Wellington es gewußt, daß das Belagerungscorps mehr als die Hälfte der ihm gegenüber stehenden Truppenmasse ausmache, und hätte vielleicht nicht ein gewißer Mißmuth über die geringe Spannkraft der Spanier ihn bestimmt gehabt, so würde er, an der Spitze von 35000 Britten, welche der treuen, aufrichtigen Mitwirkung von 100000 waffenfähigen Portugiesen gewiß waren, die Stadt haben entsetzen können, ohne daß die englische Armee einem bedeutenden Verlust ausgesetzt gewesen wär.

Lord Wellington war nun aber, was der Nationalcharacter ist, streng in der Befolgung seines sich einmal vorgesetzten Systems, und ließ, um seine Rückzugslinie zu sichern, das Fort Conception zerstören. Aus gleicher Hinsicht gab er dem General Crawfurd Arrest, weil dieser sich

in ein Gefecht eingelassen hatte, wobei er einen Verlust von 500 Mann zählte. Die Festung Almeida indessen, ein Sechseck mit einer Citadelle auf einer herrschenden Anhöhe, wünschte er in haltbaren Stand zu setzen, und warf vier portugiesische Regimenter hinein. Allein auch dieses Mal täuschte den Lord Wellington seine Hoffnung auf die Nationalen, denn der Platz ergab sich mit der ganzen Garnison und 115 Kanonen am 27sten August.

Im Anfang Septembers führte Wellington seine Armee nach den Ufern der Guadiana, und schlug sein Hauptquartier zu Badajoz auf. In dieser Stellung wollte er Andalusien sichern, da der Feind nicht wagen durfte, über die Sierra Morena zu gehn, so lange die brittische Armee in seiner rechten Flanke stand; außerdem aber bezweckte er durch diese Stellung, den Spaniern mehr Vertraun zu geben, und ihnen den sichern Anlehnungspunct zu zeigen. Indem er diese Stellung ein-

nahm, war er freilich nothgedrungen, die Gegenden vor sich hin zu verheeren, damit der schnell nachdringende Feind dadurch einen Aufenthalt bekomme, und diese Unvermeidbarkeit des Kriegszustandes kann ihm um so weniger zur Last gelegt werden, da die Spanier selbst, die Nationalen, im eignen Lande, diese Nothwendigkeit bereits erkannt, und mit weit geringerer Schonung als er in das Werk gesetzt hatten.

In der spanischen Armee waren unterdeß Veränderungen vorgefallen; Cuesta, mit welchem Wellington höchst unzufrieden zu seyn, die gerechteste Ursach hatte, überließ den Oberbefehl dem General Eguia, der sogleich kräftiger wirkte; allein auf der andern Seite hatte Romana seine Stelle an Mendizabal abgetreten, und diesem fehlte es an Kraft und an dem Vertraun, welches eine Insurrections-Armee zu begeistern vermag.

Seit dem 1sten Januar 1809 hatte die französische Armee in Spanien keine

Unterstützung erhalten, und dagegen ungeheure Verluste erlitten. Im Anfang des Septembers war sie, mit Einschluß der Besatzungen, nicht über 100000 Mann stark. Am 6sten July hatte der französische Kaiser den Erzherzog Karl auf den Ebnen von Wagram geschlagen; da aber der Friede noch nicht gewiß war, so verlangte er immer noch Verstärkungen. Außerdem machte die englische Expedition auf die Insel Walchern sogar die Zusammenberufung der Nationalgarden nothwendig, und der französische Kriegsminister begehrte von der Armee in Spanien 20000 Mann, um Paris zu decken. König Joseph schlug dieses Begehr ab, und schloß den Brief an den Herzog von Feltre mit den Worten, er habe Madrid durch ein Wunder gerettet, und könne nicht ein Bataillon entbehren, ohne Gefahr zu laufen, über die Pyrenäen gejagt zu werden. Sobald die Gefahr an der Schelde vorbei wäre, sey es durchaus nothwendig, ihm 100000 Mann frischer

Truppen zu schicken, um die 50000 Mann zu ersetzen, die in dem letzten Feldzug geblieben, und um Valencia, Andalusien, Estremadura und Gallicien zu besetzen."

Man sieht hieraus, daß wenn um diese Zeit die Engländer mit vollem Nachdruck in Spanien gehandelt hätten, Joseph mit seiner Armee in die größte Verlegenheit gekommen seyn würde.

Die französische Armee gewann aber jetzt bald an Kraft, und wurde von einem bessern Geist beseelt. Denn als die Engländer die Oberschelde verließen, und zu der Rückkehr nach England Anstalt trafen, nahmen die Bataillone, welche vorläufige Regimenter bildeten, den Weg nach Bayonne, und da die Sachen in Deutschland ihrem Ende sich naheten, sandte der französische Kaiser von Straßburg ab eine Reserve von 30000 Mann zurück, nach Spanien. Uebrigens aber entließ Joseph den Chef seines Generalstabes, Jourdan, und übertrug diese Stelle an Soult, Herzog

von Dalmatien, dessen Unentbehrlichkeit man so sehr fühlte, daß, als er sich weigerte, unter dem König Joseph zu dienen, Kaiser Napoleon sich genöthigt sah, ihn zu seinem General-Major zu ernennen, mit unumschränkter Vollmacht in Spanien. Zu Soults Führung hatte die französische Armee sogleich mehr Vertraun, und er wußte dieses Vertraun zu benutzen.

Am 27sten September erschien endlich die französische Armee wieder im Angesicht der Engländer, wo Lord Wellington auf dem Gebirgsrücken Busaco eine sehr starke Stellung eingenommen hatte. Nicht die ganze feindliche Macht griff ihn hier an, denn ein bedeutender Theil derselben wurde von Mortagoa auf Sandico detachirt, um sich den Weg nach Oporto zu bahnen. Die Absicht dieser ganzen Bewegung war, das englische Heer von seinen Verbindungen mit Coimbra und Lissabon abzuschneiden, und Stellungen aufzusuchen, welche der Artillerie mehr freien Raum

gäben. Lord Wellington suchte diesen beabsichtigten Flankenmarsch zu hindern, und seine Stellung zu behaupten. Allein der französische Feldherr, die Nothwendigkeit dieses Flankenmarsches wohl erkennend, griff ihn mit großem Ungestüm an, und die brittische Armee ließ 1000 Mann auf dem Schlachtfelde.

Lord Wellington, den Plan des Feindes durchschauend, sandte den Obrist Trant mit einem starken Detachement leichten Fußvolk, Reiterei und zwei Batterien nach Saridao, um hier Positionen einzunehmen, die das Umgehen vereitelten; er selbst aber zog sich in guter Ordnung zurück. Obrist Trant kam aber an, als die Franzosen die Umgegend bereits besetzt hatten, und mußte sich auf seine Hauptmacht wieder zurückziehen.

Lord Wellington sah hiernach sich genöthigt, über Coimbra zu defiliren, wo die Franzosen, die ihn auf der Flanke begleiteten, an 30sten ankamen. Seine ganze

Macht betrug jetzt 25000 streitbare Britten und 112000 Portugiesen, womit er eine Stellung ohnfern Lissabon einnahm, von der er behauptete, daß sie die haltbarste auf der ganzen pyrenäischen Halbinsel sey. Sie dehnte sich fünf Stunden weit von Torros Vedras bis an den Tajo, und hatte das Meer zum sichern Hinterhalt, von wo ab nicht allein die Zufuhr aller Art kam, sondern auch die Schiffe bereit lagen, die etwa gedrängten Truppen aufzunehmen. Starke Verschanzungen in der Front schützten vor Angriffen, und wenn auch der gegenüber stehende Herzog von Rivoli noch den General Drouet mit 20000 Mann, und den General Gardanne mit 8000 Mann an sich zog, so erklärte doch Lord Wellington, „daß er in dieser Stellung in dem Zeitraum von einem Jahre nicht gezwungen werden könne, Portugal zu verlassen."

Am 30sten December befahl Wellington einen Angriff auf die feindliche Divi-

sion Claparede durch die Portugiesen,, damit sie ein Probestück machen mögten. General Silveira leitete diesen Angriff bei Trancoso; allein die portugiesischen Milizen wichen so schnell aus dem Feuer, daß ihre Divisionen Mac'lean und Paulina starken Verlust hatten, und daß das ganze Corps sich nach Moimenra de Beira zurückziehn mußte. Lord Wellington, der mit seinen Britten das ganze Gefecht gedeckt hatte, brachte die Sachen wieder in Ordnung. Massena blieb nun noch eine Zeitlang der brittischen Stellung gegenüber; dann aber zog er sich, wegen Mangel an Lebensmitteln, wie es hieß, in die Gegend von Santarem zurück.

Dieses bemerkend, ging Wellington aus seiner Verschanzung von Torres Vedras vor, und beobachtete Massena's Bewegungen. Er detachirte Streifparthien auf beide Flügel, und nöthigte so die französische Armee im Februar 1811 wiederum, ganz Portugal zu räumen.

Lord Wellingtons Stellung war in dieser ganzen Zeit so sicher gewesen, daß er zu Ende des Jahrs die Armee auf einige Zeit hatte verlassen und nach Cadix reisen können, um seinen Bruder, den Marquis, zu besuchen, der im Begriff stand, nach England zurückzukehren. Uebrigens aber hatte er in dem Spätjahr eine wesentlich den verbündeten Armeen vortheilhafte, den Franzosen aber höchst schädliche Anordnung in Spanien gemacht. Er hatte nemlich die Guerillas in Spanien etablirt und zuerst organisirt, eine Art kleiner Krieg durch Freikorps, der die Verbindung der französischen Armeehaufen störte, und durch welchen alle Nachzügler der Armee die Beute eines, oft schmähligen Todes wurden.

Am 14ten October 1809 war der Friede zwischen Frankreich und Oestreich

geschlossen, und der französische Kaiser sandte nun neue Truppenabtheilungen nach Perpignan. Ihm war die Uneinigkeit zwischen Lord Wellington und den spanischen Generalen nicht entgangen, und dieser Zwiespalt wurde durch die geheimen französischen Emissairs noch genährt. Sobald er den Rückmarsch Wellingtons nach Portugal erfuhr, ließ er Soult mit 50000 Mann nach der Sierra Morena aufbrechen, und dieser und Victor fochten mit solchem Erfolg, daß bereits am 1ten Februar 1811 ihnen Sevilla die Thore öffnete. Der König Joseph, der nicht müde wurde, in schön klingenden Aufrufen und Phrasen, eilte dorthin, und sagte unter anderm in seiner Dankaddresse an die französische Armee: „der König von Spanien will, daß sich zwischen den Säulen des Herkules eine dritte Säule erhebe, welche der entferntesten Nachwelt, und den Seefahrern beider Hemisphären die Erkenntlichkeit der französischen Anführer und Corps bezeuge, welche Spanien erobert haben.“

Hätten die Franzosen hier nicht die kostbare Zeit verloren, so würden sie in wenigen Eilmärschen sich vor Cadix haben legen können, welches jetzt als der Feuerheerd der Vaterlandsliebe zu betrachten, und unbesetzt war. Der Herzog von Albuquerque handelte klüger, und warf sich mit seinen Truppen sogleich in Cadix, während Soult erst am 9ten Februar am Rio de San Pedro anlangte, und den Herzog von Albuquerque aufforderte, französische Truppen auf der Insel Leon aufzunehmen. Albuquerque antwortete ihm unter dem 10ten Februar:

„Die Einmüthigkeit der Gesinnung, welche alle Provinzen Spaniens zu gleicher Zeit bewogen hat, sich gegen eine ungerechte Herrschaft zu vertheidigen, und den unerhörten Raub der Krone ihres rechtmäßigen Monarchen, Ferdinand VII. zu rächen, beweiset die Gerechtigkeit der Sache, die ich vertheidige. Die Spanier waren mit der englischen

Nation bisher noch nicht so innig verbunden, als sie jetzt es sind. Sie werden nicht eher die Waffen niederlegen, als bis sie ihre gesetzmäßigen Rechte wieder erlangt haben. Die Festung Cadix trotzt einer Belagerung von 200000 Mann. — In Erwiederung des Antheils, den Sie an dem Schicksal der Bewohner dieser Insel nehmen, rathe ich Ihnen, den Entschluß aufzugeben, Ihre Truppen aufzuopfern, da ich den Vortheil der meinigen kenne, den sie nicht bloß zu Folge des Bodens und der Stellungen, die sie besetzt halten, sondern auch vermöge der brüderlichen Einigkeit haben, mit der sie jede Art von Dienst mit den Engländern, unsern innigsten Bundesgenossen, verrichten. Auch ist es meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß die erlauchte brittische Nation, die eben so edelmüthig, als großmüthig und tapfer ist, keineswegs, wie Sie zu verstehn geben, die Absicht hat,

sich Cadix zu bemächtigen. Ihr einziger Zweck geht dahin, uns durch alle Mittel, die sie im Ueberfluß hat, bei dieser Vertheidigung zu unterstützen."

— „Die Behandlung der Gefangenen wird so seyn, wie man von gebildeten Nationen sie erwarten darf. Wir werden nicht den Beispielen der französischen Truppen folgen, welche die Spanier auf eine grausame Art unter dem Namen von Insurgenten hinopfern. Endlich kann ich unter den jetzigen Umständen in keine Unterredung mit Ihnen willigen, so lange Spanien nicht von allen fremden Truppen befreit ist, Ferdinand VII. wieder den Thron bestiegen hat rc."

Wir haben diesen Brief hier mitgetheilt, um dadurch darzuthun, theils, wie die Franzosen auf alle mögliche Art es versuchten, Zwiespalt unter den Engländern und Spaniern zu erregen, und letztere mißtrauisch zu machen, theils, um die

Ansichten der Spanier von dem Gang, Zweck und Ende ihrer Insurrection dadurch anzudeuten. Soult sah nun wohl nach dieser Antwort, daß er Cadix mit Gewalt nicht werde nehmen können, und noch schlimmer ging es ihm um diese Zeit vor Badajoz. Der spanische Gouverneur in dieser Stadt wollte nicht einmal die von dem belagernden General Regnier eingeschickte Depesche eröffnen, und sandte den Parlementär mit den Worten wieder fort, in Zukunft werde er auf solche Leute Feuer geben lassen. — Diese größere Strenge, Kälte und Kürze der spanischen Führer kam jetzt daher, weil Lord Wellington sich laut darüber beschwert hatte, daß sie hin und wieder französischen Einflüsterungen das Ohr hinneigten.

Während nun die Spanier mit einer großen Tapferkeit, aber mit weniger Uebereinstimmung gegen die Franzosen fochten, blieb Lord Wellington ganz ruhig in seinen portugiesischen Gebirgen, da er wohl ein-

sah, daß er auf die Vertheidigung sich einschränken müsse.

Im Anfang Junius 1811 eröffneten die Franzosen den neuen (fünften) Feldzug gegen Portugal. Marschall Massena, Prinz von Eßling, erhielt den Oberbefehl, und unter ihm waren der Marschall Ney, Herzog von Elchingen, Jünot, Herzog von Abrantes und General Regnier, — zusammen eine Macht von 80000 Mann, welchen Lord Wellington mit Einschluß der Portugiesen gegenwärtig nur 50000 Mann entgegen zu stellen hatte. Ciudad Rodrigo und Almeida waren die Anlehnungspuncte der englischen Stellung, und Massena glaubte, nach Hinwegnahme dieser Plätze den Weg auf Lissabon leicht sich ebnen zu können.

Eiligst ließ er Ciudad Rodrigo einschließen. Die Laufgräben wurden in der Nacht vom 15ten auf den 16ten Juni eröffnet. Am 10ten Juli hatten die Belagerer bereits Bresche geschossen, und der

spanische Gouverneur, Dom Andre Herasti, steckte die weiße Fahne auf, als bereits Sturm gelaufen werden sollte, und die Besatzung von 6000 Mann wurde entwaffnet.

Massena hatte durch die Hinwegnahme dieses Platzes allerdings ein großes Uebergewicht über Wellingtons Streitkräfte, er wagte es aber doch nicht, ihn anzugreifen, bis Regnier mit dem 2ten Armeekorps sich gegen Castello Branco gewandt hatte, wodurch er die rechte Flanke der englisch-portugiesischen Armee bedrohete. Wellington, in seinem Plan undurchschaubar, hatte dem General Hill Befehl gegeben, diesen Punct zu sichern. Den 24sten Juli griff Ney, von Junot unterstützt, den englischen Vortrab unter Crawfurd an, mit einer viermal stärkern Macht, und warf ihn bis Carwalhal an die englische Hauptmacht nach einem Verlust von 400 Todten und Verwundeten zurück. Hierauf er-

öffnete Massena am 15ten August die Laufgräben gegen Almeida.

Massena ließ mit vieler Kraftanstrengung gegen Almeida arbeiten, unterhielt das Feuer mit 60 Stück schwerem Geschütz, und eine Bombe, welche am 26sten gegen Abend, einen Pulverwagen berührte, zerstörte einen großen Theil der Stadt. Hierauf ließ Massena am 27sten die Stadt auffordern, jedoch ohne Erfolg. Bald aber fand es der portugiesische Obrist Cox, da die Wellingtonsche Armee nichts zu seinem Entsatz that, doch für nothwendig, sich mit der Besatzung von 5000 Mann zu ergeben.

Daß Wellington den Fall von Ciudad Rodrigo und von Almeida ruhig mit ansah, ist ihm zu einem großen Vorwurf gemacht. Allein man erwäge, daß Massena außer den zu der Belagerung abgesandten Mannschaften mit 40000 Mann Wellington, der 15000 Mann unter Hill gegen Regnier abgesandt hatte, gegenüber stand,

und die geringste Unbehutsamkeit Wellingtons würde Portugal den Franzosen preis gegeben haben! Es wurden dem englischen Feldherrn Schlingen gelegt, ihn an die Tormes zu locken, um ihn zu vernichten, allein er blieb unwandelbar.

Nach der Uebergabe von Almeida stellte er sich in dem Thale des Mondego, an der Straße von Lissabon, auf. Seines Gegners, nemlich Massena's, Heftigkeit wohl kennend, hatte er dessen Fehler zu benutzen gesucht. Den 16ten September setzte sich Massena in Marsch, machte falsche Bewegungen, war am 23sten bis an St. Cambado, und Ney und Regnier schlugen um dieselbe Zeit die Straße auf Coimbra ein. Wellington, der die genaueste Kenntniß von dem Lande hatte, marschirte nun schnell links mit der ganzen Armee ab, und stand am 26sten mit seinem rechten Flügel an den Mondego gelehnt, und der linke berührte das nördliche Ende der Sierra bei Mealhada. Am lin-

ken Ufer des Flusses hatte er nur einige portugiesische Truppen gelassen, um die Straßen auf Lissabon zu sichern.

Massena stellte sich sogleich ihm gegenüber auf, und um 3 Uhr Nachmittages begann auf der ganzen Linie ein Plänkern, welches ohne weitern Erfolg war. Massena stellte seine ganze Macht blos um deswillen auf, damit die Engländer seine Uebermacht bemerken, und sich zurückziehn sollten. Am 27sten Morgens war aber Wellington noch in derselben Stellung, und nun befahl er Regnier, den rechten Flügel der Verbündeten anzugreifen, und ließ Ney gegen den linken marschieren.

Jünot mit seiner ganzen Reiterei war in der Reserve; Wellington hatte aber den Boden so gut gewählt, daß diese außer Thätigkeit blieb.

Die Franzosen machten, wie das von ihnen bekannt ist, den Angriff mit einem großen Ungestüm; die kaltblütige Tapferkeit der Engländer warf alles zurück. Eine

französische Kolonne, welche bis auf die Erhöhung der englischen Stellung gekommen war, ließ General Picton mit dem Bajonet angreifen, und die Verwegenen mußten sich mit Verlust, und in der größten Unordnung zurückziehen. Der linke englische Flügel unter General Crawfurd focht eben so glücklich gegen die Divisionen des Marschalls Ney. Die Franzosen verloren an Todten und Gefangenen 5000 Mann, unter letztern war der General Simon. Der Verlust der Engländer und Portugiesen war nicht über 1000 Mann. — Massena hatte die Schlacht abgebrochen, entschloß sich, die linke englische Flanke zu umgehen, und setzte sich in der Nacht vom 27sten zum 28sten in Marsch, über Sardao die Straße nach Coimbra zu gewinnen.

Wellington hatte den Obrist Trant dorthin detachirt; da dieser aber die Franzosen schon im Besitz des Passes fand, so ging Wellington mit seiner ganzen Armee

schnell über den Mondego zurück. Diese Bewegung rechtfertigte er gegen den Lord Liverpool dadurch:

„Ob ich schon wegen der unglücklichen Verspätung der Ankunft des Obrist Trant zu Sardao besorgte, meine vorgehabten Zwecke durch den Uebergang über den Mondego und die Besetzung der Sierra von Buzako nicht erreichen zu können, so bedaure ich doch nicht, es gethan zu haben. Diese Bewegung hat mir eine günstige Gelegenheit verschafft, dem Feinde die Art der Truppen, die ich befehlige, zu zeigen. Die portugiesischen Aushebungen wurden hier zum ersten Mal mit dem Feinde in einer vortheilhaften Lage zusammen gebracht, und sie haben bewiesen, daß die mit ihnen gehabte Mühe nicht umsonst gewesen, und daß sie mit den brittischen Truppen in Reihe und Glied für die Sache zu kämpfen verdienen, zu deren Rettung sie selbst die schönste Hoffnung geben."

Massena, Meister der Heerstraße von

Porto, brannte vor Begierde, sich wegen der erlittenen Niederlage zu rächen. Stürmisch, wie er ist, rückte er mit seiner ganzen Macht von 60000 Mann vor. Lord Wellington fand die Gegend um Coimbra nicht geeignet, sich hier mit Massena einzulassen, er zog sich daher, mogte man darüber reden, was man wollte, auf seine Reserven zurück. Bei Torres Vedras stellte er sich auf, und seine Besonnenheit, seine Klugheit, seine Mäßigung, seine Entsagung, bis hieher zu gehen, um für den zweifelhaften Erfolg sicher zu seyn, macht ihn dazu werth, neben dem berechnenden Fabius und, wenn man die Heldenreihe der neuern Zeit durchgeht, neben Daun genannt zu werden, wenn auch letzterer vielleicht mehr schwerfällige Prosa in dem Kriegsleben hatte, als Wellington, der freiere Sohn einer freiern Regierung.

Jünot, mehr tapfer, als Feldherr, wollte Massena bestimmen, die Engländer in dieser festen Stellung anzugreifen, und

deutete auf die Reichthümer von Lissabon, auf die Erholungen, deren die Armee sich dort erfreuen dürfe, auf die Wichtigkeit, die Hauptstadt Portugals im Besitz der Franzosen zu wissen, und die Britten daraus verdrängt zu haben, hin; allein Massena kannte schon seinen Gegner, und verließ am 14ten November in der Nacht seine Stellung, und schlug die Straße nach Santarem ein, wo er in eine reichere Gegend zu kommen hoffte.

Lord Wellington, der unterdeß das Corps von la Romana, etwa 10000 Mann stark, an sich gezogen hatte, und der bereits am 19ten October Verstärkung aus England bekommen hatte, brach sogleich zu Verfolgung des Feindes auf, und ohnerachtet er nun geraume Zeit hindurch seinem Gegner die Schlacht anbot, so vermied solche dennoch der Marschall Massena, der die Ueberzeugung genommen zu haben schien, daß, wenn Wellington die

Schlacht anbiete, er auch des Sieges gewiß sey.

Jetzt nöthigte die rauhe Jahreszeit den englischen Feldherrn, seine Armee an beiden Tajoufern hin in Kantonirung zu legen. Zu Cartaxo *) war das Hauptquartier, von wo ab General Crawfurd gegen Santarem hin die französischen Vorposten bewachte.

Wenn auch Wellington in diesem Feldzuge zwei feste Plätze preis gegeben hatte, so kann man doch den französischen Berichten dahin, daß er ihn verloren habe, nicht beistimmen, denn er zwang zweimal die Franzosen zum Rückzug, nemlich bei Buzako, und bei Torres Vedras, und er machte das prahlerische Versprechen, welches Napoleon dem französischen Volk

*) Eigentlich Carthago, da das x im Spanischen wie das deutsche ch ausgesprochen wird. Dieser uralte Ort ist auch in dem zweiten punischen Kriege von den Karthaginensern erbaut.

gegeben hatte, „die Engländer müßten ihre Flucht auf dem Ozean suchen," zu Schanden. Gegen Wellington verlor in diesem Feldzuge Massena seinen bis dahin geltenden Ruf, „daß er das Lieblingskind des Sieges sey."

Am 18ten Januar 1811 starb Marquis la Romana. Er trat eben aus dem Hause, um dem Lord Wellington seine Aufwartung zu machen, als ihn ein Schlagfluß traf, der einem schönen, patriotischen Leben, in dem ganz der edle Stolz des Spaniers sich aussprach, ein Ende machte. Wellington schrieb in dieser Hinsicht unter d. 26ten an Lord Liverpool: „es thut mir leid, Ew. Herrlichkeit melden zu müssen, daß der Marquis von la Romana nach einer kurzen Krankheit gestorben ist.

Seine Tugenden, seine Talente, seine Vaterlandsliebe sind der englischen Regierung bekannt; die spanische Armee hat ihre schönste Zierde, sein Vaterland den reinsten Patrioten und die Welt den muthigsten und eifrigsten Vertheidiger der Sache verloren, für die wir kämpfen; immer werde ich mit Dankbarkeit den Beistand anerkennen, den er mir sowohl durch seine Unternehmungen, als durch seine Rathschläge geleistet hat, seitdem er bei der Armee ist."

Hiernächst gewann der Herzog von Dalmatien Vortheile über die große spanische Armee, seine Freude über diese Siege wurde indessen durch einen verunglückten Versuch auf die Insel Leon und Cadix sehr getrübt. Marschall Victor leitete dieses Unternehmen, und der brittische General Graham stand ihm mit weit geringerer Mannschaft gegenüber, griff aber dennoch den weit überlegenen Feind den 5ten März bei Barrosa an, und vernichtete in einem mörderischen Gefecht, das kaum zwei Stun-

den dauerte, das Victorsche Corps zur Hälfte. Leider konnte der brittische General diesen Sieg nicht verfolgen, denn der spanische General en Chef hatte dieser Schlacht ruhig zugesehn, und bei weitem nicht die gehörige Unterstützung geleistet; ein neuer Beweis, daß Wellington Recht hatte, wenn er nie angriffsweise ging, da er überzeugt war, daß die Spanier ihn immer im Stich ließen.

Zwischen Wellington und Massena, der ihm gegenüber stand, fiel bis zu Anfang März nichts Bedeutendes vor. Der 19te Januar war der einzige Tag, wo etwas Bedeutendes vorfiel. Der General Junot prellte nemlich auf den englischen Posten bei Rio Major an, und drängte ihn zwar zurück, kehrte aber dennoch wieder, und Junot selbst erhielt in diesem zwecklosen Gefecht, welches er aus Langeweile angefangen zu haben schien, zur Witzigung eine Schußwunde in das Gesicht.

Die Verbindung der französischen Ar-

mee mit Spanien wurde immer mißlicher, da die portugiesischen Landwehren, von englischen Offizieren geführt, die starken Bedeckungen der französischen Kouriere überall hemmten, wobei der englische Obrist Grant sich sehr auszeichnete, und auf der Seite von Coimbra war der portugiesische General Silveira und der Obrist Trant unermüdet beschäftigt, den Franzosen Abbruch zu thun.

Das alles bestimmte den Marschall Massena, in der Nacht vom 5ten zum 6ten März zum Rückzug aufzubrechen, nachdem er die noch vorhandenen Lebensmittel unter der Armee hatte austheilen lassen. Die fliegenden Lazarethe und das schwere Gepäck hatte er schon einige Tage vorher zurück geschickt.

Lord Wellington brach sogleich zur Verfolgung auf. Sein Vortrab erreichte den französischen Nachtrab den 9ten bei Pombal, wo die brittische Reiterei sehr schön operirte. Den 11ten stellte sich Mas-

sena auf den Anhöhen von Redinha auf, um der Sperrung der Straße vorzubeugen, und Wellington, der eine Schlacht anzubinden wünschte, würde am 15ten seinen Zweck erreicht haben, wenn ein starker Nebel nicht den Rückzug der Franzosen begünstigt hätte.

Vom 15ten März bis 2ten April fiel nichts von Bedeutung vor; Massena's Stellungen waren in dieser Gebirgsgegend immer so gut gewählt, daß Wellington vergebens eine allgemeine Schlacht anzuknüpfen suchte. Am 3ten April setzte sich Wellington an die Spitze der Kolonnen, als Obrist Beckwith bei Sabugal das Gefecht mit den Franzosen angeknüpft hatte. Das ungestüme Wetter, einem Orkan ähnlich, hinderte den englischen Oberfeldherrn, die Bewegungen des Feindes genau wahrzunehmen, und dieser warf bloß eine Besatzung von 3000 Mann unter Brennier in Almeida, und ging über die Agueda zurück.

Wellington erfuhr durch seine Spione, daß die Besatzung von Almeida nur auf einen Monat verproviantirt sey, er übertrug daher dem General Sir Brent Spencer die Bloquirung von Almeida, und brach mit der Hauptmacht am 13ten April nach der Guadiana hin auf. Unterdeß ließ sich General Beresford bei Albuera mit dem Herzog von Dalmatien in ein mörderisches, zweckloses Gefecht ein, welches von beiden Seiten 20000 Menschen unfähig zum Dienst machte, ohne daß einer der streitenden Theile dadurch einen Vortheil errungen gehabt hätte.

Die Franzosen sagen selbst, daß Soult sich habe Glück wünschen können, daß er bei diesem Unternehmen nicht mit Wellington unmittelbar zu thun gehabt, weil er alsdann seine Kühnheit theuer würde haben bezahlen müssen.

Als Wellington erfuhr, daß Massena seine Armee vereinige, um Almeida zu entsetzen, ging er am 2ten May bei Ciudad

Rodrigo über die Agueda zurück, und nahm bei Onora eine feste Stellung ein. Nachdem Massena verwegene, kostspielige Versuche gemacht hatte, die englische Armee von der Deckung der Belagerung von Almeida abzuziehn, schickte er dem General Brennier in Almeida den 7ten den Befehl, die Festungswerke zu sprengen, und sich mit der Besatzung über die Agueda zurückzuziehen. Er selbst zog sich mit seinem Heer in guter Ordnung zurück.

General Brennier in Almeida ließ auf den erhaltenen Befehl die Mienenkammern zu Sprengung der Festungswerke füllen, ließ die Kanonen vernageln, die Munition und die Vorräthe vernichten, und unterrichtete den 10ten den Stab von seinem verwegenen Beginnen. Um 10 Uhr Abends zog er aus der Festung mit der ganzen Besatzung ab. Die Parole war: Buonaparte und Bayard. Sein Vortrab traf in dem Augenblick bei den englischen Vorposten an, als die Minen wirkten,

und die Festungswerke in die Luft sprangen. Er erreichte am Morgen des 11ten glücklich die Brücke von Sanfelices; sein Nachtrab allein wurde in Stücken gehauen, und sein ganzer Haufe würde einer gleichen Strafe nicht entgangen seyn, wenn Wellington es hätte annehmen können, daß eine Besatzung der Franzosen gegen allen, seit Jahrhunderten anerkannten Kriegsgebrauch gehandelt, und sich dadurch außer die Regeln des Kriegsrechts gestellt hätte.

Wellington war über dieses Benehmen der Franzosen äußerst erbittert; Massena aber, der wohl einsah, daß er den größten Theil seines Rufes gegen den brittischen, besonnenen Feldherrn bereits verloren hatte, wollte den Rest dieses Rufes nicht opfern, und ging unter dem Vorwande einer Krankheit nach Frankreich zurück, dem Marschall Marmont, (Herzog von Ragusa) den Oberbefehl überlassend, während Wellington abermals von den Portugiesen als Befreier verherrlicht wurde,

und die brittische Regierung ihren trefflichen Feldherrn mit einer neuen Dankaddresse beehrte.

Almeida schien dem Lord Wellington indessen ein zu sicherer Punct, als daß er die Wiederherstellung der Festungswerke nicht hätte betreiben sollen, und wie sehr er darauf Rücksicht nahm, das beweist der Umstand, daß er selbst die Aufsicht führte.

Jetzt gab ihm General Beresford von Soults Marsche jen Badajoz Nachricht, und sprach dabei den Wunsch der Armee aus, daß Lord Wellington den Oberbefehl in Spanien übernehmen möge, sofern seine Gegenwart zu Beobachtung der Armee Massena's nicht durchaus nothwendig wäre.

Wellington brach daher den 16ten May von Almeida auf, und übernahm bald darauf den Oberbefehl an der Guadiana. Badajoz, welches die Armee der Verbündeten eingeschlossen hatte, wollte er mit Sturm nehmen. Am 6ten Juni wurde die

Bresche, die im Fort Sanchristoval gemacht war, für gangbar gehalten, und in der Nacht ließ Wellington stürmen. Ein Fehler der Ingenieurs bewirkte, daß der Sturm abgeschlagen wurde, und der französische Gouverneur der Festung, General Philippon, benutzte diesen Fehler, die Beschädigungen an den Werken schnell wieder herzustellen. Wellington hielt am 9ten die Bresche wieder für gangbar, und versuchte in der Nacht auf den 10ten einen neuen Sturm, wurde aber wiederum mit dem Verlust vieler Mannschaft zurück gewiesen. Er giebt selbst in seinem Bericht seinen Verlust auf 1200 Mann an. Der Eifer der englisch-spanischen Armee, unter den Augen ihres neuen Feldherrn, der die englisch-portugiesische Armee stets zu großen Waffenthaten geführt hatte, sich auszuzeichnen, ging so weit, daß Wellington bei diesem zweiten Sturm zuletzt die strengsten Befehle geben mußte, daß die Stürmenden in das Lager zurückkehrten.

Marschall Soult hatte am 25sten May bei Usagre mit Erstaunen gesehn, daß das dritte englische Dragonerregiment der Garde seinen Vortrab von drei Regimentern in die Pfanne gehauen; er beschloß, Badajoz beizustehn, wagte es aber, selbst mit der überlegnen Macht nicht, Wellington anzugreifen, und befahl dem General Marmont, mit dem Kern der gegen Portugal gesandten Armee zu ihm an die Guadiana zu stoßen; diese Vereinigung wurde am 18ten Juni in der Gegend von Merida bewirkt. Wellington hob daher den 10ten die Belagerung von Badajoz auf, und so herrlich er auch manövrirte, so konnte er doch die Vereinigung zwischen Soult und Marmont nicht hindern; er fand an ersterm jetzt einen sehr geschickten, nicht mehr ungestümen, durch die Erfahrung gewitzigten Gegner.

Unterdeß legte sich der französische General Süchet vor Tarragone, und focht hier mit glücklicherm Erfolg, als die Eng-

länder vor Badajoz. Am 29sten May nahm er das Fort Oliva mit Sturm, und als Tarragone in der mißlichsten Lage sich befand, sandten die Engländer von der Seeseite eine Eskadre. Obrist Skerret stieg an das Land, seine Artilleristen und Ingenieure untersuchten den Fronteangriff, und er schiffte sich sogleich wieder ein, da er den Ort für unhaltbar erklärte. Der spanische Befehlshaber von Tarragone, General Contreras, war aber entschlossen, sich bis auf den letzten Mann zu halten. Vier Mal stürmte Süchet, und wurde immer mit großem Verlust zurück geschlagen. Endlich am 28sten Juni versuchte er den fünften Sturm, und nahm die Festung ein. Wie schrecklich hier das Süchetsche Corps gewüthet haben müsse, darüber braucht man nur den französischen Bericht zu lesen. Süchet schreibt nemlich am 29sten an Prinz Berthier: „die Wuth des gemeinen Soldaten wurde durch den Widerstand der Besatzung erhöhet. Der fünfte

Sturm, der noch kräftiger, als die vorhergehenden war, fand gestern am hellen Tage im ganzen Umfange statt, und veranlaßte eine fürchterliche Metzelei. Das schreckliche Beispiel, welches ich in meinem letzten Bericht an Ew. Hoheit vorausgesehn, fand wirklich statt, und wird noch lange in Spanien wiederhallen. In der Stadt sind 4000 Mann getödtet, 10 bis 12000 versuchten, sich über die Mauern auf das freie Feld zu retten; der größte Theil davon ist niedergehauen oder ersäuft. 10000 Mann, worunter 500 Offiziere, sind gefangen. In den Spitälern liegen 1500 Verwundete, welche ihre kurze Rettung dem Zufall zu verdanken haben. Drei General-Majore und der Kommandant befinden sich unter den Gefangenen. 20 Fahnen, 384 Feuerschlünde in Batterien, 40000 Kugeln und Bomben und 500 Centner Pulver und Bley sind in unsere Gewalt gekommen, u. s. w."

In diesem Bericht sind unter den

Todten die friedlichen Einwohner nicht angeführt. Nach den vielseitigen Angaben von Augenzeugen metzelten aber die Franzosen, als sie die Stadt erstürmt hatten, alles Lebende nieder, Kinder, Greise, Weiber mit ihren Säuglingen, und der Karaibe kann solche Ausschweifungen sich nicht erlauben, als das fluchbeladene Süchetsche Corps sich hier erlaubte, und er selbst zugab. So sehr diese Einnahme einer bedeutenden Stadt auch in französischen Berichten erhoben wurde, so war sie doch mit Grausamkeiten verknüpft, deren ein aufgeklärtes Volk, ein aufgeklärtes Jahrhundert sich schämen muß!

Wellington hatte unterdeß, während die Spanier und Franzosen einander ermüdeten, überall nur Sicherheitsmaaßregeln zu nehmen, sich genöthigt gesehen. — Marmont hatte am 17ten July Merida verlassen, und befand sich am 1ten August mit seiner Armee bei Placentia. Wellington folgte dieser Bewegung, ging auf das

rechte Ufer des Tajo, und stellte seine Armee an der Coa auf, näherte sich den 5ten September Ciudad Rodrigo und machte Anstalt, sich des Ortes zu bemächtigen.

Marmont zog am 22sten September die Brigaden von Dorsenne, zwei Stunden von Ciudad Rodrigo, zu Tamames an sich, zählte jetzt über 60000 Mann; Wellington zog sich daher mit seiner Hauptarmee am 25sten nach Fonte-Guinaldo, wohin auch General Graham, den Wellington mit einem starken Vortrab an der Azara zurück gelassen hatte, geworfen wurde. Montbrün hatte nemlich den General Graham mit überlegener Macht angegriffen, und der Rückzug geschah in so musterhafter Ordnung, daß Montbrün es nicht wagte, ihn mit Gewalt zu verstören.

Wellington glaubte zu bemerken, daß ein beträchtliches Corps seinen linken Flügel umgehn wollte, und zog sich daher in der Nacht zum 27sten auf Alfayates zurück, während seine Arriergarde unter Ge-

neral Cole mit musterhafter Tapferkeit den ganzen Tag darauf ihre Stellung gegen weit überlegnere Angriffe behauptete.

Wellingtons Kriegsregel ist unter vielen andern, die ihn unter die herrlichsten Lichter der Feldherrn erheben, auch die, daß er den Character, Temperament und die Kriegskunde des ihm gegenüber stehenden Feldherrn aus dessen Handlungen erst zu prüfen sucht, ehe er sich in genaue Kriegsverwickelungen mit ihm einläßt, und der französische Kaiser scheint diese gefährliche Methode, einer Armée die schwache Seite abzugewinnen, bei Wellington gekannt zu haben, daher er denn immer andere Feldherren Wellington entgegen sandte. Jetzt waren es Marmont und Dorsenne, die dem brittischen Feldherrn gegenüber standen, und hätte Wellington deren jugendliche Unbesonnenheit schon genau gekannt, so würde er gewiß Fonte-Guinaldo nicht verlassen, und hier eine Schlacht angeknüpft haben. — Man darf nur den Be-

richt Marmonts über den Angriff gegen den General Graham an der Azara lesen, um sich davon zu überzeugen, daß wenn Wellington, der behutsame Wellington, der jeden Fehler des Gegners aufzufinden wußte, schon früher die Keckheit seiner Gegner gekannt hätte, er davon Gebrauch gemacht haben würde, ihnen am Jahrestage der Schlacht von Buzaco eine neue Lehre zu geben.

Marmont sagt nemlich in seinem Bericht an den Prinz von Neufchatel: „Der General Montbrün verfolgte die Engländer zwei Stunden lang. Sein Feuer war so lebhaft, daß er alle seine Munition erschöpfte. Der Verlust des Feindes war beträchtlich. Er machte erst bei seiner Ankunft in dem Lager von Fonte Guinaldo Halt. Allein hier befand sich blos unser Vortrab; unser Fußvolk war noch einen Marsch zurück, sonst wäre die englische Armee verloren gewesen. Wir hatten den Verdruß, alle ihre Abtheilungen nach dem

verschanzten Lager hineilen zu sehen. Hätte ich damals nur 15000 Mann zu meiner Verfügung gehabt, so würde die englische Armee auf der That ertappt, und einzeln geschlagen worden seyn, ohne sich vereinigen zu können."

Ein Vortrab, dem es an Munition gebricht, ein Feldherr, der 60000 Mann befehligt, und davon nicht 15000 zu seiner Disposition haben kann, ein Manöver, wonach das Fußvolk noch einen Tagemarsch zurück ist, — eines mehrern bedarf es doch nicht, um es zu beweisen, daß Marmont kein Feldherr war, der gegen einen Wellington mit Glück zu fechten, hoffen durfte! Der französische Kaiser rügte auch diesen Bericht, den Marmont gut gestellt zu haben glaubte, sehr.

Als die Franzosen Ciudad Rodrigo wieder mit Lebensmitteln versorgt hatten, zogen sie sich auf Salamanka zurück, und Wellington hatte am 1sten October sein Lager bei Fonte Guinaldo bereits wie-

der besetzt. König Joseph blieb in Madrid, denn er wagte es nicht, ein Lustschloß außerhalb zu beziehen, da er eines starken Armee-Korps bedurft haben würde, um sich gegen die Guerillas, welche immer mehr geordnet, und verwegener in ihren Angriffen wurden, zu schützen.

General Hill hatte unterdeß ein glückliches Gefecht gegen den französischen General Girard, der von 3000 Mann nur mit Mühe 1000 Mann in die Gebirge rettete, und hier schienen die Spanier zuerst mit freiem Enthusiasmus den Werth der englischen Landung auf der Halbinsel anzuerkennen, indem das Geschrei, viva los Ingleses! überall den Marsch der Britten begleitete. Kleber, der jetzt an der Spitze der feindlichen Armeen handelte, wiederholte immer, ein Ueberfall sey weit entehrender als eine Niederlage, und in die Tagesbefehle der Armee setzte er zu wiederholten Malen: „Der tapferste Mann kann geschlagen werden; wer sich aber überfallen

läßt, verdient nicht, Officier zu seyn." Die strengste Aufmerksamkeit auf die geringsten Bewegungen der brittisch-spanisch-portugiesischen Armeen schien ihm hiernach von der größten Nothwendigkeit zu seyn.

Daß nunmehr die Anhänglichkeit der Spanier an die englische Hülfsmacht sich bewährte, daß die Spanier anerkannten, welche werthe Freunde sie an den Engländern hatten, davon ist das ein kleiner Beweis, daß, während der sechs Tage, welche die Verbündeten mit dem Durchstreifen des Landes in jeder Richtung beschäftigt waren, nicht ein einziger Spanier sich fand, der den französischen General Girard von der ihm bedrohenden Gefahr benachrichtigt hätte. Giebt es wohl, sagt ein Franzose hierüber, einen stärkern Beweis ihres Hasses gegen Joseph, ihrer Treue gegen die Verbündeten, und ihrer Liebe zu Ferdinand VII.?

Wir glauben, bis dahin genugsam gezeigt zu haben, wie Wellington in dem

spanischen Kriege durch künstliche Bewegungen seine Armee sicher zu stellen, die spanisch-portugiesische zu organisiren, den brittischen Waffen auf der Halbinsel Vertraun zu gewinnen, und die Franzosen zu ermüden suchte. Der Leser würde aber ermüdet werden, wenn er in dem ermüdenden, spanischen Kriege, dem brittischen Helden noch Schritt vor Schritt folgen sollte. Er hat ihn bis dahin als einen Feldherrn kennen gelernt, der durch kluge Besonnenheit, Nüchternheit und eine große Entsagung auf die Abentheuerlichkeit der zwecklosen Domquichottiaden sich furchtbar und geachtet machte; wir führen daher aus dem spanischen Kriege nur die wichtigsten Begebenheiten noch an, weil wir bis dahin den Lord Wellington auf dem Wege des fortschreitenden Ruhmes, des Vertrauens zu seinen Waffen, in Spanien sahen, und also erwarten dürfen, daß seine kluge Berechnung, seine Besonnenheit den Zweck nicht verfehlen werde, um dessen willen

England die großen Anstrengungen gegen die Halbinsel hin gemacht hatte.

Bei der Einnahme von Valencia, welche Süchet am 9ten Januar bewirkte, und wodurch er 18000 Gefangne machte, 374 Feuerschlünde und Magazine aller Art erbeutete, nachdem schon vorher die Verbündeten an 20000 Mann bei diesem Punct verloren hatten, konnte Wellington nichts thun, um Blake zu entsetzen, und es ist ihm auch in spanischen Blättern selbst nicht der geringste Vorwurf darüber gemacht.

Am 19ten Januar, unter Begünstigung der Nacht, nahm Wellington, den Franzosen ganz unerwartet, durch einen Meisterstreich Ciudad Rodrigo mit Sturm. Er bedauerte hierbei besonders den Tod des braven General Makinnon, der bei dem Aufsprengen einer Mine sein Leben verlor, und außerdem fielen vor den Wällen 1000 Mann. Die Besatzung, 1700 Mann stark, unter Befehl von Barrié, ergab sich auf

Gnade und Ungnade. Wellington hatte ausdrücklich befohlen, daß bei der Einnahme des Ortes nicht Gleiches mit Gleichem vergolten werden solle, und die brittische Armee benahm sich mit einer Mäßigung, welche den Spaniern noch mehr Vertraun erweckte, den Franzosen aber noch mehrere Achtung abnöthigte.

Marmont berichtete über die Einnahme von Ciudad Rodrigo an Prinz Berthier unter d. 20sten: „Am 16ten fingen die englischen Batterien ihr Feuer in großer Entfernung an, und den 19ten wurde die Festung mit Sturm genommen. Bei diesem Vorfall ist etwas so Unbegreifliches, daß ich mir keine Bemerkung darüber erlaube. Ich habe die nöthigen Aufschlüsse noch nicht. Hierdurch wollte er den Begriff der Bestechung rege machen; der französische Kaiser aber fand das Unbegreifliche sehr begreiflich, indem Marmont statt 5000 Mann nur 1700 Mann in die Stadt geworfen hatte, und er forderte die-

sen General, der bei seiner Unbesonnenheit auch kein Glück hatte, von dem Posten ab. Wellington hatte ihm jetzt von neuem eine zu auffallende Lehre in der höhern Taktik gegeben.

In der Nacht vom 6ten zum 7ten April nahm Wellington Badajoz, worin General Philippon kommandirte, mit Sturm, fast im Angesicht des Marschall Soult, der 60000 Mann unter seinem Befehl hatte, und Soult mußte es bereuen, zwei Tage zu spät anzukommen, als Wellington bereits im Besitz dieses wichtigen Punctes war.

Um einen Beweis zu geben, wie selbst der Feind Wellingtons Geschicklichkeit im Manövriren, und seine schnelle Entschlossenheit und unbeugsame Kraft in dem entscheidenden Moment anerkennen mußte, liefern wir hier auszugsweise den Bericht des französischen Oberingenieur der Südarmee, Lery, an den General Kellermann, die Einnahme von Badajoz betreffend. Er

sagt:*) „durch die Eroberung von Badajoz verliere ich acht Ingenieure, ein schrecklicher Verlust, von dem ich das Einzelne noch nicht kenne. Nie gab es eine Festung, die in besserem Zustande, reichlicher mit Lebensmitteln und mit der erforderlichen Anzahl von Truppen versehn gewesen wäre. Bei diesem Ereigniß waltet ein unseliges Verhängniß. Ich gestehe, daß ich mir diese schlechte Vertheidigung gar nicht erklären kann. — Alle unsere Berechnungen sind zu Schanden worden. So hat also Lord Wellington, mit seinen Engländern und Portugiesen vereiniget, die Festung eigentlich in Gegenwart zweier Armeen erobert, die sich zusammen beinahe auf 80000 Mann belaufen. Das sind die Folgen, daß

*) Durch die folgende Bemerkung deutet Lery auf die Eitelkeit des französischen Kaisers hin, wonach derselbe im Geschmack Ludwigs XIV. von Paris aus den spanischen Krieg leiten wollte. — Ein Übermuth, der dem Zeitgeist nicht angemessen war!

wir zu Leitung der Bewegungen keinen Oberanführer an Ort und Stelle haben. Im Ganzen kommt mir die Einnahme von Badajoz sehr außerordentlich vor und ich würde mich in großer Verlegenheit befinden, eine deutliche und bestimmte Rechenschaft davon zu geben." —

Nach der Einnahme von Badajoz wünschte nun Soult, eine Schlacht mit den Engländern anzuknüpfen, um demnächst durch den Bericht eines mörderischen Gefechts seinen Fehler bemänteln zu können. Der wohl berechnende Wellington aber vermied diese Schlacht, ließ Sir Rowland Hill am linken Tajoufer zurück, und ging mit der Hauptmacht über den Fluß, um Marmont zu der Rückkehr nach Spanien zu zwingen. Wellingtons Zögern war jetzt durch ganz Spanien und Portugal gerechtfertigt; unter den Augen der feindlichen Armee hatte er die wichtigsten Plätze wieder genommen, und auch mit überlegener Macht wagten die geschicktesten Feldherrn, welche

der französische Kaiser gegen ihn stellte, es nicht, ihn anzugreifen; es war bekannt genug, daß er jede Schwäche schnell finde und schnell benutze, daß er dem französischen Ungestüm eine Regel der Taktik entgegen stelle, welche zuerst die französischen Heerführer an die Schulen der Kriegskunst erinnerte, die sie bis dahin verachtet und behohnlächelt hatten.

Um diese Zeit wurde es auch schon in Spanien bekannt, daß Rußland sich rüste, das übermüthige Frankreich in seine natürliche Gränze zurückzutreiben, und die Sache, welche bis jetzt verwegen geschienen, welche nur Anhänger an den blinden Patrioten gefunden hatte, gewann mehr allgemeines Vertraun. Um so eifriger suchten die Spanier jetzt es auf, den Waffenthaten der Engländer sich anzuschließen, da die Halbinsel in einer langen Zeit die Erfahrung genommen hatte, daß der englische Feldherr die Vorurtheile beseitigte, welche

man vielleicht gegen das brittische Kabinet hatte.

Bei Eröffnung des Feldzuges von 1812 hatten sich Wellingtons Truppen um 20000 Mann vermindert, denn 10000 Mann waren getödtet, verwundet oder krank, und 10000 erforderten die Besatzungen von Ciudad Rodrigo und Badajoz. Während ein Ersatz aus England erwartet wurde, schien Wellington Anordnungen zu machen, die den Marschall Marmont überzeugen mußten, daß die brittische Armee über die Agueda gehn werde, um eine Schlacht zu liefern. Marmont ließ daher den größten Theil seiner Truppen an den beiden Ufern der Tormes in Kantonirungen. Unterdeß aber ließ Wellington am 12ten May 1812 den General Hill aufbrechen, und überraschend schnell erstieg dieser brave General am 19ten die

Werke, welche die Brücke von Almarez schützten, die zu Verbindung zwischen Soult und Marmont angelegt war. Dieser Streich ist verwegen zu nennen, da Hill nur 10000 Mann hatte, und mit diesen sieben Tagemärsche in feindlichem Lande von der Hauptarmee sich entfernen mußte, und überall Gefahr lief, abgeschnitten zu werden. Wellington aber rechnete auf die Kühnheit, auf das Ueberraschende des Beginnens, auf den Umstand, daß die Franzosen, durch die Unternehmung gegen Ciudad Rodrigo und Badajoz in Schrecken gesetzt, nicht Stand halten würden, — und er hatte sich in dem Charakter der Feinde, die er zu bekämpfen hatte, nicht verrechnet. Hill, nachdem er die Werke zerstört, das Geschütz unbrauchbar gemacht, und die Besatzung von 500 Mann theils niedergehauen, theils mit sich genommen hatte, eilte schnell zurück, und war am 21 May bereits wieder zu Truxillo.

Am 17ten Juni besetzte Wellington

Salamanka, welches bei seiner Annäherung die Franzosen in der Nacht zuvor geräumt hatten. Nur in drei Klöstern, die sie zu Forts umgestaltet, hatten sie eine Besatzung von 8000 Mann geworfen, und diese Forts ließ Wellington sogleich bloquiren, während die Einwohner der großen reichen Stadt, die der Hauptsitz der spanischen Gelehrsamkeit ist, mit dem größten Enthusiasmus die Engländer als ihre Befreier empfingen, nachdem sie drei Jahre unter französischem Joch geseufzt hatten.

Während General Clinton die gedachten Forts von Salamanka bloquirte, und Wellington nach Valladolid hin marschirte, war Marmont mit seiner Armee umgekehrt, um Salamanka wieder zu nehmen. Eine Hauptschlacht schien hier unvermeidbar zu seyn. Nach mehrern geschickten Bewegungen, wo Wellington seinen Gegner keinen Augenblick aus dem Gesicht verloren hatte, war er mit ihm beinahe zu gleicher Zeit über die Tormes gegangen.

Am 22sten Juli fingen die Vorpostꝛn das Gefecht durch den Angriff auf zwei Hügel, los Arapiles, an, am rechten Flügel der brittischen Armee. Mit Einbruch der Nacht waren die Franzosen Meister dieser Position, und Wellingtons Lage war mißlich, indem diese Hügel seine Rückzugslinie beherrschten. Er änderte daher seine Stellung, so gut er konnte, und schien seinen Rückmarsch auf Ciudad Rodrigo schon angeordnet zu haben, als Marmonts Ungestüm am folgenden Tage, Nachmittages um 2 Uhr, durch ein lebhaftes Kanonenfeuer die Schlacht eröffnete.

Wellington befahl dem General Packenham, den linken Flügel der Franzosen zu umgehen, und griff zugleich in der Front mit dem Kern der Truppen an. Der Erfolg krönte den schön entworfenen Plan; der Feind wurde geworfen. Der General Packenham auf der andern Seite war nicht so glücklich. Er konnte die von den Franzosen besetzten Arapile nicht wegneh-

men, doch bewirkte er dadurch, daß die Division des General Cole, welche nach einem mörderischen Kampf eine von den Franzosen besetzte Anhöhe wegnahm, nicht in die Flanke genommen werden konnte. Zu gleicher Zeit machte Sir Stapleton Cotton einen glücklichen Angriff auf die französische Infanterie, wobei Lemarchand, General der Reiterei, auf der Stelle blieb. General Cole wurde schwer verwundet vom Schlachtfelde getragen; seine Division verlor dadurch die Fassung, und warf sich auf die Divisionen der Generale Leith und Beresford. Beide Generale wurden auch verwundet, und bei der hier einreißenden Unordnung verdoppelten die Franzosen ihre Angriffe. Jetzt befahl Wellington dem General Clinton und Hope, die die Reserve bildeten, vorzurücken, die geworfene vierte Division aufzunehmen, und Clinton stellte hier die Schlacht wieder her.

Der rechte Flügel der Franzosen, an welchem die Flüchtigen des Centrums und

des linken Flügels sich wieder gesammelt hatten, leistete immer noch den hartnäckigsten Widerstand; er war noch nicht geworfen, und stand doch nunmehr der Gefahr ausgesetzt, umgangen und dann vernichtet zu werden. Es war ein Glück für die französische Armee, daß der General en Chef, Marmont, Herzog von Ragusa, verwundet wurde. Eine Haubitze zerschmetterte ihm beim Zerplatzen den Arm und die Seite. Wäre er an der Spitze der Armee geblieben, so würde er die hartnäckige Stellung des linken Flügels behauptet haben, und dieser ganze Flügel würde in Stücken gehauen seyn, oder das Gewehr haben strecken müssen.

So aber übernahm General Clausel nach ihm den Oberbefehl, und dieser führte mit Kaltblütigkeit und vieler Kenntniß eine Bewegung im Angesicht des siegenden brittischen Heeres aus, die ihm alle Ehre machte. Er warf nemlich den linken Flügel und das Centrum auf die Stellung

des linken Flügels, und obschon er hier von der 3ten und 4ten Division der Engländer und vom General Clinton im Centrum angegriffen wurde, so gelang es ihm doch, sich hier so lange zu behaupten, daß er erst unter dem Schutz der Nacht seinen Rückzug ordnete.

Am 23sten July mit Tagesanbruch ließ Wellington den Vortrab über die Tormes gehn, wo dieser Clausels Nachtrab bei la Serra erreichte. Die französische Reiterei flüchtete, gab ihr Fußvolk den Verfolgern preis, und das französische Fußvolk hielt die Angriffe einige Zeit ab, indem es in geschlossenen Quarrés gut retirirte. Die englisch-deutsche Legion unter General Bock sprengte indeß das Quarré des 69sten französischen Regiments, und nun wurde die Flucht allgemein.

Wellington verlor an beiden Tagen 5220 Mann, die Franzosen ließen 6000 Mann auf den Schlachtfeldern zurück, und es wurden ihnen 7000 Gefangene abge-

nommen, worunter 1 General, 3 Obristen, 3 Obristlieutenants, und 130 Offiziere. — Clausel zog sich so schnell über Valladolid auf Burgos zurück, daß Wellington ihn nicht einholen konnte. Dieser wichtige Sieg bei Salamanka schien entscheidend für die Sache zu seyn, welche zu vertheidigen, Wellington den ehrenvollen Auftrag von der brittischen Regierung bekommen hatte.

König Joseph erfuhr, daß Wellington am 4ten August zu Cuellar zwischen der französisch-portugiesischen und der französischen Mittelpuncts-Armee erschienen sey. Zwar hatte König Joseph, der die Mittelpuncts-Armee in allerhöchster Person selbst befehligte, nur 12000 Mann, und er hatte bis jetzt noch nicht gezeigt, daß er geschickt zu manövriren wisse; indeß Wellington hielt es doch, um die allgemeine Meinung noch mehr zu gewinnen, für zweckdienlich, dem neuen König der Spanier einen Besuch in Madrid zu machen, den unnatür-

lich fremden Hof jen Valencia zu jagen, und dann gegen die Armee von Portugal zurück zu kehren.

König Joseph hatte die Hauptstadt mit seinem Häuflein verlassen gehabt, und erfuhr auf seinem Marsch am 26sten Juli Marmonts Niederlage. Ohne geschlagen zu haben, in die Residenz zurückzukehren, das hielt er für ungebührend, und wollte zu Clausels Vortheil eine Diversion machen; allein Wellington wußte sehr gut, daß die Armee des Herzogs von Ragusa, welche Clausel jetzt befehligte, sobald sich nicht wieder werde im offnen Felde zeigen können; er ließ sie daher nur beobachten, nahm am 7ten August Segoria ein, langte am 8ten zu San Ildefonso an, und obschon König Joseph bei Majalhonda die Hauptstadt zu schützen suchte, so wurde er doch hier sogleich geworfen, verließ am 11ten August die Hauptstadt, und stellte sich am linken Tajoufer auf. Seinen rechten Flügel lehnte

er an Aranjuez, seinen linken nach der Richtung von Toledo hin.

Am 12ten August rückte Wellington mit dem größten Theil seiner Macht, ohne weitern Widerstand in Madrid ein. Blos der Retiro war noch von den Franzosen besetzt, aber Wellington nahm ihn bald nachher, ohne einen Schuß gethan zu haben, also durch eine Kapitulation, welche den französischen Kommandanten schändet.

In Madrid fand Wellington Magazine aller Art, 200 Feuerschlünde, 900 Fässer Pulver und 20000 Flinten. Außerdem fielen noch viele Schätze, Güter und Kostbarkeiten, welche zu der Krone des Königs Joseph gehörten, in seine Hände. Uebrigens sagt ein Augenzeuge in einem Briefe vom 14ten August:

„Endlich sind unsere größten Hoffnungen und Wünsche erreicht. Den 12ten rückte Lord Wellington in diese Stadt ein. Unmöglich kann ich Ihnen eine Vorstel-

lung von der Begeisterung machen, mit der man uns empfangen hat. Alle Einwohner waren uns mit Freudenthränen in dem Gesicht entgegen gekommen. Jedermann, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, umarmte entweder den Officier oder den gemeinen Soldaten, den er habhaft werden konnte, während wir marschierten; — sie luden uns zu sich ein, und drangen darauf, daß wir beinahe an jeder Straßenecke mit ihnen Wein tränken. Des Abends wurde die ehemalige Regierung, die Cortes und Ferdinand VII. unter den Beifallsbezeugungen der Stadt von neuem ausgerufen. Die Soldaten des Epecinado und des del Medico schienen voll Stolz, auf den Straßen ihrer Hauptstadt herum ziehn zu können. Die Erleuchtungen waren herrlich, und bestanden hauptsächlich aus großen Lichtern, die man auf die Balkons gesetzt hatte. Alle Palläste waren von außen mit prächtigen seidnen Teppichen geziert. Ich versichere Sie, es war für einen Englän=

der kein kleines Vergnügen, auf den Straßen von Madrid herumzugehn, und von den Spaniern als Befreier ihres Vaterlandes begrüßt zu werden."

Die Madrider Zeitung vom 14ten August enthielt: „Brave Engländer, edelmüthige Bundesgenossen! Ihr habt zu Madrid nicht die Pracht gefunden, welche Euren Siegen gebührt, allein das Volk hat Euch sein Herz gezeigt, und zwar dieses, im Unglück so standhafte, und in seinen Entschlüssen eben so feste, als zärtliche und dankbare Herz."

Das leicht entzündbare Gemüth der Spanier wußte nicht, welche Opfer der Dankbarkeit in dem ersten Augenblick des Erscheinens der Engländer gebracht werden sollten. Joseph hatte, worin die größte Stärke der Dynastie Buonaparte's bestand, durch Geldverschwendung, Erhebung und Versprechungen aller Art sich auch in Madrid bereits einen bedeutenden Anhang, eine Hofparthie verschafft, und diese treulosen

Spanier waren jetzt der Gegenstand der Verfolgung der Patrioten. Es würde in dieser Hinsicht gewiß zu unangenehmen Auftritten gekommen seyn, da der Spanier, wenn er gereizt ist, keine Gränzen kennt; allein Wellington, der besonnene Mann, traf sogleich Anstalten, daß die Ruhe der Stadt gesichert, und jede Parthei geschützt wurde.

Politische Ereignisse sind das für den großen Haufen, was die Winde für die Meereswellen sind. Diese Wellen bewegen sich, wohin der Wind sie treibt. Der Enthusiasmus der Kastilier verschwand, als Wellington von Madrid eine Anleihe von 2 Millionen Piaster verlangte. Der Patriotismus des Menschen kommt gar sehr in das Gedränge, wenn einige Opfer gefordert werden. Die Spanier waren bis dahin gewohnt, daß die Engländer den Bundesgenossen noch Hülfsgelder zugaben, und wenn auch jene zwei Millionen Piaster nicht für die brittische Armee waren, sondern auf Andrang der spanischen und por-

tugiesischen Generale begehrt wurden, so hätte doch Wellington wohl die Stimmung für seine Britten mehr rege erhalten, wenn er jenes Geldgeschäft lediglich und allein den Befehlshabern der Nationalen überlassen gehabt hätte.

König Joseph sollte in seiner Stellung am Tajo angegriffen werden; vorsichtig, wie er ist, räumte er aber Toledo, und zog sich auf der Straße von Valencia zurück, um sich mit den Verstärkungen zu vereinigen, die er von Süchet und Soult verlangt hatte. Letzterer, der General-Bevollmächtigte des französischen Kaisers, erzürnt über Marmonts Niederlage und die Einnahme von Madrid, wollte seine Armee nicht zerstückeln lassen, und schrieb an Joseph: „es gebe blos ein Mittel, sein Königreich zu behaupten, nemlich, Andalusien auf einige Zeit aufzugeben; er werde daher die französischen Heereshaufen concentriren, und über Grenada, Murcia

und Sanclemente gegen Madrid marschieren.“

Der spanische General Balasteros, welcher gegen die Soultsche Armee gesandt war, fand in Grenada ein zweites Caqua, und versäumte es, erst an der Sierra Morena, und dann an der Sierra Alcaraz dem Vordringen der Soultschen Armee Einhalt zu thun. Während Wellington von Madrid aus Josephs Stellung bei Roda bedrängte, und ihn zwischen zwei Feuer nahm, hätte Balasteros seine Bewegung am Tajo, im Kampfe gegen Soult behaupten müssen, und dann würde Madrid herrlich gedeckt gewesen seyn.

Unterdeß ernannten die Spanier, das Verdienst des brittischen Obergenerals anerkennend, den Lord Wellington zum Obergeneral der spanischen Armee, und da hierdurch die Eigenliebe des Generals Balasteros gekränkt war, scheiterte der große, herrliche Plan Wellingtons. Balaseros schrieb an die General-Junta: „er würde sich für

keinen gebornen Arragonier halten, wenn er der Regierung nicht meldete, daß er keiner Bestimmung gehorchen könne, welche die Ehre der spanischen Armee verdunkle, u. s. w." Mann sieht hieraus allein, wie sehr Wellington zu rechtfertigen ist, wenn er mit den spanischen Insurgentenchefs sich in seine nähere Gemeinschaft einzulassen wünschte.

Balasteros verlor das Kommando, und an seine Stelle kam Virues, allein es war zu spät. Denn Soult, im höchsten Grade darüber erbittert, daß Wellington ihn aus Andalusien heraus manövrirt, und Madrid eingenommen habe, marschierte schnurstracks darauf los, und sein Zug durch die spanischen Gegenden war jetzt ein Mordzug. Weit vor sich her verbreitete er Schrecken, und Fluch und Jammer hing an seinen Fersen. Um so freier war sein Spiel, da, durch des Balasteros unseligen Stolz, eine Stockung veranlaßt war, so daß weder reguläre Truppen noch Gue=

rillas auf seinem Marsche ihn aufhielten, oder auf ein Lager sich zu beengen, ihn genöthigt hätten. Er sann auf Rache, und gebrauchte die größte Vorsicht, um schlagfertig in der Gegend einzutreffen, wo er die englische Armee mit ihren Verbündeten aufsuchte.

Am 1ten September verließ Wellington Madrid, ging den 6ten über den Duero, traf am 16ten bei Burgos ein, und nachdem er das Hornwerk auf der Anhöhe von St. Michael mit Sturm hatte nehmen lassen, versuchte er am 22sten einen Sturm auf das Schloß Burgos, in welches der französische General Dubreton mit 2000 Mann sich geworfen hatte, während die französische Hauptmacht sich auf Briviesca hingezogen.

Dieser Sturm war übereilt und wurde abgeschlagen. Der General Dubreton vertheidigte das Schloß sehr tapfer, machte geschickte Ausfälle, wobei er die Arbeiten der Belagerer zerstörte und Welling-

ton hob am 21sten die Belagerung von Burgos auf, als er erfuhr, daß Soult mit seiner ganzen Macht am Tajo angelangt sey, und den General Hill bedrohe. Die Vereinigung mit diesem General hielt er für nothwendig, um zu Ende des Feldzuges nicht einer ungewissen Eroberung den sichern Besitz zu opfern.

Am 8ten November hatte sich Wellington bereits mit General Hill vereinigt, und ließ die Armee am 16ten an dem Valumza lagern. Soult neckte den Nachtrab unter dem General Alten, legte ein Detachement leichter Truppen in Versteck, ohnfern Ciudad Rodrigo, und dieses nahm den englischen General Paget fast in der Mitte der Armee in dem Augenblick gefangen, als dieser die Zögerung der Division, welche der seinigen folgte, untersuchen wollte. Wellington beklagte diesen Verlust sehr, indem er Pagets Einsichten sehr schätzte, und er schrieb in dieser Hinsicht an Lord Bathurst: „es thut mir leid, Ihnen

melden zu müssen, daß der Generallieutenant Sir Edward Paget am 17ten gefangen genommen. Er befehligte die Kolonne des Mittelpuncts. Der starke Regen hatte die Wege äußerst verschlimmert, und die Bäche angeschwellt; es entstand daher zwischen der 5ten und 7ten Infanteriedivision eine Lücke. Sir Edward ritt allein zum Nachtrabe zurück, um die Ursach dieser Verzögerung zu erfahren, und da ihn sein Weg durch einen Wald führte, so muß sich hier eine Abtheilung feindlicher Reiterei befunden, oder er muß sich auch verirrt haben, weil er in diesem Walde dem Feinde in die Hände gefallen ist. Ich erfahre, daß er nicht verwundet ist, aber ich kann den Verlust seiner Dienste in diesem Augenblick nicht genug bedauern."

In demselben Bericht sagt Wellington: „Die ganze Macht des Feindes, über die er in Spanien gebieten kann, befand sich in der Mitte dieses Monats an der

Tormes, und belief sich auf 90000 Mann, worunter 10000 Reiter, und außerdem hatte diese Armee wenigstens 200 Kanonen bei sich."

Hiernach zu urtheilen, handelte Wellington sehr klug, wenn er seine Armee in die Winterquartiere auf das rechte Ufer der Agueda zurückführte, und die Franzosen, welche eben so sehr der Ruhe bedurften, bezogen zwischen dem Tajo und Duero Kantonirungen. König Joseph ging nach Madrid zurück, wo er durch öffentliche Macht, das zu ersetzen suchte, was ihm an der königlichen Macht, an dem Vertraun fehlte und der Herzog von Dalmatien schlug das Hauptquartier der französischen Armee zu Toledo auf.

Das englische Ministerium, welches nach der Einnahme von Madrid die Vertreibung der Franzosen von der Halbinsel erwartet hatte, schien den Lord Wellington besonders darüber zu tadeln, daß er die Einnahme von Burgos nicht mit mehre-

rem Eifer betrieben hätte, und es ist auch richtig, daß Burgos das Waffendepot der ganzen französischen Armee in Spanien war, denn als der Platz wieder frei war, schickte Joseph Soult, Clausel und Caffarelli dorthin, um Patronen abholen zu lassen; allein die Britten berechneten nicht, daß Wellington, nur mit weniger Mannschaft versehen, gegen einen weit überlegnern Feind sich nicht auf die Belagerung einer Feste einlassen konnte, vor welcher er viele Krieger verloren haben würde, die im offnen Felde ihm von größerm Vortheil waren. Die Engländer handelten in dieser Meinung gegen ihren Feldherrn auf der pyrenäischen Halbinsel sehr undankbar, wenn sie ihn lieblos beurtheilten, und sie scheinen hierbei nicht erwogen zu haben, daß, wenn Wellington die militärischen Kräfte des brittischen Reiches nicht besser berechnet, nicht mit mehrerer Besonnenheit gehandelt hätte, er vielleicht bei einer einzigen Großthat eine englische Armee aufge-

opfert haben würde, welche das Mutterland in einem Menschenalter nicht wieder auf die Beine stellen konnte, um sie einer eigentlich fremden, sogar gefährlichen Macht zur Unterstützung zu senden.

Die Eröffnung des Feldzuges von 1813 mußte den Lord Wellington zu den größten Erwartungen berechtigen. Gehn wir auf die Vergangenheit zurück, so hatte er im Jahr 1808 Junot zur Räumung von Portugal gezwungen, im Jahr 1809 hatte er den Herzog von Dalmatien bei Oporto geschlagen und nach Gallizien zurück geworfen; durch die Schlacht bei Talavera hatte er Gallizien, Asturien und Leon befreit; im Jahr 1810 drängte Soult und Massena zwar wieder bis an die Linien von Lissabon und Cadix, allein Wellington be-

hauptete dennoch mit Unerschrockenheit und Besonnenheit das Feld; im Jahr 1811 entschied die Eroberung von Badajoz und den Sieg bei Salamanka das Uebergewicht des brittischen Feldherrn; sein Talent, sein Heldensinn und jene nicht genug zu schätzende, jedem Feinde furchtbare Mäßigung im Glück waren hiernächst als anerkannt anzunehmen. Zwei Drittheile der Halbinsel hatten die Franzosen in vier Feldzügen verloren, und da außerdem es durch ganz Europa bekannt genug wurde, daß der unglückliche Feldzug des französischen Kaisers in Rußland die Nerven seiner Macht für immer gelähmt hatte, so durfte Wellington sich schmeicheln, in diesem Feldzuge von 1813 die Franzosen über die Pyrenäen zu drängen, und die pyrenäische Halbinsel den rechtmäßigen Dynastien wieder zu geben.

Obschon, nach der Niederlage der französischen Armee in Rußland, England starken Succurs nach Spanien schickte,

und der Süden der Halbinsel nach den Ereignissen im Norden Europens treuer und kräftiger an Wellingtons Armee sich anschloß, so war doch in den Kaffeehäusern des neuen Karthago ein lautes Geschrei darüber, daß Wellington bis zu Anfang May 1813 ganz ruhig blieb, und man trieb dort die Freiheit der Rede so weit, daß man schon dem hochverdienten Helden, der zuerst das Phantom der Unüberwindlichkeit französischer Landarmeen gelöst hatte, ihm, der zuerst eine entscheidende Landarmee Englands auf dem festen Lande Europens gegen dessen größte Macht siegreich führte, einen Nachfolger bestimmte. Er kannte die Verläumdungen, welche in London der hohe Ruhm, der ihn umstrahlte, erzeugt hatte, aber er that nichts, um durch eine Abentheuerlichkeit, welche mit Aufopferungen verknüpft gewesen wär, den John Bull zum Schweigen zu bringen.

Wellington brach in der Mitte des May mit seiner ganzen Heeresmacht auf,

drängte den Feind überall zurück, und endlich am 20sten Juni stellte sich die ganze französische Armee bei Vittoria auf. In ihrer Front hatte sie die Zadora, welche in dieser Jahreszeit nicht durchwatet werden konnte.

Wellington ordnete für den 21sten den Angriff. Er sagte blos zu seinen Soldaten: „erinnert Euch, meine Freunde! daß Ihr die Brüder der Helden von Trafalgar *) seyd, und daß Ihr vor Euch die Besiegten von Salamanka habt!" Die ganze Armee brannte auch vor Begierde, endlich der französischen Waffengewalt ein Ende zu machen.

Hill, der Wellingtons rechten Flügel kommandirte, kam zuerst zum Gefecht, warf den linken Flügel unter General Reille,

---

*) Die Spanier konnte er eigentlich durch diesen Aufruf nicht begeistern wollen, denn bei Trafalgar fochten Spanier und Franzosen gegen die Britten.

und nahm das Dorf Subijana. König Joseph und Jourdan eilten in Person herbei, dieses Dorf wieder zu nehmen, Wellington sandte aber an Hill den Befehl, um jeden Preis diese Stellung zu behaupten. Dies geschah, und nun ließ Wellington seinen Mittelpunct mit kühner Verwegenheit über die Zadora gehen, worauf Joseph sein Centrum an Vittoria zurück zog. Die Dörfer Gamarra-Major und Abechuco vertheidigten die Franzosen hartnäckig, Wellington ließ sie aber zuletzt mit gefälltem Bajonet nehmen, denn sie beherrschten die Heerstraße auf Bayonne, und deren Behauptung schnitt also die Franzosen von ihrer Operationslinie ab. Joseph sandte den Kern seiner Truppen dorthin, um Gamarra-Major wieder zu nehmen, allein der englische General Oswald blieb Meister dieses entscheidenden Punctes.

Die Franzosen waren auf ihrer ganzen Linie geschlagen, und hatten nun nur noch den Weg auf Pampelona, auf dem

sie sich eiligst zurückzogen. Wellingtons Beute war 150 Stück Geschütz, 400 Wagen, alles Gepäck und die Kriegscasse.

König Joseph selbst wäre beinahe in die Hände der siegenden Engländer gefallen. Capitain Wyndham nemlich, vom 10ten Husarenregiment, sprengte mit seiner Schwadron in dem Augenblick in Vittoria ein, als Joseph sich in den Wagen gesetzt hatte, um die Flucht zu nehmen. Wyndham jagte dem Wagen nach, holte ihn ein, und schoß mit dem Pistol in den Wagen, fehlte aber seinen Mann. Joseph hatte noch so viel Zeit, aus dem Wagen zu springen, und sich auf das Pferd zu werfen. Während seine Bedeckung von 50 Dragonern sich mit den Engländern herum hieb, entkam er.

Die Armee Wellingtons verlor in dieser sehr bedeutenden Schlacht 4000 Mann, der Verlust der Franzosen war über 6000 Mann. Wellington würde vielleicht mit meh-

rern Aufopferungen diesen folgereichen Sieg erfochten haben, wenn der französische Kaiser nicht den Herzog von Dalmatien nach Deutschland abberufen gehabt. Jourdan, dessen Glorie erloschen war, seit Kleber und Marceau ihm nicht mehr zur Seite standen, war nicht der Mann, der dem geschickten Spieler Wellington Schach zu bieten vermogte.

Durch diesen Sieg rechtfertigte sich Wellington vollständig. Während es allgemein seit acht Monaten geheißen hatte, er beschäftige sich mit der Jagd und mit Lesen, hatte er unermüdet Tag und Nacht die Kantonirungen bereiset, das Materielle der Armee untersucht, und manövrirte nun auf einmal mit 80000 der herrlichsten Truppen die Franzosen aus Madrid, bedrohte ihre rechte Flanke von Santander bis Valencia, näherte sich Burgos, und es gelang ihm, sich der großen Heerstraße auf Bayonne zu bemeistern.

Die Flucht der Franzosen war nach

der Schlacht so übereilt, daß sie nicht einmal wieder unter den Wällen von Pampelona zu sammeln waren. Wellington mäßigte sich hier aber im Verfolgen, um nicht in einen Hinterhalt zu gerathen. In seinem Bericht an das brittische Ministerium hatte Wellington die Bescheidenheit, zu sagen, „daß er den Rathschlägen und dem Beistande des Generals Beresford den glücklichen Erfolg der letzten Unternehmungen zuschreibe.“

Der französische Kaiser, damals durch seinen Sieg bei Bautzen stolzer gemacht, sandte sogleich den Herzog von Dalmatien wieder zu seiner Armee in Spanien, allein dieser kam zu spät. Am 4ten Juni bestieg Ferdinand VII. wieder den Thron seiner Väter unter dem lautesten Jubel des spanischen Volkes.

General Hill verfolgte Josephs Armee, welche in den Thälern von Ronceveaux, bekannt durch die Niederlage, die Kaiser Karl der Große hier erlitt, und wo außer

vielen andern tapfern Rittern auch der bekannte Roland erschlagen wurde, nach Frankreich zurück sich wendete. Am 1ten Juli stellte General Graham die ersten englischen Posten an der alten Gränze von Spanien und Frankreich auf. — General Clausel, der noch mit 20000 Mann unter der Flanke der englischen Armee jetzt über Vittoria anmarschiert kam, setzte seinen Weg nach Frankreich bis Oleron, jenseits der Pyrenäen, wo er am 16ten Juli ankam, ungestört fort, und es gehört nicht hieher, zu widerlegen, daß Wellington dieses ganze Korps unter den Pyrenäen hätte aufreiben können.

Nachdem am 1ten Juli auch das Fort Pancorbo sich an den spanischen General, Graf Abisbal, ergeben hatte, würde Wellington ohnstreitig ganz andere Maaßregeln genommen haben, von den Pyrenäen herab dem übermüthigen Frankreich einen Besuch abzustatten, wenn nicht Mur-

ray in Katalonien weniger günstig gegen Süchet gefochten hätte.

Nach dem Plan der englischen Regierung sollte, während Wellington Bayonne bedrohete, General Murray am Unter-Ebro handeln, und zu dem Ende sandte die brittische Regierung an Murray einen Succurs von 20000 Mann, der den 2ten Juni vor Tarragona landete. Man wirft Murray besonders vor, daß er Tarragona nicht mit diesen frischen Truppen schnell genommen, und, daß er die Vereinigung der Armeen von Valencia und Katalonien zugegeben habe. Dem sey, wie ihm wolle, genug, Murray wurde von Süchet aus einer Stellung in die andere zurück geworfen, und Lord Bentink, dem er hiernächst das Commando abtrat, schien nicht glücklicher zu seyn.

Ohnfern Pampelona hatte Wellington am 28. und 30. July einen sehr hitzigen Kampf mit Marschall Soult. Letzterer mußte zuletzt der brittischen Beharrlichkeit wei-

chen. Durch die Rotten der Verbündeten ging die Losung: Laßt uns unbefleckt die Lorbeern von Salamanka und Vittoria bewahren! Ueber den Erfolg dieser hartnäckigen Gefechte schweigen die französischen Berichte; Wellington giebt seinen Verlust auf 6000, und den der Franzosen auf 15000 Mann an. Das Wesentliche, so Marschall Soult durch diese Schlacht bezweckt hatte, nemlich Pampelona unterdeß Vorräthe zuzuführen, wurde ihm durch die Behutsamkeit des brittischen Feldherrn vereitelt, und was übrigens den Herzog von Dalmatien, als einen wohl berechneten Feldherrn, der es verdiente, einem Wellington gegenüber zu stehn, auszeichnet, ist der Umstand, daß er bereits am 27. das unnütze Geschütz und das schwere Gepäck auf Frankreich zurück geschickt hatte, damit im Fall eines Rückzuges die Straße nicht versperrt werde. Diese Vorsicht kam ihm gut zu statten, weil sein Rückzug unvermeidbar war. Wellington war um Ver-

folgung dieser feindlichen Armee nicht so sehr besorgt, als um die Angelegenheiten im Rücken seiner Armee, wo die Zerstörung Tarragona's, welche zu der Römer Zeit die volkreichste Stadt Spaniens zu seyn sich rühmen durfte, und wo jetzt wieder ein Römersinn sich beurkundet hatte, ihn sehr betrübte. Lord Bentink segelte bald auf einem Linienschiff nach Sicilien ab, und der Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen, Wellington, sandte an seine Stelle den General Clinton, den tapfern Helden in der Schlacht bei Salamanka, und der Erfolg rechtfertigte die Wahl.

Wellington verfolgte seinen Weg nach Frankreich hin; General Graham bewirkte am 7ten October den Uebergang über die Bidassoa, und am 13ten October ergab sich auch Pampelona, eine Stadt, deren Festungswerke der berühmte Vaulan angelegt hat.

Von jetzt an setzte Wellington seine Bewegungen auf französischem Gebieth,

im Feindeslande fort. Sein Uebergang über die Pyrenäen wurde ihm nicht so schwer gemacht, als der Uebergang über die Nivelle, und bei Toulouse in dem alten Languedoc war er zuletzt im Feuer gegen das dreifarbige Frankreich. Die provisorische Regierung von Frankreich hatte nemlich sogleich auch der Südarmee die Absetzung Napoleons bekannt gemacht, indeß diese Depeschen waren aufgefangen, und der Herzog von Dalmatien setzte daher die Feindseligkeiten fort. Am 11. April war Wellington über die Garonne gegangen, und Soult, der eine sehr feste Stellung genommen hatte, wurde besonders durch die Divisionen von Beresford und Pack auf drei Seiten zurück geworfen. Wellington schickte seine leichte Reiterei nach der vierten Seite hin, dem Feinde den Rückweg abzuschneiden, und diese Bewegung veranlaßte Soult, sogleich Toulouse zu räumen. Bald kamen über Bourdeaux zwei Boten in Wel-

lingtons Hauptquartier an, und — die Feindseligkeiten wurden eingestellt.

Unterdeß war nemlich die Leipziger Schlacht vom 14. bis 19. October 1813 geschlagen, und in deren Gefolge zogen am 31 März 1814 Kaiser Alexander von Rußland und König Friedrich Wilhelm von Preußen an der Spitze ihrer Braven in das besiegte Paris ein, das seit zwanzig Jahren immer stolzer, immer übermüthiger, immer herrschsüchtiger, immer hohnsprechender geworden war, die Napoleoniden wurden von den Thronen gestürzt, da sie die niedere Herkunft durch wahre Größe zu umhüllen nicht vermogt hatten, und durch den Rath der ersten Fürsten Europens wurden alle die Länder, welche unter dem Schein des Kontinentalsystems in Napoleons eisernem Arm verblutet waren, ihren rechtmäßigen, angestammten Beherrschern wieder gegeben. Die Familie der Bourbons ward auch dem spanischen Thron wieder gegeben, Portugal wurde seinem ange-

stammten Herrn, der fern in Brasilien das Schicksal seines Mutterlandes beklagte, wieder zugesichert, — und der edle Lord Wellington, und seine braven Britten mit ihm konnten nach fünfjährigem, ermüdenden Kampfe das Schwerdt in die Scheide stecken, und zu dem Vaterlande heim kehren, welches ihnen Lorbeerkränze entgegen brachte, nachdem alle Völker der pyrenäischen Halbinsel sich mit den Gefühlen des herzlichsten Dankes von ihren edelmüthigen Errettern losgerissen hatten.

Die Britten erkannten es sogleich, und lernten es späterhin noch mehr erkennen, was sie ihrem Wellington zu verdanken hatten. Er nemlich hatte zuerst eine brittische, imponirende brittische Macht auf dem festen Lande von Europa gebildet, und

mit Staunen und Bewunderung hatte es ganz Europa gesehn, wie er mit einem kleinen Häuflein dem französischen Uebermuth zuerst Gränzen setzte, während die größten Heere der europäischen Mächte von Napoleon geschlagen und vernichtet waren. Wellington zerriß den Zauber der Unbesiegbarkeit der französischen Waffen und sein Beispiel beschämte erst den Norden und Osten, um ihn zu neuer, kühner Thatkraft dann zu ermuthigen. England selbst aber überzeugte sich durch Wellington zuerst davon, daß nicht blos sein Geld, sondern auch seine Mannschaft selbst dem festen Lande imponiren konnten, und — es fand Geschmack daran, sein Hannover vergrößert, die Niederlande neu gegründet zu sehen.

Wie die Regenten von Spanien und Portugal und das Volk der pyrenäischen Halbinsel selbst sich gegen Wellington, der als der Befreier unbedingt angesehn werden konnte, thätig dankbar bewiesen, das ist nicht genau bekannt geworden; wie sehr

aber auch der gemeinste Mann ihn hochschätzte, welche Ehrfurcht Wellington in Spanien selbst unter dem Gesindel hatte, davon nur ein Beispiel.

Als späterhin der Marquis Wellesley, Bruder des Lord Wellington, eine Gesandschaftsreise über Paris nach Madrid machte, wurde er unterweges von Räuberbanden angegriffen, der traurigen Folge der fünfjährigen Bewaffnung der Nation und der Guerillas. Er gab sich kund, wer er sey, und als die Wegelagerer erfuhren, daß Lord Wellington sein Bruder wäre, so wurde er nicht nur nicht beraubt, sondern die Räuber riefen ihm zu: „der Bruder des edlen Lord Wellington reise mit Gott, und möge er gute Geschäfte machen!“ Außerdem aber schützten sie ihn auf dem ganzen Wege durch das Gebirge, bis an die offne Heerstraße. Wenn auch das verworfene Laster den Namen nur des fremden Feldherrn so hoch ehrte, so muß doch wohl

Wellingtons Verdienst um die Halbinsel dort allgemein anerkannt seyn.

Allein auch das Mutterland wußte, seinen Fabius zu ehren. Die Nation durch die Parliamente bewilligte ihm 550000 Pfund Sterlinge, und der Prinz Regent von England ernannte den Helden im Jahr 1813 zum Feldmarschall der brittischen Armee; Wellington erhielt außerdem den Hosenband-Orden, und späterhin ertheilte ihm der Prinz Regent den Rang als Marquis von Douro, Herzog von Wellington.

Um ihm noch mehr die Anerkennung seiner Verdienste zu geben, repräsentirte er in Wien, bei dem dortigen Kongreß, der nach dem Pariser Frieden sich bildete, das brittanische Reich, während Lord Castlereagh und andere die diplomatischen Geschäfte besorgten. Mehr konnten vielleicht die Britten ihren ruhmwürdigen Helden nicht ehren, indem sie hierdurch die fürstliche Würde ihm anerkannten. Dieser Aufenthalt in Wien gab dem Herzog von Wel-

lington Gelegenheit, die ersten Monarchen Europa's persönlich kennen zu lernen, und mit ganz besonderer Auszeichnung wurde er überall empfangen; — so lohnt sich das Verdienst!

Mag nun die Politik der englischen Minister in jener Zeit der Wiener Unterhandlungen gewesen seyn, welche sie will; Wellington schien sich um die Intriguen der Verhandlungen wenig zu kümmern, und er war der erste, welcher in Wien, gerade als die hohen Anwesenden bei einem Schauspiel zugegen waren, welches ihnen zu Ehren gegeben wurde, die Nachricht erhielt, daß Napoleon Buonaparte in der Nacht zum 27sten Februar 1815 sich mit seiner, ihm gelassenen Garde-Abtheilung im Hafen von Porto Ferrajo eingeschifft habe, daß er am 1 März bei Antibes im südlichen Frankreich gelandet sey, und daß er reißende Fortschritte gegen Paris hin mache. Wellington theilte sogleich seine Nachricht denen in Wien anwesen-

den Fürsten und deren Bevollmächtigten mit, und so viel auch die Verzögerung der Verhandlungen in Wien Tadler gefunden haben mag, so war doch der wesentliche, freilich zufällige Vortheil derselben der, daß Napoleon Buonaparte ohnfehlbar den Rhein schon wieder überschritten gehabt haben würde, wenn nicht in Wien die Monarchen, selbst gegenwärtig, schnell Anstalten getroffen gehabt hätten, ihre Truppen auf die Waffenplätze gegen das von neuem insurgirende Frankreich zu ziehen.

Nach einem Nebenpunct des Pariser Friedens, und nach einem Tractat von Chaumont hatte sich die Quadrille der gegen Frankreich verbündeten Mächte, nemlich Rußland, Oestreich, Preußen und England gegen das in Frankreich wieder

hergestellte Haus der Bourboniden verpflichtet, jederseits 150000 Mann, also zusammen 600000 Mann zu stellen, sobald dieses alte Fürstenhaus auf seinem Thron der drei Lilien wieder in Gefahr kommen sollte. Jetzt war der Zeitpunct der Gefahr da, und Rußland hatte eine Macht von 300000 Mann, welche theils noch auf dem Rückmarsch in Pohlen begriffen gewesen war, in Anmarsch, Oestreich stellte über 200000 Mann unter die Waffen, und Preußen lieferte zu diesem neuen Kriege ein Beispiel sonder Beispiel, indem alles, was nur das Schwerdt ergreifen konnte, sich dazu drängte, gegen den neuen Attilla zu ziehen. Anstatt die vertragsmäßigen 150000 Mann zu stellen, beeilte sich Preußens Friedrich Wilhelm III. der Erste zu seyn, der 220000 Mann in das Feld stellte, und außerdem blieb noch im Lande eine Armee zurück, welche der activen beinahe gleich kam und welche schlagfertig da stehen mußte, um Deutschland einen innern Krieg zu ersparen, dessen

Greuel das übrige Deutschland erst erfahren haben müßte, um die väterliche Fürsorge Preußens nothgedrungen anzuerkennen.

Großbrittanien sollte nun nach dem angeführten Tractat 150000 Mann stellen, allein, abgesehen davon, daß es ein kaufmännischer Vorschlag zu seyn schien, wenn England eine solche Truppenmasse für Europa stellen zu wollen, sich verpflichtete, so waren die Maaßgaben von der englischen Regierung so gestellt, daß mit Geld im höchsten Nothfall abzukommen war, und daß die Werbung der Truppen intermediärer Mächte verstattet wurde. Großbrittanien strengte, als der Krieg gegen Buonaparte und seine Anhänger in Frankreich erklärt war, alle seine Kräfte an, um jenen Tractat zu erfüllen, indeß es konnte doch nicht mehr, als gegen 50000 Mann in der Linie gegen Frankreich aufstellen, und diesen schlossen sich die Braunschweiger, welche mehr an Mannschaft gestellt hatten, als zu stellen nöthig war, an, so wie an=

dere geringere Kontingente deutscher Truppen sich an die Engländer anschlossen, die Hannöversche Legion nicht einmal gerechnet. Dänemark, das sich auch in Bewegung setzte, schien gleichfalls unter dem brittischen Panier fechten zu wollen, und über alle diese englischen und nicht englischen Massen erhielt Wellington den Oberbefehl.

Preußen, das zunächst sich schlagfertig gemacht hatte, oder vielmehr, die Rückkehr des Unruhstifters befürchtend, die Waffen nicht aus den Händen gelegt hatte, stand zuerst mit seinen großen Massen auf dem rechten Flügel gegen Frankreich da. Wellington sammelte seine Truppenmassen in Belgien.

Er selbst wünschte, offensive zu handeln, allein er hatte, wie es heißt, bestimmten Befehl, den Angriff abzuwarten, um den Vorwürfen der Opposition zu begegnen, und obschon die preußische und brittische Armee aufgestellt waren, so mußten beide es doch ruhig zusehen, daß Napoleon Buo-

naparte die Versammlung des Maifeldes hielt, wovon die Folge war, daß er nunmehr als Repräsentant der Nation betrachtet werden mußte, und daß er sowohl, als seine Armee, nunmehr nicht als Freibeuter behandelt werden konnten, sondern kriegsrechtlich zu beachten waren.

Zu Anfang Juni 1815 hatte Wellington unter seinem Befehl 32000 Britten, 8500 Mann von der deutschen Legion, 26000 Mann Hannoveraner, 10000 Mann Braunschweiger, 13000 Mann Holländer und Belgier, und insgesammt über 5000 Mann Artillerie, also zusammen nahe an 100000 Mann, mit welchen er an die Preußen, die bei Fleurus, Cinay, Namur und Hanut, die Sambre in der Fronte, sich aufgestellt hatten, sich bei Ath und Nivelle anlehnte.

An der Spitze der preußischen Armee stand Fürst Blücher, der Liebling der Armee, der eifrige Vertheidiger, der Rächer Deutschlands, der wahrhafte, biedere Held

ohne Falsch und Tadel, und General Gneisenau, der bescheidne, weit umblickende Mann, der, des Namens gewiß, nur die Sache mit Nüchternheit, Mäßigung und kluger Berechnung leitet, führte die Bewegungen der preußischen Armee.

Wellington sowohl als Blücher würden gewiß gewünscht haben, vor Paris rücken zu dürfen, ehe Napoleon Buonaparte Heere sammelte und ordnete; allein sie sollten nun einmal nicht das französische Gebiet betreten, ehe nicht angriffsweise gehandelt worden, und da die französische Armee auf diesem oder dem andern Punct leicht durchbrechen konnte, so waren die weit ausgedehnten Kantonirungen der Engländer und Preußen in einer nicht geringen Gefahr, zumal da die Linien nach dem Rhein hin viel zu langsam anrückten, die linke Flanke also blos gegeben war.

Am 12ten Juni 1815 reisete Napoleon Buonaparte von Paris zu der Armee ab, und in seiner Proclamation an die

Armee, zu Avesnes, den 14ten sagt er unter anderm:

„Bei Jena standet ihr gegen die heute so übermüthigen Preußen, einer gegen drey; bei Montmirail einer gegen sechs! Laßt euch von denen unter euch, die in die Gefangenschaft der Engländer fielen, erzählen, wie ihre Gefangenschiffe beschaffen sind, was für eine Quelle unsäglicher Leiden sie waren; die Thoren! Ein augenblickliches Glück verblendet sie; sobald sie den Fuß in Frankreich setzen, wird Frankreich ihr Grab!"

Nachdem er den Feinden, die ihm gegenüber standen, vorher die Defensive wahrscheinlich gemacht hatte, stand er auf einmal vor ihrer weit ausgedehnten Linie mit 6. Armee-Korps, die Garden nicht mitgerechnet, und alle diese Truppen brannten vor Begierde, die Schmach zu rächen, den Feind in der Hauptstadt des Vaterlandes gesehn zu haben. Diese Ansicht allein befeuerte ihren Muth, den Muth

der Veteranen, die in mehr als funfzig Schlachten und Gefechten die Beute des Sieges davon getragen hatten.

Wellington und Blücher erwarteten am 14ten Juni einen Angriff von Napoleon Buonaparte, und concentrirten sich; die ganze Armee blieb in Allarm. Erst am 15. griff Napoleon an. Er drang, ohne alle Kriegserklärung, mit Uebermacht über die Sambre, überwältigte Charleroi und drängte die Preußen unter General Ziethen in die zweite Position von Fleurus zurück.

Während Napoleon nun am 16. seine Hauptmacht gegen die Preußen forthandeln ließ, sandte er zu gleicher Zeit die erste und zweite Infanterie-Division und eine starke Masse von Reiterei gegen die Engländer, die bei Quatrebras sich aufgestellt hatten. Ney befehligte diese Truppen.

Diesen wichtigen Punct von Quatrebras vertheidigte in der Avantgarde der Prinz von Oranien mit den Belgiern, der Herzog Friedrich Wilhelm von Braun-

schweig mit seinen Truppen, und in der ersten Reserve Sir Thomas Picton. Der Angriff der Franzosen war furchtbar heftig, und die Belgier sowohl, als die Braunschweiger zeichneten sich aus, durch eine Tapferkeit und Ausdauer, welche man von neuen Truppen, die sich besser zu der Reserve geeignet hätten, nicht erwarten konnte. Der tapfere Herzog Wilhelm von Braunschweig fiel in dem Gemetzel der Schlacht, und die Deutschen beklagen in ihm den Tod eines Fürsten, der mit unwandelbarem Sinn der Sache des Vaterlandes anhing, und der alle Eigenschaften besaß, ein großer Führer und Liebling deutscher Armeen zu werden. Er fiel, von einer Flintenkugel getroffen, als der Tag zu Ende sich neigte, in der Stunde, wo der heftigste Angriff der Franzosen den linken Flügel der englischen Armee zum Weichen brachte. — Er ist in der Geschichte der Zeit bekannt unter dem Namen des Herzog Oels. Im Jahr 1806

nahm er, als jüngerer Prinz, das kleine Fürstenthum Oels in Schlesien in Besitz, und machte im Jahr 1809, da er unrechtmäßiger Weise in den Waffenstillstand nicht mit eingeschlossen war, jenen Rückzug des Cyrus von der böhmischen Gränze bis an die Mündung der See — ein Rückzug, der übrigens mehr abentheuerlich und kühn, als berechnet und zweckerfüllend war.

Die Preußen hatten an diesem Tage bei Ligny in der Nacht nach einem mörderischen Gefecht weichen müssen, und nachdem sie in guter Ordnung sich zurück gezogen, waren sie, 1 1/4 Meile vom Schlachtfelde, bei Tilly wieder aufgestellt.

Wellington, da er die Verbündeten zurückgedrängt sah, zog sich, ohnerachtet er keinen Fußbreit Landes verloren hatte, dennoch in die starke Stellung von Waterloo zurück, wodurch er die Heerstraße auf Brüssel durchschnitt.

Am 18ten Juni früh um 10 Uhr

warf sich Napoleon mit seiner ganzen Kraft auf diese Stellung der Engländer. Bis 7 Uhr Abends versuchte er bald in der ganzen Linie, bald in einzelnen Abtheilungen die verwegensten Angriffe auf die brittische Macht; aber Wellington wußte mit seiner Besonnenheit und Mäßigung alle Angriffe abzuschlagen, jede Schwäche zu vermeiden. Die Preußen waren eben so beschäftigt mit dem Feinde, wie die englische Armee, und die geringste Uebereilung würde daher dem Feinde den Sieg leicht gemacht haben.

Um 7 Uhr Abends, als die Schlacht noch stand, erhielt Wellington Nachricht, daß das vierte preußische Armee-Corps unter Bülow von Dennewitz das Defilee von St. Lambert in der Flanke durchschnitten habe, und über die Chaussee hin dem Feinde in den Rücken falle; die Kanonade, welche er dorthinwärts hörte, überzeugte ihn von der Wahrheit, und nun erst ließ er seine ganze Linie vorrücken.

Der Feind floh nun auf allen Puncten, und bald wurde die Flucht ganz allgemein.

An demselben Abend, nach neun Uhr, trafen die beiden Helden des Tages, Wellington und Blücher, auf einer Anhöhe bei Belle-Alliance zusammen, und nicht leicht mag wohl eine Umarmung feuriger, inniger, herzlicher gewesen seyn, als die ihrige!

Wellington überließ die Verfolgung des flüchtigen Feindes den Preußen, sey es nun, daß seine Armee zu ermüdet war, sey es, daß der brittische Stolz die Beute der Verfolgung verachtete, oder sey es, daß Wellington bei einer preußischen Avantgarde sich besser gefiel, und auch bei dem glänzendsten Siege die Besonnenheit und Behutsamkeit, die ihn nie verließen, sich zu erhalten wußte. Genug, auf dem ganzen Zug nach Paris überließ er den Preußen, die er zur Seite begleitete, einige Tagemärsche voraus, und auch die reiche Beute überließ er ganz der Armee des preußischen Feldherrn.

Wie anspruchslos, gerecht und groß=denkend Wellington ist, das beweiset sein Bericht: Waterloo den 19ten Juni. Er sagt darin dem englischen Ministerium un=verhohlen, „daß er die Nachricht von dem Siege jetzt nicht würde melden können, wenn nicht der treue Beistand der Preu=ßen ihn in den Stand gesetzt gehabt, wie=der vorzurücken, und daß, selbst wenn er nicht eine vorgängige Bewegung gemacht hätte, dennoch nach denen von den Preußen ausgeführten Ma=növers die Flucht des Feindes un=vermeidbar gewesen wäre!"

Mehr Bescheidenheit kann man doch von einem siegenden Feldherrn nicht verlan=gen!

Wellington und Blücher! Blücher und Wellington! das waren die Loosungs=

worte für die Armeen, welche gegen Paris gingen, und das waren denn auch die Donnerworte für die Franzosen.

Nach der Schlacht von Waterloo, welche in den deutschen Annalen noch keinen bestimmten Namen bekommen zu haben scheint, sandte Wellington mit seinem Bericht vom 19ten Juni den Major Percy nach London ab, der die ersten Siegeszeichen dorthin brachte. Der Jubel in der Hauptstadt ist nicht zu beschreiben. Der Prinz Regent, an welchen die Adresse war, befand sich eben bei einem Privatmanne, als der Siegesbote seine Trophäen dorthin brachte. Es fehlte wenig, daß das Haus durch den Andrang der Menschen nicht gestürmt wär, und am

Abend war die Stadt erleuchtet. Der Prinz Regent sandte an das Parliament eine Zuschrift, um demselben die Belohnung des Helden und seiner Gefährten zu empfehlen. Darauf ist vom Volk bestimmt, daß jedes Regiment, welches in jener Schlacht gewesen, den Namen Waterloo in seinen Fahnen führen soll, und außerdem wurden 200000 Pfund Sterling zu Erbauung eines Familiensitzes für den Herzog von Wellington bestimmt. — Donnington-Castle, ein Landsitz in Leicestershire, welcher dem Graf Moira gehört, ist auch bereits von der Schatzkammer gekauft, um als Stammhaus für den Herzog Wellington ausgebaut zu werden.

Auch die Niederlande haben dem Helden, der, nach der Rede des Lord Castlereagh, nach dem Siege von Waterloo die Dauer des jungen Königreichs gesichert hat, eine Dotation an Land und Waldungen von 20000 Gulden jährlicher Einnahme in der Gegend von Waterloo gegeben.

England versteht es, seine Helden fürstlich zu belohnen, aber — es hat auch die Kräfte dazu! Andere Völker begnügen sich bescheiden mit dem Wunsch, dem Willen, der Liebe und der Verehrung! In den Tafeln der Geschichte wird die irdische Belohnung nicht erwogen!

Die Schlacht von Waterloo, (Fleurus, Belle-Alliance,) verlor Napoleon ohne allen Widerstreit durch seine eignen Fehler. Er hatte am ersten und zweiten Tage die Preußen bis in die dritte, und die englische Armee in die zweite Stellung zurückgeworfen, und wenn er es einsah, daß er am entscheidenden Tage, am 18ten, diese Mauern von Helden nicht durchbrechen könne, so stand es gegen Abend noch in

seiner Macht, die Schlacht abzubrechen, was um so nöthiger war, da er seine Flanke blos gegeben hatte, und um so sicherer, da er aus dem spanischen Kriege wissen mußte, daß Wellington, gegen dessen Armee der Hauptangriff gerichtet war, nie übereilt im Verfolgen ist, daß er den Grundsatz von Condé und Türenne angenommen zu haben scheint: „man muß dem fliehenden Feinde goldne Brücken bauen." In bester Ordnung würde sich daher Napoleon haben zurückziehn können und man hätte die Schlacht als nicht entscheidend betrachtet.

Napoleon scheint der Meinung gewesen zu seyn, daß er am 16. die Preußen genugsam geschlagen habe, und daß sie entweder nach Mastricht eilten, oder vom General Vandamme, den er ihnen gegenüber gelassen hatte, sattsam beschäftigt würden, und darum versäumte er es, oder hielt es nicht für nöthig, das Defilee von St. Lambert zu sperren, aus welchem das vierte preußische Armeekorps sich heraus wand,

im Walde von Frischemont sich aufstellte, und sich dann über die Heerstraße hinzog, dem Tage die Entscheidung gebend.

Um diesen großen Fehler in den Bewegungen, in der Stellung Napoleons zu bemänteln, sagt der französische Bericht zwar, jener preußische Angriff sey nicht unerwartet gewesen, und eine Truppenabtheilung unter Mouton sey dem preußischen Korps entgegen gestellt gewesen; allein General Mouton wurde erst mit zwei Brigaden aus der ersten Reserve zu einer Zeit abgesandt, wo er gegen die preußischen Linien, die bereits in Anmarsch waren, sich nicht mehr aufstellen konnte.

Auch soll nach französischen Berichten ein Korporal an der allgemeinen Flucht schuld gewesen seyn, indem er, als die junge Garde geworfen worden, diese für die alte Garde gehalten, alles für verloren geachtet, und gerufen habe: sauve, qui peut! Allein abgesehn davon, daß es die Armee Napoleons in dem ungünstigsten

Lichte zeigt, wenn ein Korporal durch diesen Ruf die ganze Armee zu allgemeiner Flucht electrisiren konnte, so mag übrigens die Veranlassung gewesen seyn, welche sie will; der Erfolg der Schlacht war da; — eine allgemeine, übereilte Flucht!

Die Chaussee von Brüssel nach Charleroi war bald übersäet mit zerbrochnen oder umgestürzten Wagen, mit verlassenen Kanonen, mit Gewehren, Leichnamen und Sterbenden. Aus neun Bivonaks jagten in der mondhellen Nacht die verfolgenden Preußen den erschreckten Feind auf. Die Flucht war so allgemein, daß einige vierzig preußische Trommelschläger, welche auf Reiterpferde gesetzt waren, und so die Kavallerie begleiteten, durch ihr Wirbeln überall in der Stille der Nacht die Franzosen aus ihren Schlupfwinkeln auf, und vor sich her jagten. In Genappe hatte der Feind sich durch eine Wagenburg verschanzt, um sich zu erholen, zu ordnen; allein die Preußen nahmen in derselben

Nacht das Städtchen mit Sturm, und das Bataillon Major Keller, hätte beinahe den Feldherrn der französischen Armee selbst gefangen, bekam aber, trotz dem, daß er selbst im Dunkel der Nacht entfloh, sogar seinen Reisewagen, in welchem sich ein Theil des Kriegsarchivs u. s. w. befand, in Besitz. Auch Hut und Degen hatte der Kaiserliche Flüchtling zurück lassen müssen.

300 Kanonen, der Reservepark, die ganze Bagage, alles, was zu dem Geräth einer Armee gehört, fiel den Engländern und Preußen in die Hände; 30000 Todte wurden auf dem Schlachtfelde theils begraben, theils verbrannt, und nach der letzten, richtigen Zählung fielen hiervon auf die Armee der Britten selbst 4200 Mann; ein Verlust an Mannschaft, der an sich mit den großen Thaten, und mit dem Verlust der übrigen, welche an diesen blutigen Tagen Theil hatten, nicht in Verhältniß zu stehen scheint; — allein es ist in dieser Hinsicht zu berücksichtigen, daß Wellington

überall seine Stellungen so zu nehmen weiß, daß er auch nicht einen verlornen Posten umsonst opfert, und daß er in der Vertheidigung stand, und dann erst seine Linien in das Feld vorrücken ließ, als Bülow von Dennewitz dem Feinde bereits in den Rücken fiel. —

Wie tapfer die ganze brittische Armee an diesen Tagen sich benommen, das beweiset der einzige Umstand: sämmtliche Adjudanten Wellingtons waren theils todt, theils verwundet, und die ersten Officiere der Armee lagen hingestreckt unter den Todten! —

Napoleon hatte die Absicht, hinter Avesnes und Philippeville sich wieder aufzustellen, allein das schnelle Verfolgen der Preußen machte ihm jeden Versuch unmöglich. Wellington kam am 19. rechts, über Nivelles sich ziehend, dem schnellen Marsch der Preußen nach. Blücher nahm Avesnes und Guise im Vorüberziehn, und ging stracks auf Paris los. Wellington, der an

der Seite dem Fürst Blücher ging, nahm Cambrai und Peronne an der Somme mit Sturm, wurde aber dadurch auf einen Tagemarsch zurück gehalten. — Von hier ab folgte die englische und preußische Armee dem Lauf der Oise bis zur Seine, während der Feind seitwärts über Laon und Soissons begleitete.

Napoleon selbst war am 21sten Juni in Paris angekommen, und er erschien fast als der erste Zeitungsträger von der Niederlage der Armee. Er glaubte, das Volk zu einer neuen Bewaffnung, zu einem allgemeinen Sturm bewegen zu können; als er aber an dem Wesen einer Konstitution scheiterte, die ihn zu einem Sclaven der Willkühr revolutionärer Köpfe machte, so sandte er seine Abdankung am 22sten an die beiden Kammern. Die Urkunde ist zu wichtig, als daß sie nicht hier ihren Platz finden sollte. Sie lautet also:

„Franzosen! Als ich zu Behauptung der Unabhängigkeit der Nation den Krieg

eröffnete, rechnete ich auf die Vereinigung der Nation, auf den Eifer für die gute Sache, auf die Mitwirkung der Nationalbehörden. Ich glaubte, auf einen glücklichen Erfolg rechnen zu dürfen, und bot allen Erklärungen der Mächte gegen mich Trotz. — Die Umstände haben sich geändert. Ich stelle mich als das Opfer des Hasses der Feinde Frankreichs auf. Mögen sie nur mich verlangt haben! Meine politische Laufbahn ist zu Ende! Ich rufe meinen Sohn, als Napoleon den Zweiten, zum Kaiser der Franzosen aus. Die gegenwärtigen Minister werden provisorisch den Gouvernements-Rath ausmachen. Aus Interesse für meinen Sohn lade ich die Kammern ein, unverzüglich die Regentschaft durch ein Gesetz zu organisiren.

Vereinigen Sie sich insgesammt zum Besten des allgemeinen Wohls, und zur Behauptung Ihrer Nationalunabhängigkeit.

„Napoleon.“

Die Kammern schlugen hierauf eine

Deputation vor, welche mit den verbündeten Mächten unterhandle; die Basis solle Frankreichs Unabhängigkeit seyn, und unterdeß solle das ganze Land unter Waffen gebracht werden. Napoleon II. wurde als Kaiser ausgerufen und unter Fouché's Vorsitz eine Regierungscommission gebildet, welche Deputirte zu Unterhandlung des Friedens an die verbündeten Mächte, und andere wieder an Blücher und Wellington zu Einleitung eines Waffenstillstandes absandte.

Davoust, Prinz von Eckmühl, übernahm den Oberbefehl über die Armee, und als jene Deputation von Wellington und Blücher unbedingt abschläglige Antwort erhalten hatte, indem sie erwiederten, daß sie durch einen Waffenstillstand mit einem Volk, dessen Zweideutigkeit sich nun oft genug beurkundet habe, sich in ihrem Siegesgang nicht aufhalten lassen würden, daß sie nur dann in eine Unterhandlung sich einlassen würden, wenn ihnen zuvor die

Festungen bis an die Sambre eingeräumt, und Napoleon Buonaparte ihnen ausgeliefert worden, Bedingungen, welche sogleich abgeschlagen werden mußten, so rückten die beiden Helden gegen Paris vor.

Napoleon, der troß seiner Abdankung dennoch seine Abreise von Paris verzögerte, wurde am 28sten durch einen Deputirten der Regierungs-Kommission, den Graf Boulay, ersucht, seine Abreise zu beschleunigen, indem Unruhen und Zwiespalt zu befürchten wären, und an demselben Tage, Nachmittages gegen 5 Uhr, reisete er auch wirklich ab. Ungewiß aber blieb es, wohin er sich begeben habe. Einige behaupteten, er suche einen Hafen im südlichen Frankreich auf, um sich nach Nordamerika einzuschiffen, andere behaupteten, er werde an der Loire die Armee wieder sammeln und aus eigner, neuer Macht aufstellen, nachdem die Regierungs-Kommission es ihm abgeschlagen habe, als General die französische Armee wieder zu sammeln, und so

werde er späterhin Gelegenheit haben, die Konstitutionen über den Haufen zu werfen, und als Soldatenchef in Frankreich zu herrschen. — Andere waren immer anderer Meinung, und während dieser Meinungsstreit die Hauptstadt beschäftigte, zog sich das Ungewitter ihr immer näher.

Seit Napoleon wieder seinen Einzug in Paris gehalten gehabt, hatte er angefangen, die Zugänge zu Paris auf der Nordseite zu befestigen. Die Barrieren hatten Batterien zu ihrem Schutz, Montmartre, Montfaucon, Belleville, Charonne waren mit Wall und Gräben versehen, uralte Alleen waren niedergehauen, Vincennes war zu einer starken Zitadelle gemacht, und auf allen diesen Werken um Paris waren 300 Kanonen aufgepflanzt. Diese Kanonen wurden von zwanzig Kompagnien Marine-Artilleristen bedient, und außerdem vertheidigten die Hauptstadt 30000 Nationalgarden und zwanzig Bataillone föderirter Schützen. Die Dörfer auf dem

rechten Ufer waren befestigt, die Parks und Gärten hatten Verhaue. Die Kanäle hatte man übergehen lassen, und St. Denis schien unangreifbar zu seyn; die schönste Brücke in Frankreich, die von Neuilly, war zerstört, und die von Besons abgebrannt. Dazu kam, daß die Geschwader von Grouchy, Erlon, Vandamme, und andere, welche die Engländer und Preußen von der belgischen Gränze her bis unter die Mauern der Hauptstadt getrieben hatten, sich hier endlich wieder aufstellten. Diese Truppen, mit Einschluß des Rests der alten Garden, betrugen 50000 Mann, welche noch 300 Stück Geschütz bei sich führten, welche St. Denis, den Kanal, und den Ourcq vor sich hatten. Blos zwischen St. Denis und der Barriere von Paris, eine Entfernung von einer halben Meile, waren vier Divisionen Fußvolk aufgestellt, und die Reiterei kampirte seitwärts zurück im Boulogner Holze.

Wenn man nun diese ganze Stellung

berücksichtigt, so hatten die Engländer und Preußen hier vor Paris sich gegenüber eine Streitkraft von 105000 Mann, worunter mehr alt 50000 Mann alter Truppen, und 600 Feuerschlünde waren geladen. Außerdem aber lehnte sich diese Streitmasse an das Herz des Landes, an die Hauptstadt, welche drei Meilen im Umkreise hat, welche 800000 Einwohner zählt, und welche an die Greuelscenen der Nationalkriege in dieser Hauptstadt selbst bereits gewöhnt ist. Dazu wußte man, daß es das Losungswort unter der französischen Macht vor Paris war: „hier sterben oder siegen!" Es war daher kein geringes Unternehmen für Wellington und Blücher, schon jetzt gegen Paris anzurücken, ehe noch ihre linke Flanke durch die Annäherung der Russen und Oestreicher gedeckt war. Wellington allein würde auch das, unbezweifelt sehr gewagte Unternehmen nicht begonnen haben, wenn nicht Blüchers ungestümer Geist ihn mit fortgerissen

hätte, wenn nicht das Vertraun auf die gerechte Sache, wenn nicht die Berechnung des Characters der Franzosen, daß man sie nicht zur Besinnung kommen lassen muß, beide Feldherrn beseelt hätte.

Am 30sten Juni mit Tagesanbruch erschien Blücher mit 20000 Preußen vor St. Denis, warf nach einem blutigen Gefecht die Franzosen über den kleinen Fluß Rouillon zurück, und stellte sich dann gegen Coudray über, auf. Zu gleicher Zeit nahm eine von ihm detachirte Brigade das Dorf Vertûs in der Front des Feindes. Die Einnahme dieses Dorfes im eingebognen Winkel der französischen Armee, in Gegenwart von 50000 alten Soldaten, die 300 Kanonen bei sich führten, dürfte vielleicht das kühnste Wagstück in diesen neuern Feldzügen seyn. Der Erfolg rechtfertigte die Erwartung. Die Franzosen glaubten nunmehr von den Preußen in ihren furchtbaren Verschanzungen angegriffen zu werden, und sammelten sich dorthin.

Unterdeß war Wellington mit seiner ganzen Macht noch an demselben Tage hinter Blüchers Linie angekommen, und stellte sich schnell auf in derselben Linie, während Blücher sich vorwärts bewegte. Dieser ließ nemlich noch in derselben Nacht seine ganze Armee über Argantevil und St. Germain die Seine passiren, griff am 1ten Juli St. Cloud an, das er nach einem hitzigen Gefecht den Franzosen entriß, und eben so besetzte er Sevre. Nun lehnte er den linken Flügel an St. Cloud; im Centrum, Meudon, das er mit dem Bajonet nehmen ließ, schlug er das Hauptquartier auf, und sein rechter Flügel endete in Pleissispiquet. Die Reserve ließ er in Versailles, und seine Avantgarde warf er sogleich bis Issy und Vanves vor. In der Nacht zum 2ten Juli nahmen die Preußen Issy ein, und waren nunmehr so weit vorgerückt, daß sie in die Südseite von Paris Bomben werfen konnten, während die ganze französische Macht auf der Nordseite stand.

Man wird zugestehen müssen, daß diese Stellung vergebens war, indem nunmehr die preußische Armee die feindliche Hauptmacht im Rücken hatte, einen Fluß hinter sie ließ, der in der Nähe dieser Stadt wenigstens von Bedeutung ist, und nunmehr Front gegen ihre bis dahin vorschreitende Bewegung machen mußte. Indeß, alles war durch Blüchers kühnen Muth, durch Wellingtons große Taktik, durch Gneisenau's herrlichen Generalstab so vorbereitet, daß an dem Erfolg nicht zu zweifeln war, zumal die Britten sowohl als die Preußen nach jenem Siege an der Gränze von Flandern sich danach sehnten, dem übermüthigen Paris zum zweitenmal die herrschende Gewalt der Wahrheit kund zu thun.

In derselben Zeit nemlich, daß Blücher jene kühnen Bewegungen machte, ließ Wellington, welcher bei Argenteuil einen Brückenkopf sogleich hatte anlegen lassen, einen Theil seines Heeres über die Seine

gehen, und stellte sich auf den Höhen hin, indem sein rechter Flügel Sürennes, das Centrum Courbevoye und der linke Flügel Aniéres besetzt hielt. Es ist nicht anzunehmen, daß er Befehl gegeben habe, zugleich Villeneneuve la Garenne stark zu besetzen, indem diese Position nur den äußersten linken Flügel bildete, der von den Umarmungen der Biegung des Seinestroms gefesselt, weder dem Freunde noch dem Feinde ein bedeutender Anlehnungspunct werden konnte.

Die Franzosen in und vor Paris waren bei diesen Bewegungen um die Stadt, als sie die Aufstellungen sahen, wie vernichtet. Die Nordseite war mit Bollwerken aller Art versehen gewesen; den Rücken dieser Armee, welche sich im Felde noch einmal zu schlagen erwartete und begehrte, die Südseite von Paris nemlich zu decken, daran hatte man nicht gedacht, und jetzt auf einmal bedrohete der Feind

von dieser Seite die Sadt mit überlegener Gewalt.

Die nördliche Vertheidigungslinie von Paris bedrängte Wellington mit seiner ganzen Macht, während Blücher mit seinen Preußen auf der Südseite, nachdem er vor Issy und Vannes Batterien hatte aufwerfen lassen, mit einem einzigen Wort in das stolze Paris konnte Feuerbrände, Pechkränze, Bomben und Granaten werfen lassen.

Alle diese Verhältnisse veranlaßten die Franzosen, neue Unterhandlungen zu eröffnen. Der Prinz Eckmühl schrieb an Wellington: „der Kaiser Napoleon habe Verzicht geleistet, also falle der Grund der Fortsetzung des Krieges hinweg; er, Wellington, würde, wenn ferner Blut vergossen werden sollte, in den Augen seiner edlen Landsleute eine große Verantwortung auf sich laden.“

Ein gleiches Schreiben erhielt Fürst Blücher, nur war darin anstatt „in den

Augen seiner edlen Landsleute" die Sache so gestellt: „in den Augen der Welt" — Ob nun dieser Unterschied hat ein Lob oder ein Tadel der Preußen seyn sollen, diese Untersuchung würde nur dann der Mühe lohnen, wenn hier nicht in diesem Augenblick von dem furchtbaren Chef der französischen, geheimen Polizey diesseits des Rheins, von dem Schergen an der Elbmündung die Rede wär! In der Biographie eines so großen Mannes, wie Wellington es ist, kann ein Davoust auch nicht einmal ein Schlagschatten seyn!

Am 2ten Juli zog sich Vandamme und Gerard mit ihren Divisionen in die Ebne von Vaugirard, und campirten hier in Linie. Am 3ten des Morgens vor Sonnenaufgang drangen die Franzosen mit Verzweiflung auf das Dorf Issy vor, um die Preußen zu vertreiben; das hier aufgestellte erste preußische Armeecorps unter Generallieutenant von Ziethen bewährte seine alte, hochberühmte Tapferkeit, und schlug

den heftigen Angriff mit seltener Unerschrockenheit und Ausdauer zurück.

Zu gleicher Zeit, als Ziethen die Franzosen zu Issy schlug, versuchte Wellington mit seinen Britten einen Angriff auf die Brücke von Neuilly. Jetzt sahen die Franzosen denn wohl, wie die Ausländer so geschickt manövrirt hatten, daß sie Herren von Paris werden konnten, sobald es ihnen beliebte. Die Regierungs-Kommission sandte daher nach dem preußisch-englischen Hauptquartier zu St. Cloud Parlementärs, welche einen Waffenstillstand unterhandeln, oder die Räumung der Stadt Paris von den französischen Waffen zuletzt zugeben sollten.

Während diese demüthig Bittenden im Schloß des sonst so übermüthigen Kaisers Napoleon erwarten mußten, bis die nordischen Generale Wellington und Blücher ihnen Gehör verstatteten, gingen die zum zweitenmal in kurzer Frist gedemüthigten Pariser besonders nach Challiot,

dem höchsten Punct von Paris, wo sie denn mit stillem Ingrimm die Engländer auf den Höhen von Anieres, und die Preußen auf denen von Chatillon und zu Issy wahrnahmen, während die französischen Armeen in der Ebne von Grenelle, an der Seine bei Vaugirard und Montrouge sich hinzogen. Dieser Anblick konnte dem stolzen Paris, welches seit vielen Jahren in den süßen Traum gewiegt war, daß es die erste Stadt der Welt sey, denn wohl nicht angenehm seyn. Besonders waren die Pariser darüber entrüstet, daß gerade die Engländer und Preußen, diese ihre Nationalfeinde, es seyn mußten, welche jetzt an ihre Thore klopften, und zwar Feinde, von denen sie gestehn mußten, daß dieselben mit einer geringern Macht durch Kunst, Tapferkeit und eine unerhörte Anstrengung den Sieg davon getragen hatten.

Am 3ten Juli kam in St. Cloud eine Convention zu Stande, nach welcher Wellington und Blücher gegen den Ein-

zug in Paris der französischen, regulären Armee den ungestörten Rückzug hinter die Loire verwilligten, so daß diese Armee am 8ten Juli die Loire passirt haben müsse.

Diese Convention ist von vielen Unkundigen laut getadelt worden. „Wie konnten Wellington und Blücher es zugeben" sagen jene, „daß eine Armee von mehr als 60000 Mann, mit mehr, als 300 Stück Geschütz, mit dem ganzen Gepäck, Train und Munition den freien Abzug nach einer fast unzugänglichen Stellung nehmen durfte, als diese Armee bereits umgangen war, als Paris von dem brittischen und preußischen Heer in einen Aschenhaufen verwandelt werden konnte, wenn es nicht demüthig sich auf Discretion ergab!"

Die Sache hat einigen Anschein, und Fürst Blücher würde auch vielleicht jene Convention nicht abgeschlossen haben, wenn nicht Wellington sie anzunehmen, die dringendsten Bemerkungen gemacht hätte; und diese scheinen in der Lage der Dinge ganz

richtig zu seyn. Denn 1.) es ist zwar richtig, daß die Engländer und Preußen die französische Stellung vor Paris umgangen, und so die Stadt überrascht hatten; allein, wenn dieses Wagstück bei Lichte beschaut wurde, so konnte es mißlich ausfallen, sofern man es weiter fortführen wollte; es waren nemlich 2.) durch diesen kühnen Marsch die Feldherrn fast gänzlich von ihrer Verbindung abgeschintten, oder konnten wenigstens abgeschnitten werden, da sie über ihrer linken Flanke den Feind mit mindestens 60000 Mann regulärer Truppen hatten; 3.) die Russen und Oestreicher waren noch wenigstens acht Tagemärsche zurück, um diese Verbindung wieder herstellen zu können; 4.) Paris hätte, da man so weit vorgerückt war, wohl mit Gewalt genommen werden können, allein mit Aufopferungen, die man schwerlich leicht ertragen konnte, und die Erbitterung der Franzosen würde dann auf das höchste gestiegen seyn, statt daß so mit vollem

Grunde zu erwarten war, daß, wenn die Hauptstadt sich ergeben, auch in dem übrigen Frankreich die Unruhen bald gedämpft seyn würden. Unter dieser Voraussetzung konnte man es daher 5.) englischer und preußischer Seits zugeben, daß die französische Armee sich über die Loire zurück ziehe, indem die baldige Auflösung dieser Armee in sich selbst nicht zweifelhaft zu seyn schien. Außerdem aber 6.) bedurften die Engländer sowohl, als die Preußen, eines Platzes, wie Paris, zu ihrer Erholung, zu ihrer Wiederherstellung, zu neuer Sammlung der unentbehrlichen Vorräthe, und endlich 7.) erklärten Wellington und Blücher in jener Uebereinkunft, daß sie Paris nur als einen militärischen Punct betrachteten, und als solchen behandeln würden, daß sie daher bei der Uebergabe von Paris sich auf nichts weiter einließen, als auf das, was der Feldherr während der Kriegsbewegung zu beobachten und zu berücksichtigen habe. — Dieses alles dürfte

vielleicht die beiden ruhmwürdigen Generale vollkommen rechtfertigen, wenn es übrigens nöthig ist, Gründe für die Handlungsweise so hochverdienter Männer, welche der Erfolg überall gerechtfertigt hat, anzugeben.

Am 4ten July, zu Mittag, wurden denn nun auch den anrückenden Heeren St. Denis, St. Ouen, Clichy und Neuilly übergeben; am 5ten wurde der Montmartre von den Franzosen geräumt, und Wellington ließ ihn von einer Abtheilung hannöverscher Jäger zuerst besetzen, und sandte diesen an demselben Tage noch drei Bataillone Engländer, Hannoveraner, Deutsche und zwei Belgische Regimenter nach, welche außerhalb der Barrieren Stellungen einnahmen. Mit der Einnahme des Montmartre war den Pariser Schwätzern und unruhigen Köpfen ein Schloß auf den Mund gelegt, denn wenn auch seine ausspringenden Winkel die Straße nach St. Denis und Meaux bestreichen,

so hatte doch Napoleon Buonaparte nach seiner Rükkehr von Elba dafür gesorgt, daß die Rückseite dieses, ganz Paris überschauenden Berges, mit Kanonen von dem größten Kaliber versehen war, und so konnte nunmehr mit einigen hundert Bomben ganz Paris in einen Aschenhaufen verwandelt werden. — An diesem Tage besetzten die französischen Nationalgarden das Innere der Barrieren.

Am 6ten, Morgens, wurden alle Barrieren den Truppen Wellingtons und Blüchers übergeben. Paris wird von der Seine, welche es durchströmt, in zwei fast gleiche Hälften getheilt; rechts der Seine, von Chaillot an bis zu der Vorstadt St. Anton, leztere mit eingeschlossen, besetzten die Engländer die Thore, und links der Seine von Grenelle bis zu dem Hôpital de la Salpetriére thaten die Preußen ein gleiches.

Am 7ten zog Wellington an der Spitze seiner Truppen in Paris ein, und von

der andern Seite hielt Blücher um dieselbe Zeit seinen Einzug. Alle diese Truppen bivouacquirten auf den wichtigsten Plätzen, als auf dem Carousselplatz zwischen den Thuillerien und dem Louvre, in den elysäischen Feldern, im Garten der Thuillerien, auf dem Siegesplatz, auf dem Platz Vendome, auf dem Königsplatz, in den Gärten des Pallastes Luxenburg u. s. w. Auf die Brücken, an den Barrieren u. s. w. wurden Kanonen mit brennenden Lunten aufgefahren, und die beiden Feldherren nahmen so gute Maaßregeln, daß die immer noch sehr unruhige Hauptstadt des unruhigsten Reiches von Europa im Zaum gehalten wurde. — Die französische Armee hatte sich, der Kapitulation gemäß, aus Paris heraus, nach der Loire hin gezogen, und Wellington sowohl als Blücher sandten ihr sogleich ein Armeecorps nach, um sie bis Orleans hin zu beobachten.

Die Pariser empfanden es jetzt gar bald, daß der Einzug des englischen und

des preußischen Feldherrn kein Parademarsch, wie das vorige Mal war, und daß diese Soldatenfürsten ihr Wort erfüllten, indem sie erklärt hatten, sie würden Paris nur als einen militärischen Punct betrachten. Die Pariser waren nemlich schon vor dem Einzug der Truppen angewiesen, die gehörigen Portionen dem ermüdeten Soldaten zu reichen, und Wellington hat besonders das Mittel, die Liebe der Soldaten sich zu gewinnen und zu erhalten, bewährt gefunden, daß, ehe er an sich selbst denkt, er für die schnelle und gute Verpflegung seiner Truppen sorgt; — ein Mittel, welches dem Bedürfniß der menschlichen Natur so nahe liegt, und welches von Heerführern, die nicht mit dem Soldatenleben aufgewachsen sind, häufig versäumt wird.

Am 10ten July trafen der Kaiser von Rußland, der König von Preußen, und dann auch der Kaiser von Oestreich in Paris ein. Diese Monarchen beeiferten sich

darum, dem tapfern Herzog von Waterloo Beweise davon zu geben, daß sie seine hohen Verdienste um die große Sache anerkennten. Während König Ludwig XVIII. den Verbündeten nach Paris folgte und seinen anderweiten Einzug hielt, und während zwischen ihm und den Monarchen über die Reorganisirung Frankreichs, über die Basis des Friedens unterhandelt wurde, betrachteten Wellington und Blücher Paris immer noch als einen militärischen Punct, und setzten ihre Operationen gegen die Loire hin fort. Aus allen ihren Bewegungen dahin scheint hervorzugehn, daß sie beide dahin einverstanden waren, die Loire als die äußerste Linie ihrer Bewegungen in Frankreich betrachten zu wollen, indem das Erscheinen der Monarchen selbst den Dingen bald eine friedlichere Gestalt geben werde.

Wenn wir hier nur noch bemerken, daß Vincennes und la Pissotte, von französischen Truppen besetzt, die in der Kapi-

tulation von Paris begriffen waren, sich auch am 13ten July noch nicht ergeben wollten, und daß daher am 14ten mehr als 30 Stück schweres Geschütz dagegen angefahren werden mußten, worauf denn die weiße Fahne aufgesteckt wurde; so fiel späterhin nichts weiter vor, was zu einer historischen Nachricht sich eignete.

Die östreichische Armee hatte sich, nachdem die Nachricht von dem glänzenden Siege bei Waterloo sich verbreitete, schneller nach Paris hin in Bewegung gesetzt, als das früherhin geschehen war; die Russen waren auch in Eilmärschen heran gerückt, um Theil an den Vortheilen der Besiegung Frankreichs zu nehmen, und eben so beeiferten sich nunmehro die Baiern u. s. w., nicht die Letzten zu seyn. Bei diesem Zusammenfluß von fremden Streitmassen in und um Paris war es den Franzosen selbst einleuchtend genug, daß alle Versuche, jetzt ferner etwas zu unternehmen, verwegen seyn würden, und

darum wurden denn auch die Kriegsbewegungen an der Loire hin sehr langsam fortgesetzt. Man wünschte von beiden Seiten nicht, unnützer Weise noch mehrere Menschen zu opfern.

Von Seiten der Truppen der Verbündeten in Frankreich war Wellington der erste, der seinem Heer den Befehl gab, sich bei den Bürgern, wo sie einquartiert, mit Obdach und Lager zu begnügen; ein Befehl, den er als Feldherr, als Soldatenfreund gewiß ungern gab, und der eine Maaßregel der Regierung war, welche wenigstens den deutschen Truppen, die in Wellingtons Linien gefochten hatten, mißfiel. So mußten späterhin z. B. die freiwilligen Hanseaten in ihre Heimath schreiben, um Zuschuß an Gelde zu erhalten, was eigentlich denn eine siegende Armee nicht kennt oder kennen sollte! Blücher forderte für seine Preußen mit unerbittlicher Strenge, und dadurch erschien er von neuem als Schutzgott des Soldaten, als Rächer des

Unrechts; und es scheint ganz klar zu seyn, daß wenn damals Blücher und Wellington, beide von diesem hohen Sinn für die Unabhängigkeit der Nationen ergriffen, willkührlich hätten handeln können, das Arsenal des Teufels in die Luft gesprengt, und also Frankreich vernichtet gewesen seyn würde!!

Seit die Monarchen selbst in Paris eingezogen waren, und nachdem Lord Castlereagh in Paris anlangte, hatte Wellington nur noch mit der Armee selbst zu thun, und nichts mehr mit den diplomatischen Verhandlungen, welche dem Sinn des Generals zuwider zu seyn schienen.

Er bereisete späterhin die Stellungen der brittischen Armee in Frankreich, und mit welcher Besonnenheit, mit welcher Ueberlegung er seine Stellungen genommen und kennen gelernt hat, davon wird die Folgezeit erst die Resultate geben.

Die englische Waffenmacht repräsentirte er in Frankreich, und mit Ernst,

Würde und Besonnenheit wußte er sich überall zu nehmen, so, daß die Besiegten ihre Sieger bald lieb gewannen. Er führte eine strenge Mannszucht und Ordnung unter den Heereshaufen, die unter seinem Befehl standen, ein, und seine Mäßigung wurde allgemein bewundert; nur in kurzem Augenblick wurde sie beurtheilt, als wenn sie absichtlich sey, um das volle Vertraun der Franzosen zu gewinnen, und solches zu politischem Zweck zu benutzen. Allein Wellington ist durchaus der Mann nicht, der zu solchen Maaßregeln seinen freien Kopf und Willen herleihen würde. — Viele kleinere Fürsten und Städte, besonders auch die Belgier, haben ihm die Rückgabe der Kunstschätze zu verdanken, welche die Franzosen auf ihren Raubzügen durch Europa überall mitgenommen, und daraus in Paris eine Sammlung, unter dem Namen „Museum" aufgestellt hatten. Während Weitläufigkeiten in Hinsicht der Anfragen und Bewilligungen gemacht wer-

den sollten, ließ er durch militärische Gewalt die Nationalschätze zurücknehmen, welche die Forderer als das Eigenthum ihres Volkes anerkannten.

Wellington erklärte sich in Paris laut für die Integrität Frankreichs, und diese politische Meinung ist ein großer Beweis für die Partheilosigkeit des brittischen Helden. Während beschränktere Köpfe mit ungeziemendem Ungestüm die gänzliche Zermalmung Frankreichs begehren, unterdrückt er mit Besonnenheit den persönlichen Unwillen gegen ein treuloses Volk, gegen den Nationalfeind der brittischen Krone, und überzeugt sich davon, daß Frankreich, in seine natürlichen Gränzen zurück geführt, wenn auch dem brittischen Vaterlande furchtbar, doch erhalten werden muß, damit nicht in Europa der Norden auf den Süden sich werfe, damit das Gleichgewicht bleibe!

Wellington ist, nach dem, was schon früherhin angegeben worden, jetzt ein Mann von 46 Jahren. Er würde, wenn man ihn sieht, unter Tausenden von Offi= cieren als General unverkennbar seyn. Eine Gestalt von mehr als mittler Größe, sehr viel Ebenmaaß in dem kraftvollen Kör= per, keine Ueberladung, kein Mangel an Fleisch, alles Muskel und kraftvolle Bewe= gung, ganz Militär in der Kleidung, nem= lich genau, ohne phantastisch oder eitel zu seyn, ein reicher dunkler Haarwuchs, eine Adlernase und ein fein geschlitzter Mund, eine offne, freie Stirn, alle Züge in dem ernsten Gesicht bestimmt, geregelt, nicht verwachsen, ein Auge, nicht sehr groß, aber dunkel, feurig und sprechend, die Fülle der Gesundheit über diesem ganzen Wesen ver= breitet — so ist Wellingtons Aeußeres.

Er ist mäßig in allen Genüssen; man hat ihn nie, was bei den Ermüdungen des Krieges so einreißen kann, irgend einer Ausschweifung in irgend einem Genuß be=

züchtigen können. Er schläft wenig, aber in Kantonirungen gern regelmäßig in den Stunden zu und von Mitternacht. Er ist kein Freund der Bachanale, der äußern Pracht, des Glanzes, und eben so wenig geitzig, als er Verschwender ist. In allen seinen Feldzügen ist nicht ein einziger Fall aufzuweisen, wo er für sich selbst etwas gefordert oder erpreßt hätte.

In seinem ganzen Wesen ist ein großer, hoher, würdevoller Ernst, ohne daß derselbe abschreckend wär. Ohne es zu affectiren, hat er jenes geheimnißvolle Große, das die Umgebungen in den Kreis seines Willens bannt. Daher denn das blinde Vertraun zu seinen Einsichten, die unbedingte Befolgung seiner Befehle.

Er spricht in der Regel wenig; was er sagt, ist kurz, unbedingt, das Resultat tiefen Nachdenkens. Wenn es aber darauf ankommt, in der Rede sich zu bekunden, so spricht er schön, voll, gehaltvoll. Er hat über das neuere Frankreich, und den

Krieg gegen dasselbe sich mehrere Male dahin geäußert, „das alles sey das größte Uebel, welches jemals die Welt getroffen," und es liegt ein tiefer Sinn in diesen Worten, ein Sinn, welchen erst die kommenden Generationen gehörig beherzigen zu können, Gelegenheit haben werden, da der Stoff, welcher 1789 in die Gähre kam, vielleicht erst nach 30 oder 50 Jahren ganz verarbeitet seyn wird.

Ein bewährter deutscher Schriftsteller vergleicht ihn dem Julius Agrikola, von welchem Tacitus sagt: „nie wurde, was selten ist, sein Ansehn durch Gefälligkeit, die Liebe für ihn durch Strenge vermindert. Unbescholtenheit und Uneigennützigkeit bei einem so großen Manne zu erwähnen, würde Beleidigung seiner Tugenden seyn. Nicht einmal den Ruf, dem auch die Guten nachhängen, suchte er, sey es durch Darlegung seiner Tüchtigkeit, oder auf Schleichwegen, fern von Eifersucht, fern von Streitsucht."

Diese Schilderung paßt allerdings sehr auf Wellington, und unwillkührlich drängt sich uns, wenn wir ihn in seinem Thun betrachten, das Bild Hannibals auf. Auch dieser focht die punischen Kriege auf spanischem Boden, auch dieser, der Feldherr der herrschenden Seemacht, warf mit einem geringen Haufen dem stolzen Rom sich entgegen, welches jetzt darzustellen, das übermüthige Paris sich brüstete, auch dieser überwand den dreimal stärkern Feind stets durch kluge Bewegungen, durch überraschende Schritte, durch Mäßigung und Zögerung zu rechter Zeit. Uebrigens aber wird Brittanien seinen Helden nicht mit dem Undank lohnen, mit welchem der Senat der Karthaginenser seinen Hannibal lohnte, übrigens wird Albion nicht in Zeiten der Gefahr durch persönliche Eifersüchtelei, deren Opfer Hannibal, und bald nach ihm Karthago selbst wurde, die Lorbeern entblättern.

Wellington ist kalt und scheint ver-

schlossen zu seyn; Eigenschaften, ohne welche ein Feldherr nie Anspruch auf dauernde Größe wird machen können. Er ist strenge gegen seine Soldaten, er achtet genau auf die Subordination, aber dennoch liebt ihn die Armee wie ihren Gott, und sie geht unbedingt, mit vollem Vertraun dahin, wohin er sie sendet. Jene Liebe der Soldaten hat er sich besonders dadurch erworben, weil er im höchsten Grade gerecht ist, weil er für die Verpflegung der Armee die zärtlichste Sorge trägt, weil er sich selbst persönlich davon unterrichtet, ob der Soldat auch nicht über Dinge sich zu beklagen habe, denen abgeholfen werden kann, und dieses Vertraun der Soldaten ist ihm dadurch geworden, weil er leidenschaftlos handelt, und Menschen schont, wo der Erfolg dem Opfer nicht entsprechen würde, weil der Held fertig ist, und er aus Eitelkeit nichts thut, was der Soldat mit seinem Blut bezahlen muß, weil er mit der größten Umsicht seine Stellungen so

zu nehmen weiß, daß er des Sieges gewiß seyn darf, wenn er den Schlachtruf giebt, und weil er bei dem Zurückziehen aus der Schlacht eben so kalt und besonnen ist, als bei dem Verfolgen des Feindes. Dabei führt er die genaueste Aufsicht über die Lazarethe, und er überläßt die Sorge für die Schlachtfelder nicht einem unwürdigen Troß, der mit schändlicher Grausamkeit die Verwundeten behandelt. Im ganzen Umfange des Worts, ist er Vater der Soldaten. Seine Menschenfreundlichkeit gegen den besiegten Feind kommt hinzu, um ihm allgemeine Achtung zu geben.

Wellington kennt keine Gefahr. Es gilt von ihm, was Julius Cäsar von sich sagte: die Gefahr und er wären an einem Tage geboren, er sey aber das ältere Kind. Bei dem allen aber weiß er die Pflichten des Feldherrn von der persönlichen Tapferkeit des gemeinen Mannes, sehr wohl zu unterscheiden, und er stürzt sich selbst nicht unbesonnener Weise in das Handgemenge.

Männer, die an den blutigen Tagen vom 15ten bis zum 18ten Juni 1815 in seiner Nähe waren, versichern, daß er in allen Lagen mit der größten Ueberlegung und Ruhe die Rollen zu dem großen Trauerspiel ausgetheilt habe. — Der Feind findet ihn nie unvorbereitet; er kann geschlagen, aber nicht vernichtet werden; seines guten Rückzugs ist er jedesmal gewiß.

Ein englischer Schriftsteller sagt von ihm:

„Ein glückliches Geschick wollte, daß das neugeschaffene spanische Heer unter die Befehle eines der ersten Feldherrn des neuern Europa gestellt wurde. In dieser kriegerischen Zeit erscheint Wellington neben Buonaparte als einer der bedeutendsten Männer in der Welt. — Schon vor dem spanischen Feldzuge hatte sich Wellington große Lorbeern erworben, und war schon damals als ein kühner und unternehmender Anführer bekannt: Eigenschaften, die sich seltener bei brittischen Generalen finden,

welche gewöhnlich brav in der Schlacht, und furchtsam bei Entwerfung der Pläne sind. Diese Eigenthümlichkeit paßte wenig zu der beispiellosen Tapferkeit der Truppen, welche sie befehligten, und trug dazu bei, den kriegerischen Ruhm Großbrittaniens tief unter seinem eigentlichen Standpuncte zu halten. Lord Wellington kannte den Muth seiner Truppen, und ließ ihm freien Lauf. Eine Reihe glänzender Siege war Folge dieser Maaßregel. Als aber die Umstände eine vorsichtige, in die Länge ziehende Art, den Krieg zn führen, vorschrieben, erwarb er sich einen neuen Ruhm, durch welchen beinahe der frühere verdunkelt wurde. Der Partheigeist hatte heftige und verjährte Gegner, welche alle seine großen Thaten zu verkleinern suchten, gegen ihn in Bewegung gesetzt; sein Leben brachte dieses Murren zum Schweigen, lockte selbst seinen erbittertsten Feinden Lobsprüche ab, und erwarb ihm den Zoll des Dankes von einem ganzen Volke."

„Die Grundlage des Characters dieses außerordentlichen Mannes scheint ein vollkommen gesundes Urtheil zu seyn, gepaart mit unermüdlicher Thätigkeit, und einer vollkommnen Kenntniß aller Mittel und Hülfsquellen des Krieges. Schnelligkeit und Geistesgegenwart im höchsten Grade machen, daß jene Eigenschaften beständig zu seinem Gebote sind. Auch seine Depeschen zeugen von genauer und mühsamer Berechnung, welche jeden Fall vorbereitet seyn läßt, und es beinahe unmöglich macht, ihm durch Uberraschung beizukommen. Diese Eigenschaften sind unstreitig hinlänglich, einen Befehlshaber der ersten Art zu bilden."

„Er setzt sich nicht leicht Gefahren aus, ohne eine große Wahrscheinlichkeit des Erfolges; er läßt der Kraft der brittischen Truppen freies Spiel. Dies ist hinlänglich, und villeicht mag er, gerade dieses Umstandes wegen, für England ein besserer Anführer seyn, als ein anderer,

welcher neue und kühne Bewegungen wagt. Wenn man überlegt, unter welchen Umständen Großbrittanien den Krieg auf dem festen Lande führt, mit einem Heere, das nicht leicht wieder ersetzt werden kann, gegen eine große Uebermacht, so ist es vielleicht rathsamer, sich innerhalb sicherer und festgesetzter Gränzen zu bewegen."

„Lord Wellington ist dem brittischen Publikum nicht allein durch seinen Degen, sondern auch durch seine Feder wohl bekannt, da seine Depeschen die einzige beglaubigte Quelle bilden, durch welche man Nachricht von den Unternehmungen des brittischen Heers erhält. Sie machen nicht die geringsten Ansprüche auf literarischen Verdienst, indeß gefallen sie durch die treue Anhänglichkeit an den einfachen Geschäftsgeist, welche aus allen so deutlich hervorleuchtet. Sie enthalten nichts Ueberflüssiges, keine rednerische Verzierung, keine Aufschneiderein; die einfache Thatsache wird ganz schlicht erzählt, als ob

es von einem gleichgültigen Zuschauer geschähe. Dieser Styl erinnert uns sehr lebhaft an den des Cäsar. Beide bedienen sich z. B. sehr oft eines Wortes wiederholentlich in derselben Periode, ohne auf die Verletzung des Wohlklangs, welche dadurch entsteht, Rücksicht zu nehmen, und dies, was bei einem Schriftsteller von Gewerbe ein bedeutender Fehler seyn würde, erscheint eh er als eine Annehmlichkeit in der Erzählung eines Mannes, der große Begebenheiten vorzutragen hat."

Wichtig, sehr wichtig ist Wellington für Europa, da er der Erste war, welcher Napoleon Buonaparte, der seinen Kulminationspunct überschritten hatte, und Herr des festen Landes zu werden begehrte, sich entgegen stellte, da er es war, der das Traumgebilde menschlicher Eitelkeit und Bethörung vernichtete, da er es war, der dem reißenden Strom der französischen Ausbreitung und Eroberung einen Damm entgegen warf, da er den staunenden, nieder-

geschlagnen, hintergangenen Völkern des festen Landes es zeigte, daß die alte Tactik immer noch dieselbe sey, und daß zuletzt auch hier die Kunst über den Uebermuth der Masse siege. Das ganze befreite Europa würde daher mit vollem Recht dem ersten thätigen Förderer europäischer Freiheit eine Säule setzen dürfen.

Zu noch weit größerm Dank aber ist ihm das Vaterland, Brittanien, verpflichtet. Durch seine Unternehmungen auf der pyrenäischen Halbinsel, durch die Schlacht von Waterloo hat er nicht nur dem englischen Waffenglanz eine neue Glorie zugefügt, und durch die That es erwiesen, daß das Inselvolk mit siegendem Nachdruck den Krieg zu beendigen vermöge, welchen es angefangen; sondern er hat auch, seit er an der Spitze dieser Truppen steht, eine neue Armee, eine brittische Landmacht für Europa gebildet. — England selbst hatte früherhin Mißtraun in seine Kräfte, und betrieb den Krieg auf dem

festen Lande von Europa mehr durch Werbungen, als durch Nationalen, mehr mit der Feder und dem Gelde, als in der Linie. Wellington gab zuerst den Engländern Vertraun zu ihrer Landmacht, und er hat ihnen dadurch neue Ansichten eröffnet, deren Folge die Vergrößerung des Königreichs Hannover und die Begünstigung des neuen belgischen Reiches ist. Mittelbar ist Wellington als der Gründer dieser Staatsklugheit zu betrachten, da seine Thaten der brittischen Regierung Wünsche erreichbar machten, deren Erfüllung bisher im Gebiet der Unmöglichkeiten gelegen hatte!

In allen Buchhandlungen Deutschlands sind folgende empfehlenswerthe Bücher für beigesetzte Preise zu bekommen:

Nicolai, C., Ueber Selbstkunde, Menschenkenntniß und den Umgang mit Menschen. 2 Theile. 2 Rthlr. 8 gr.

Gesellschaftsbüchlein, neuestes, für frohe Zirkel. Enthaltend die besten Lieder von Schiller, Voß, Langbein, Göthe, Tiedge, Mathisson u. a. m. und die vorzüglichsten Scherz- und Pfänderspiele. Nebst einem Anhange der auserlesensten Karten- und anderer Kunststücke. Dritte, stark vermehrte, und verbesserte Auflage 8. geh. 2 Theile 18 gr.

Napoleon Buonaparte, nach seinem Leben und Wirken, von seiner Jugend bis zu seiner Verbannung auf die Insel Elba. 2 Bde. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Gleim, Emilie, Kränze, der Liebe und Freundschaft gewunden. Stammbuch-Aufsätze aus den Werken der vorzüglichsten Dichter Deutschlands. Zweite, stark vermehrte Auflage 12 geh. 6 gr.

Charakterschilderung von Napoleon Buonaparte. Aus dem Französischen. 16 gr.

Buch, das schwarze, des französischen Kaiserhofs. Eine Darstellung und Beleuchtung der Handlungen und Verbrechen, welche durch Napoleon und

Bayerische Staatsbibliothek München

seine Gehülfen verübt worden sind. 8. geh.
1 Rthlr. 4 gr.

Patriotenspiegel, der Preußische. Enth. treffliche Charactergemälde und schöne Züge von braven Männern und edlen Frauen des Preußischen Landes, während des letzten Krieges gegen die Franzosen 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Gleim, Emilie, moralische Aehrenlese. Enthaltend Lehren und Kraftsprüche aus den Werken der besten Schriftsteller Deutschlands. Ein Buch für die Jugend und für Erwachsene, so wie für Lehrer, zum Gebrauch zweckmäßiger Sätze zu Vorschriften. 8. 10 gr.

Ideen über die preußische Volksrepräsentation. 14 gr.

Nagel, F. G., theoretisch-praktisches Lehrbuch der Weisheit und Tugend. Oder: Grundsätze der Sittenlehre, durch gute und böse Beispiele aus der Geschichte erläutert. Ein pädagogisches Hülfsmittel zur Bildung guter Sitten und Grundsätze für Lehrer uud Erzieher. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wellington Ein historisches Gemälde

Quedlinburg 1816

Bibl.Mont. 3421
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10722857-7